

Die Hörner des Teufels

Kurt Johann



Roman

pelp.ch

Kosmische Ereignisse verändern das Angesicht der Erde. Wenige Überlebende treffen auf ungewöhnliche Art an einem außergewöhnlichen Ort auf schicksalhafte Weise zusammen und versuchen gemeinsam, sich auf das vor ihnen liegende, junge Weltzeitalter einzustellen, den neuen Gefahren zu begegnen und mit dem Vergangenen abzuschließen. Mit dem Blick zurück in die Historie wird ihnen bewusst, wie beim Anblick eines Spiegels, in welcher Verfassung in jenem System und strukturellem Gefüge sich die Welt befand.

Nach Feststellungen unzähliger Ungereimtheiten der geschriebenen Geschichte, Wissenschaft und Religion, entdecken sie ein völlig neues Bild der untergegangenen Gesellschaft mit all ihren Fehlern. Dabei erleben sie schockierende Offenbarungen über Rechtsstaatlichkeit, desolate Zustände der ‚zivilisierten‘, politischen und religiösen Welt sowie von ‚wissenschaftlichen‘ Erkenntnissen.

Kurt Johann

**Die Hörner
des Teufels**

Roman

Neuerscheinung: April 2014

Druck, Bindung: Buchbinderei Martin Huber, Hohberg

Copyright © 2009-2014 Kurt Johann, Friesenheim, Ortenau/Baden
Alle Urheberrechte vorbehalten

Impressum:

Kurt Johann, Fr. Hauptstr. 59, D-77948 Friesenheim
info@pelp.ch

Jede Reproduktion ist ohne ausdrückliche Genehmigung nicht gestattet.

Alles, was nicht frei erfunden ist, entspricht voll und ganz der Wahrheit.

Die Hörner des Teufels

Kapitelverzeichnis

<i>Prolog</i>	11
1. <i>Aussicht</i>	16
2. <i>Picknick</i>	18
3. <i>Nach Hause</i>	22
4. <i>Obere Gesellschaft</i>	33
5. <i>Das Licht</i>	45
6. <i>Der Professor</i>	79
7. <i>Die Höhle</i>	94
8. <i>Weitere Überlebende</i>	109
9. <i>Erneute Kataklysmen</i>	116
10. <i>Eiszeit</i>	138
11. <i>Erzählungen</i>	155
12. <i>Klara</i>	213
13. <i>Muck</i>	252
14. <i>Atlantis</i>	263
15. <i>Geschichte und C-14</i>	275
16. <i>Wechselhafte Sonne</i>	290
17. <i>Erdresonanz</i>	306
18. <i>Vergangene Kalender, Artefakte und Rechenaufgaben</i>	333
19. <i>Ergebnisse und die Gedanken sind frei</i>	356
20. <i>Absturz und Vertuschung</i>	387

21. Bürokratie und Korruption.....	408
22. Moderne Raubzüge.....	431
23. Virus.....	481
24. Ordensverleihung.....	531
25. Naoweng und Dorje.....	606
26. Joseph von Rama.....	620
27. Das Grab.....	686
28. Spurlos verschwunden.....	710
29. Die Bestie.....	728
30. Kampf.....	733
31. Guter Gustav.....	739
32. Überraschung für Katja.....	744
33. Vollzählig.....	753
34. Neue Kontakte und Zuwachs.....	758
35. Ein Bier!.....	761
36. Joseph von Rama II.....	763
Epilog.....	779
Nachwort.....	781
Quellen, Links und Buchempfehlungen.....	786
Endnoten.....	790

Prolog

Irgendwo im Universum mit seinen Milliarden unterschiedlicher Galaxien gibt es eine, die von einer bestimmten Spezies „Milchstraße“ genannt wird. Im Maßstab dieser Gattung gerechnet, weist das spiral- und kreisförmige Gebilde einen Durchmesser von etwa 100.000 sowie eine Dicke von 50 Lichtjahren auf.

Es besteht vermutlich aus über 100.000.000.000 Sternen, die von jener Spezies auch „Sonnen“ genannt werden. Um eine dieser unzähligen Sonnen kreist eine winzig kleine Kugel als Dritte, von innen gezählt.

Die Kugel besteht aus einer flüssigen, heißen Masse und verfügt über eine dünne, harte Kruste, deren Oberfläche größtenteils mit einer Flüssigkeit von niedriger Viskosität bedeckt ist. Umgeben ist die Kugel von einer zarten, komplexen Gashülle.

Die erwähnte Spezies – sie nennt sich „Homo sapiens“ – hat diesen Planeten innerhalb einer kurzen Zeitspanne von nur wenigen Hundert Sonnenumrundungen stark bevölkert.

Eine artenreiche Vielzahl von weiteren Lebewesen bewohnt die Flüssigkeit, andere fliegen in dem Gas umher, und wieder andere kriechen, gehen, krabbeln, schleichen oder hüpfen auf dem Boden dieses Gasmeeres.

Der Homo sapiens läuft auf zwei Beinen und hält sich für die Krönung aller Lebewesen.

Er fühlt sich als Herrscher jeglicher Geschehnisse im Gasmeer, in der Flüssigkeit und gar im gesamten Universum und glaubt, er wüsste, wer all dies bewirkt habe. Diesen Erschaffer betet er an und verehrt ihn.

Es gibt fünf verschiedene Hauptgruppen und Hunderte von kleineren Gruppen von Anbetern, die auf unterschiedliche Art und Weise ihren jeweiligen vermeintlichen Erschaffer huldigen. Sie sind gewissen und bisweilen strengen und seltsamen Regeln unterworfen.

Die teilweise untereinander verfeindeten Hauptgruppen kämpfen um die Deutungshoheit der Geschichte ihres jeweiligen Schöpfers. Niemand bekam ihn je zu Gesicht, aber viele bezahlten und bezahlen noch immer ihre unterschiedlichen Ansichten über seine Natur mit dem Leben.

Der Homo sapiens unterstellt ausschließlich seiner eigenen Art das Vorhandensein intelligenter Denkweisen. Allen weiteren Lebewesen, die er kennt, spricht er die Intelligenz ab. Er wähnte sich bereits gottgleich, lange bevor er seinesgleichen auf der anderen Seite der Kugel gegenübertraten und von Angesicht zu Angesicht miteinander kommunizieren konnte.

Mit der Zeit und nach vielen Rückschlägen in unterschiedlichen Zeitaltern lernte die Spezies, den Mikrokosmos und den Makrokosmos wahrzunehmen. Sie drang zu ihren innersten Bausteinen vor, fing an, erste Zusammenhänge zu erkennen, erfuhr ein wenig von den Gesetzen der Kräfte, die ihre Sonne zusammen mit ihrem kleinen Bruder und ihren jeweiligen Kugel-systemen zusammenhalten.

Sie schaffte es gar – nach vielen Rückschlägen – den ersten kurzen Sprung aus der Gashülle heraus und die unversehrte Rückkehr hinein, zurück auf die Oberfläche der Kugel.

Wie besessen standen die Vertreter der Spezies vor einem unlösbaren Rätsel, nämlich der Frage, woher sie kamen und wohin sie gingen. Sie hatten noch nicht verstanden, dass es keine Antwort auf diese Frage gab, außer der, dass ihr Geschick einzig und allein in ihren eigenen Händen lag. Die Antwort schien in

ihrem engen Denken direkt abhängig von ihrer Anbetungsrichtung und der jeweiligen Haupt- und Untergruppe, der sie angehörten und deren Gruppenführer ihnen, je nach Zeitalter, unterschiedliche Antworten aufzwingen und noch immer aufzwingen.

In der Milchstraße gibt es Hunderttausende ähnlicher Kugeln wie die beschriebene, doch ist jene von außergewöhnlicher Schönheit und Vielfalt. Die erwähnte Spezies ist noch sehr unerfahren im Umgang mit dieser Kugel und steht erst am Anfang des großen Wissens.

Oft ist sie sich selbst im Wege und zerstört immer wieder ihre eigenen Lebensgrundlagen. Sie erkennt noch nicht die Unsinnigkeit solch dramatischer Verschwendung. Die geistigen Kräfte der Spezies erreichten bislang nicht ihren Einklang untereinander.

Allerdings türmen sie viele Fragen und Vermutungen auf und sind extrem neugierig. Manchmal glauben sie, eine Erkenntnis gefunden zu haben, die sie dann gelegentlich bis hin zum Einsatz ihres Lebens verteidigen. Manche glauben eine eigene Wahrheit zu besitzen, die sie ihren Mitbewohnern der Kugel aufzwingen, oft mit Gewalt.

Obwohl es auf dieser Kugel unerschöpfliche Nahrungsreserven gibt, ist den meisten des Homo sapiens der Zugang dazu verwehrt, müssen Hunger leiden, ja sogar daran sterben. Die Methode, die nur ganz wenigen von ihnen Vorteile bringen, nennt er „Wirtschaft“ oder „Geschäft“.

Dieses Prinzip gab es noch nie auf anderen Kugeln. Er benutzt dazu ein Medium, das er als „Geld“ bezeichnet. Dieses Mittel, das oft Anlass für furchtbare Ereignisse entfaltete, gewann in den letzten hundert Sonnenumrundungen der Kugel

zunehmend an Bedeutung und ist gegenwärtig das allerhöchste Ziel und Streben dieser Spezies.

Die Regeln, die sich der Homo sapiens auferlegt hat, sind an vielen Orten unterschiedlich und kompliziert. Es gibt Zeiten, da bekämpft er sich untereinander bis aufs Blut.

Obwohl das Töten - gemäß seinen eigenen Normen - normalerweise streng verboten ist, setzt er es dann in großem Ausmaß ein und nennt es „Krieg“. In das Führen von Kriegen investiert er den größten Teil seiner Kraft und jenes erwähnten Mittels, des „Geldes“. Nur wenige unter ihnen treffen gesellschaftliche Entscheidungen von grundlegender Natur.

Die Technik, die er benutzt, um alle Vertreter seiner Art zu informieren, ist in den letzten dreißig Sonnenumkreisungen der Kugel beträchtlich besser geworden, aber wir sind noch nicht imstande, umfassend zu verstehen, warum er sie so falsch einsetzt. Er verbreitet kaum Daten und Nachrichten, sondern häufig verfälschte Tatsachen und Lügen. Der Zweck dieser Fehlinformation liegt vermutlich im Anhäufen jenes Geldes.

Im Augenblick stehen dem Homo sapiens große Veränderungen bevor, hervorgerufen durch Kräfte, Energien und Störungen anderer Planeten, Veränderungen, die bereits vor etwa 3.600 Sonnenumrundungen sowie als Serie von Veränderungen vor 2.700 und 2.600 Sonnenumrundungen eintraten, verbunden mit vielen Zerstörungen und zahllosen Opfern.

Er nennt diese Veränderungen „Evolution“. Von ihr glaubt er, sie nähme gewaltige Zeiträume von Millionen von Sonnenumrundungen in Anspruch.

Er vergaß viele Ereignisse aus seiner so jungen Geschichte, sogar das Zusammenleben mit jenen riesenhaften und gewaltigen Geschöpfen, die auf anderen Kugeln nur selten zu finden sind, von denen er wertvolle Dinge lernte.

Zu seinen Ritualen gehört auch jene, die er „Gericht“, „Gerechtigkeit“ und „Strafe“ nennt. Er muss aber noch lernen, die wahre Bedeutung und Ursache von Gewalt und Strafe zu erkennen.

Sie müssen uneigennützig Respekt und Rücksicht auf das Leben entwickeln, erst dann werden die Patenkinder reif sein, reif für das große Wissen.

* * *

1. Aussicht

Ein alter Mann mit üppigen, grauen Haaren und einem buschigen silbrigen Vollbart saß zusammen mit seiner Frau auf einem glatten Felsen. Sie blickten hinaus in die Landschaft. Die Aussicht war atemberaubend schön, und kaum eine Wolke bewegte sich am Himmel. Die beiden mochten um die Siebzig sein.

Zwei Kinder spielten zusammen mit Ihrer Mutter, einer anmutigen Frau, unbeschwert in der Nähe.

Ein weiterer Mann, etwa im Alter des Grauhaarigen, unterhielt sich neben ihnen umständlich mit einer jüngeren, kräftigen Person um die Vierzig.

Die Schönheit der Landschaft in einem außergewöhnlichen Licht lockte anhaltende Blicke an. Alle genossen diesen Moment ausführlich.

Die Älteren hielten eine Tasse Tee in der Hand, für die Kinder stand je ein Glas Limonade auf einem flachen Stein.

Der Grauhaarige saß schweigend bei seiner Frau, beide umarmten sich wie ein verliebtes Paar. Ihre Augen trafen sich zuweilen. Jedes Mal, wenn sich ihre Blicke kreuzten und für einen Moment innig verharren, dunkelten sich ihre wachsenden Pupillen.

Nach einer Weile blickte der Grauhaarige auf seine Uhr, danach zu seiner Frau. Er nickte ansatzweise, schaute nacheinander zu den anderen hin und nickte ebenfalls jedem Einzelnen zu. Er stand zusammen mit seiner Gemahlin auf und gingen auf die Mutter der Kinder zu.

Ohne Worte beendeten sie ihr Spiel. Der andere ältere Mann, der gestenreich mit dem Jüngeren geschwätzt hatte, sah hinüber zum Grauhaarigen und brach die Unterhaltung ab.

Er nahm den Jüngeren bei der Hand.

Sie alle trafen sich in einer kleinen Runde, standen für einige Minuten schweigend zusammen und verließen danach gemeinsam den Aussichtspunkt.

* * *

2. Picknick

Paul hatte den Grill gut vorgeheizt, um die Steaks und die Würste aufzulegen. Die Hitze war jetzt stark genug, die heiße Glut besaß die richtige Temperatur und Farbe. Der Duft frisch angebratenen, mit kräftigen Kräutern gewürzten Fleisches durchzog sofort die nähere Umgebung und belebte den gehörigen Appetit aller Anwesenden, kaum dass Paul den Grill damit belegt hatte.

Die wenigen kleinen Wolken am Himmel, die wunderschöne Fernsicht auf die Berge, die Aussicht auf das gute Essen und das kühle Bier, das schon in der Kühltasche auf ihn wartete, versetzte Paul in Hochstimmung.

Die Bedingungen für ein angenehmes Familienpicknick mit Grillen in wunderschöner Landschaft erwiesen sich vollendet, obwohl man sich noch so früh im Jahr befand. Der Frühling verdrängte den Winter mit außergewöhnlicher Kraft und warmen Temperaturen, gleichwohl der Kalender nicht einmal Mitte Februar bekundete.

Wie sehr freuten sich alle auf diesen Tag, besonders die Kinder, nachdem der Wetterbericht beste Voraussetzungen für ihr Vorhaben vorhergesagt hatte.

Das Frühstück zuhause ließ man ausfallen, um den klaren Morgen draußen auf der Wiese in der freien Natur zu verbringen, an einem ganz bestimmten Ort, wo sie bereits manchen wohl tuenden Familientag auf ähnliche Weise erlebten. Sie liebten das Essen an der frischen Luft und das unbeschwerte Zusammensein. Statt Frühstück war ein vorgezogenes und verlängertes Mittagessen in Form eines ausgiebigen Picknicks

geplant, um danach viel Zeit miteinander zu verbringen und zu spielen.

Die Kinder von Hanna und Paul - Laura und Michael - spielten bereits mit voller Hingabe Verstecken mit ihrer zu Besuch angereisten Tante Angelika.

Die Sprösslinge liebten ihre Tante, mit ihr konnte man so herrlich toll spielen. Angelika war die etwas ältere Schwester von Hanna. In den Ferien besuchte sie oft Paul und Hanna und die Kinder.

Hanna half ihrem Mann Paul bei den Vorbereitungen zum Essen. Sie deckte den runden Campingtisch und brachte aus dem Auto die Kühltaschen mit den Getränken sowie die verstauten Schüsseln herbei, alle gefüllt mit leckeren Salaten.

Die Vorfreude der Kinder auf den kommenden Abend kletterte auf ihren Siedepunkt. Ihr Vater hatte von einem Arbeitskollegen ein astronomisches Fernrohr ausgeliehen.

Paul versprach seiner Tochter und seinem Sohn, nach Einbruch der Dunkelheit zusammen mit ihnen den vorbeiziehenden Planeten am Sternenzelt durch das Teleskop zu beobachten.

Bereits jetzt zeigte sich ein außergewöhnlicher klarer, leicht rötlicher Himmel, fein durchzogen mit einem fast transparenten Farbenspiel. Nie zuvor nahmen sie eine derartige farbenfreudige Symphonie wahr.

Aber die physikalischen Kraftverhältnisse der Erde im Zusammenspiel mit ihrer kosmischen Umgebung unterlagen an diesem Tag plötzlichen Veränderungen und Störungen. Unbekannte Kräfte standen davor, durch weite Teile der dünnen Erdkruste bis tief hinein in das flüssige Magma zu pflügen, so wie ein Bauer vor der Aussaat seinen Acker bestellt.

Der kleine Michael spürte als Erster ein leichtes Vibrieren des Bodens und entdeckte gleichzeitig eine Unmenge von Blitzen am Himmel.

„Papa, was ist das?“, fragte Michael erschrocken. Alle blickten einander aufgeregt an.

„Ein Erdbeben?“, stellte Angelika fragend in den Raum.

„Wir lassen alles liegen und stehen und setzen uns sofort ins Auto, dort sind wir etwas besser geschützt!“, befahl Paul instinktiv, und sie setzten sich in Marsch.

Sie fühlten sich urplötzlich so leicht und fremd, als ob sie nicht nur rannten, sondern gleichzeitig beinahe flogen. Die Erde schien in Bewegung, in alle Richtungen gleitend.

Laura stolperte in der Eile über einen kleinen Maulwurfshügel und stürzte, kam jedoch nicht sogleich auf dem Erdboden auf. Ihr Vater sah entgeistert zu, wie Laura den Boden entlang segelte.

„Was ist das, was geht hier nur vor?“, dachte Paul verzweifelt. Michael bemerkte es nun ebenso und versuchte, seine vorbeifliegende Schwester am Bein festzuhalten.

Ein kurzer Ruck durchfuhr seinen Körper, nachdem er ihre Beine zu fassen bekommen hatte, und schlagartig berührten seine eigenen Füße nicht mehr den Boden. Paul sah es entsetzt mit an, wollte etwas unternehmen, aber er stand zu weit entfernt, um die Kinder zu halten. Tante Angelika befand sich jedoch in Reichweite und griff zu ...

Es gelang ihr, Michael und Laura zu ergreifen. Kurz darauf lag Angelika auf der Wiese und hatte mit beiden Händen Michaels Beine umschlungen, der wiederum Lauras Füße festhielt. Alle drei standen umständlich auf und hielten sich nur mit Mühe aufrecht. Vorsichtig bewegten sie sich weiter. Mit frischer Erde besudelt, schritten sie ohne nennenswerte Blessuren, sich stützend und helfend an den Händen haltend, auf den alten VW-Bus zu. Unter ihren Füßen dröhnten tiefe, fürchterlich laute Töne. Nie zuvor hörten sie Ähnliches.

„Los, nichts wie rein, schnallt euch bitte alle an“, Paul sah sich um und kontrollierte, ob jeder im Auto saß und seinen Anweisungen nachkamen. Daraufhin verschloss er das geräumige Familienauto von innen.

Zuvor hatte er rein instinktiv und aus nicht weiter erklärbaren Gründen die beiden Achsen des Fahrzeuges mittels zweier Abschleppseile mit zwei nahen Bäumen verbunden und festgezurrert. Er hoffte, dass die Knoten hielten.

Paul fragte sich, ob sie für einen Moment so etwas wie Schwerelosigkeit spürten? Diese zahllosen Blitze da draußen, diese ungeheuren Mengen an Entladungen – noch nie sah er Vergleichbares. Es war beunruhigend, ja beängstigend.

In den Nachrichten hieß es, dass man an diesem Abend ein äußerst seltenes und harmloses Schauspiel miterleben könne. Ein vorbeiziehender Planet, im Grunde eher ein großer Komet, der tief aus den Weiten des Weltraums aufgetaucht war, würde auf eindrucksvolle Weise nach Einbruch der Dunkelheit zu beobachten sein. Diese Meldungen des Radios und des Fernsehens taten jedoch nicht die wahre Dimension der Geschehnisse kund. Die bestehenden Gegebenheiten brachten nun völlig andersgeartete physikalische Vorgänge zum Ausdruck.

Ungeahnte Kräfte gruben sich wie ein Pflug in die Erdkruste ein und begannen auf gründliche Weise ihre kosmisch gesteuerte Feldarbeit.

* * *

3. Nach Hause

Stille und Dunkelheit herrschten. Nur panisches Atmen und pochende Herzschläge verspürte man im Wagen, der sich aus unerklärlichen Gründen in einer schiefen Position befand. Die seitliche Neigung spürte man deutlich.

Paul kurbelte das Seitenfenster herunter und versuchte, draußen mehr zu erkennen, aber mit der hereinströmenden Luft verbreitete sich augenblicklich ein übler Geruch. Es stank nach Rauch, strengem Gas und nach faulen Eiern. Paul verriegelte sofort wieder das Fenster.

Er bat die anderen eindringlich, im Auto sitzen zu bleiben und die Fenster verschlossen zu halten – er selbst wolle sich kurz einen Überblick verschaffen. Bevor jemand dagegen protestieren konnte, stieg er aus dem Wagen, hielt sich ein Handtuch vor Nase und Mund und versuchte mit dem wenigen Licht, das noch durch die Wolkendecke drang, die Grillstelle auszumachen.

Blinzelnd musste er feststellen, dass der gesamte Hügel, auf dem sie zuvor den Tag genossen zum Teilstück eines weitläufigen Berghanges wandelte. An dessen oberem Ende erhob sich eine hohe, senkrechte Felswand, die vorher nicht bestand.

Fortwährend lösten sich kleine Geröll- und Erdlawinen, die in vielen Etappen die steilen Wiesen des Abhanges hinunterrollten. Weit unten am Ende einer frisch aufgerissenen, tiefen Erdspalte entdeckten sie dunkelrote Lava, aus der unablässig dicke, schwarze Rauchschwaden aufstiegen, die stetig nach oben in ihre Richtung drangen. Veränderte

Die schlechte Luft, die Paul widerwillig einatmete, erzeugte Übelkeit.

„Wir müssen hier sofort weg“, dachte er und rannte zurück zum Wagen. Hastig knotete er die Abschleppseile los und warf sie in den Kofferraum. Danach stieg er ein, besprach sich kurz mit Hanna und Angelika, während er vergeblich versuchte, den Motor anzulassen.

Das Licht funktionierte ebenfalls nicht. Er löste daraufhin die Handbremse und nahm den Gang heraus. Der Wagen setzte sich in Bewegung. Paul rollte ihn den steilen Hang seitlich entlang. Ohne die Unterstützung des Hilfskraftverstärkers ließ sich das Lenkrad nur mit beachtlichem Kraftaufwand betätigen, und die verminderte Sicht erforderte höchste Aufmerksamkeit. Mit der Bremse gab es ähnliche Probleme wie mit der Lenkung.

Noch erachteten sie sich innerhalb des Fahrzeuges leidlich sicher. Aber Paul fürchtete, mit der Zeit verwirrten ihnen die Dämpfe aus dem Erdinneren nicht nur die Sinne, sondern zerstörten auch ihre Lungen.

Er versuchte, den Wagen dem Hang entlang folgend - immer nur leicht abschüssig - auf eine ebenere Fläche außer Reichweite dieser gefährlichen Dampfschwaden rollen zu lassen.

Vielleicht konnte er bei etwas mehr Geschwindigkeit den zweiten Gang einlegen und dadurch den alten Dieselmotor starten ...

Es funktionierte.

„Gott sei Dank“, dachte Paul. Der Motor sprang an und stieß eine kräftige Abgaswolke durch den Auspuff, die sich in der nebelgeschwängerten Luft verlor. Das Licht ließ sich einschalten und verbesserte ein wenig die Sicht.

Für einen kurzen Moment konnten sie die immer wiederkehrenden gewaltigen Beben vergessen, die vor Stunden ihren Lauf nahmen. Die Dauer der Erdstöße erschien ihnen wie eine Ewigkeit. Aber das derzeitige Schütteln, und das tänzelnde Hin- und Herschaukeln des Fahrzeuges im unwegsamen Gelände

lenkte sie im Augenblick von den erlebten Beben ab. Nicht nur dem Fahrer, der auf der Hut sein musste, um den Hindernissen entlang des entstandenen Steilhanges auszuweichen, verlangte die ungewöhnliche Autofahrt einiges ab, auch die anderen gelangten mit ihrer Nervenkraft ans Ende.

Ihnen fehlte ferner die Zeit, darüber nachzudenken, warum jetzt schon die Abenddämmerung einsetzte. Der alte VW-Bus besaß zum Glück große Bodenfreiheit und ein recht stabiles Fahrwerk. Nach 15 Minuten turbulenter Hindernisfahrt erreichten sie ebeneres Terrain.

Sie erhielten nun mehr Gelegenheit, sich ruhiger und überlegter nach einem besseren und sichereren Platz umzusehen. Paul stellte den Wagen vorsichtshalber abschüssig ab, falls der Anlasser nochmals ausfallen sollte.

Für einen kurzen Moment suchten sie Ruhe, um ihre Panik abzubauen und zu verschnaufen. Die Insassen des Fahrzeuges kamen mit ihrem Verstand diesen unheimlichen und gewaltigen Ereignissen nicht mehr nach, Unfassbares passierte.

Ständig schauten sie sich untereinander mit angsterfüllten Augen sprachlos an, jedes Mal in Erwartung einer vernünftigen und nachvollziehbaren Erklärung, die es aber derzeit nicht gab. Die zuvor ausdauernden Beben mit nur ganz wenigen kurzen Unterbrechungen untersagten ihnen die Zeit zum Nachdenken. Instinkte übernahmen von nun an die Regie.

Paul überlegte und schlug irgendwann vor, den Versuch zu unternehmen, die nächste Straße zu finden, um so weit wie möglich in die Nähe ihres Wohnortes zu kommen. Aber die erschwerte Orientierung bei dieser veränderten Landschaft sorgte bereits nach kurzer Zeit für Suchen auf gut Glück. Keine gewohnte Umgebung zeigte sich, obwohl sie mit dieser Gegend doch bestens vertraut schienen.

Die Nebelschwaden verdichteten sich und ihre Weiterfahrt hing nur noch von der Funktion ihrer Scheinwerfer ab. Außerhalb des Kegels ihres Scheinwerferlichtes vernahmen sie nichts, nur Finsternis und Düsterei.

Etwas später trafen sie auf die Straße, die sie suchten, aber ihre Erleichterung darüber wich kurz darauf dem nächsten Schock. Diese Landstraße, die sie nach Hause geleiten sollte, endete abrupt an einer tiefen und mehrere Hundert Meter breiten Erdspalte.

Ständig zwangen sie solche Hindernisse, mit ihrem Fahrzeug auf Wiesen und leere Felder auszuweichen, um sich dort mühsam entlang zu tasten, während ihre Wachsamkeit zunehmend der völligen Erschöpfung wich. Die Gefahr, gegen einen Felsen zu prallen, in feuchter, weicher Erde, einem Erdloch oder in einer Spalte hängen zu bleiben, wuchs von Augenblick zu Augenblick.

Paul zwang sich mit Gewalt, ein gehöriges Maß an Aufmerksamkeit beizubehalten, denn eine funktionierende Fahrzeugachse erschien ihm lebenswichtig. Der grenzwertige hohe Adrenalin Spiegel in seinem Blut unterstützte ihn dabei.

Hannas Blicke suchten mindestens ebenso intensiv den vor ihnen liegenden Boden nach Hindernissen ab, um ihren Mann rechtzeitig zu warnen. Angelika drückte die Hand der Kinder, in der Hoffnung, den beiden gegenüber etwas Beruhigendes auszustrahlen.

Tiefstes Entsetzen lag in ihren Augen, obwohl die Schaukelei durch das Gelände nur ein Bruchteil der Kraft der Beben von vorhin ausmachte. Plötzlich tauchte erneut die Straße auf, endlich. Aber an ein schnelleres Vorwärtkommen war nicht zu denken, denn oft durchzogen Risse, kleinere Abbrüche und unerwartete Stufen weite Teile der Landstraße. Wofür sie sonst zwanzig Minuten brauchten, benötigten sie nun Stunden.

„Unser Wohnort müsste doch jeden Moment vor uns auftauchen! Aber alles schaut so fremd aus! Haben wir was verpasst und sind zu weit gefahren?“, fragte Paul flüsternd zu Hanna. Er konnte nur noch mit größter Anstrengung seine Augen offenhalten.

Nein, vor ihnen tauchte jetzt ihr Dorf auf, oder vielmehr die Überreste davon. Unzählige Schutt- und Geröllhaufen, durchzogen von zerbrochenen Balken und zersplitterten Brettern, zerrissenen und zerfetzten Elektrokabeln und Kunststoffrohren, Splintern von Ziegelsteinen und Dachziegeln, angerührt mit etlichen kleineren, leicht schwelenden Flammen, säumten beide Seiten der teilweise aufgerissenen Durchgangsstraße ihres Heimatortes.

Nicht eine einzige stehen gebliebene Wand gab es mehr. Da, wo früher die Kirche stand, lagen jetzt gehörige Schutthaufen, kein Hauch erinnerte an das berühmte Gotteshaus, mit seinen kunstvollen Verzierungen. Paul stieg aus, ließ jedoch vorsorglich den Motor weiterlaufen.

Gelegentlich sah er durch die dicken, rauchigen Wolken eine Art Wetterleuchten am Himmel und am vermeintlichen Horizont, aber die dichte, dunkelgraue Bewölkung versagte klare Ausblicke.

Außer dem Motorengeräusch und dem wiederkehrenden pfeifenden Wind hörten sie nichts. Paul vermutete viele Menschen unter den Trümmern. Im Licht der Scheinwerfer gab es kein Lebenszeichen. Er blickte auf die Trümmerhaufen und versuchte sein Haus auszumachen. Es gelang ihm nicht. Er fand nicht die Spur eines Anhaltspunktes, um irgendwelche Zuordnungen treffen zu können.

„Genau vor mir muss das Schulhaus gestanden haben“, murmelte Paul, und verfolgte von da aus im Geiste den Weg, der ihn bis zu seinem Geburtshaus führen musste, kam aber zu

keinem eindeutigen Ergebnis. Die Schule hatte wegen der Fastnachtsferien zu, hier würde er niemanden finden. Paul begann zu rufen, vielleicht irrte jemand verletzt herum, oder es machten sich unter den Trümmern Menschen bemerkbar und hörten ihn!

Keine Antwort!

Totenstille!

Nach mehreren vergeblichen Versuchen überfiel Paul eine tiefe Traurigkeit. All seine Nachbarn, Bekannten, Verwandten, Freunde und Kollegen, die hier, in diesem ehemals so schmucken kleinen Dörfchen lebten, sie alle dürften gewiss tot sein. An einigen Stellen der Trümmer konnte Paul im Licht der Scheinwerfer Teile menschlicher Gliedmaßen ausmachen.

Er rannte unverzüglich hin und begann sofort, nach Überlebenden Ausschau zu halten, aber als er die Körperteile aus der Nähe betrachtete, wurde ihm auf Anhieb klar, dass es darunter keine Überlebenden mehr gab. Wer sich zum Zeitpunkt der Beben in Häusern oder Gebäuden aufhielt, war chancenlos.

Der Motor des Wagens begann plötzlich zu stottern, Hanna versuchte hastig, auf den Fahrersitz zu rutschen, um Gas zu geben, jedoch vergeblich.

„Das auch noch, gerade jetzt! Von Hand anschieben bedeutet einen gewaltigen Kraftakt, ob wir dazu imstande sind?“, Paul überlegte eine Weile, und fragte sich, wohin sie fahren könnten, was sollte ihr Ziel sein? Der Tank schien zwar mehr als halb voll, doch welche Richtung dürften sie denn einschlagen? Und trotz allem befand sich schließlich hier ihr Zuhause, warum also wegfahren ins Ungewisse. Woanders mochten die Zerstörungen nicht weniger sein. Er kehrte zum Auto zurück und besprach sich mit den anderen, die nach kurzem Überlegen Pauls Meinung teilten, zunächst einmal hier-zubleiben. Es machte keinerlei Sinn, bei dieser miserablen Sicht irgendwo in der Landschaft umherzuirren und sich damit noch

weitaus größeren Gefahren auszusetzen. Es gab keinen Grund zu fliehen, wohin denn auch!

Paul schlug vor, das zerstörte Dorf komplett abzusuchen, vielleicht fand man einen intakten Keller, den man als Unterschlupf benutzen könne, und sonst noch ein paar nützliche Dinge. Ihm fiel ein, dass er im Auto hinter den Sitzen einen größeren Plastikbehälter deponiert hatte. Da drin müssten sich unter anderem mindestens zwei Taschenlampen, Decken und ein Klappspaten befinden. Außerdem noch eine der Kühltaschen mit Getränken sowie eine geräumige Box mit Brot, Käse und Kuchen, die während des Picknicks unausgepackt im Wagen verblieben waren.

Mit diesen Gedanken eilte der Hunger herbei, und so legten sie alle eine kurze Pause zur Stärkung ein.

„Der Kopf muss klar bleiben, und die Sinne beieinander“, dachte Paul und spürte instinktiv, dass diese Katastrophe eine grundlegende unumkehrbare Veränderung eingeläutet hatte. Nichts mehr würde so werden, wie es einmal war.

Die bisher vernachlässigten natürlichen Instinkte im Alltag des ‚zivilisierten‘ Menschen standen vor einer gewaltigen Herausforderung.

Pauls vorläufige Pläne für die nähere Zukunft nahmen Gestalt an.

„Was haltet ihr davon, wenn wir zuerst eine Bestandsaufnahme machen?“, fragte Paul Hanna und Angelika.

„Wir könnten brauchbare Dinge zusammensuchen und die Trümmer vorsichtig nach Essbarem und Getränken durchforschten. Vielleicht stoßen wir auf weitere Überlebende!“ antwortete Hanna zustimmend.

„Einen Unterschlupf sollten wir auch noch finden!“, meinte Angelika.

Paul versuchte sich zu erinnern, welche der Häuser einen Gewölbekeller mit Zugang von außen besaßen. Viele der älteren Anwesen in seinem Heimatort verfügten über einen soliden Keller. Solche Gewölbe halten einiges aus.

Er ging im Kopf eine Reihe dieser Höfe durch und begann dort Trümmer wegzuräumen, wo er Außeneingänge vermutete. Hanna und Angelika folgten seinem Beispiel, während die Kinder auf die Ruinen kletterten, um im spärlichen Licht nach brauchbaren Dingen Ausschau zu halten.

„Hoffentlich hielten die Batterien der Taschenlampen noch eine Weile!“, hoffte Paul insgeheim, und begann, im Kopf eine Bestandsliste und die eine oder andere technische Frage durchzugehen, denn er kannte sich als Ingenieur für Elektrotechnik gut mit Elektronik aus:

„Die große Plastikbox im Auto ist randvoll:

Taschenlampen und Batterien liegen getrennt in Metall Dosen verpackt, zusammen mit allerlei nützlichen Dingen wie Rettungsdecken, Verbandskasten, Hammer, drei dicken Woldecken, Luftpumpe, zwei Abschleppseile, Klopapier, Flaschen- und Dosenöffner, Ersatzbirnen für die Scheinwerfer des Wagens, Schraubenziehern, Draht, Zange, einer großen Plastikplane, ja sogar Keksen und Zwieback.

Die Autolichter gingen sofort aus, nachdem ich den Motor abstellte, das kann nur bedeuten, dass die Autobatterie erledigt ist. Komisch, sie ist doch nagelneu, noch keine vier Wochen alt! Sind die vielen Blitze daran schuld? Elektromagnetische Aufladungen und Entladungen über einen elektromagnetischen Impuls, ein EMP, das könnte so etwas entstehen lassen.

Das wiederum bedeutete aber, dass es keinerlei funktionierende Elektronikbauteile mehr gibt. ... ja natürlich, deswegen funktioniert auch das Autoradio nicht, und das Mobiltelefon macht ebenso keinen Mucks.

Gott sei Dank besitzen wir ein Auto älterer Bauart ohne moderne elektronische oder computergesteuerte Bauteile. Jegliche sensible Elektronik wäre jetzt durchgeschmolzen und ruiniert. Demnach schickte ein EMP die Autobatterie ins Verderben.

Aber warum funktioniert denn die Lichtmaschine? Die Scheinwerfer brannten doch! Liegt es an der alten soliden Karosserie, mit viel dickem Blech, die gut nach außen hin abschirmt?

Die Taschenlampen leuchten, weil sich die Batterien getrennt in einer Metallschachtel befanden, also in einem faradayschen Käfig“, dachte sich Paul, als Laura und Michael nach ihrem Vater riefen.

Laura und Michael fanden im spärlichen Licht der Taschenlampe, nur wenige Schritte von ihrem ehemaligen, vermeintlichen Haus, Überreste von Treppenstufen aus Buntsandstein, die nach unten führten, also ein Außenzugang zu einem Keller. „Hoffentlich ein Gewölbekeller“, sagte Paul erleichtert, als er die Stufen sah.

Sogleich begannen alle damit, den Zugang freizuräumen. Eine halbe Stunde später stießen sie auf eine massive, gealterte, hölzerne und rundbogenartige Kellertür, befestigt mit schweren Eisengurten am steinernen Rahmen. Die verschlossene Tür gab selbst unter Gewalteinwirkung nicht nach. Ein großer Schlüssel, älterer Bauart, wäre vonnöten, jedoch sinnlos, dort danach suchen zu wollen.

„Man muss hier professionell einbrechen, aber wir brauchen einen Dietrich“, murmelte Paul. Er rannte zum Wagen zurück, durchsuchte die Plastikbox nach dem Draht und der Zange.

Er schnitt sich ein großes Stück Metall ab, fabrizierte durch geschicktes Biegen einen Dietrich, der knapp in das stattliche Schlüsselloch passte, und versuchte sein Glück an diesem alten, robusten Schloss, das längst einen deutlichen Rostüberzug besaß.

Nach vielen vergeblichen Versuchen löste Hanna Paul ab. Als gelernte Schneidermeisterin verfügte sie über die geschickteren Hände; mit Erfolg.

Vorsichtig betrat Paul den Keller und leuchtete mit der Taschenlampe in die Öffnung hinein. Sie fanden ein beträchtliches Durcheinander vor, vieles schien von den Regalen an der Wand heruntergefallen zu sein, aber Hanna erfasste mit einem Blick, dass man hier in der kommenden Zeit weder Hunger noch Durst erleiden musste:

Kistenweise Kartoffeln, Zwiebeln, Äpfel aus der Vorjahresernte, einige über den ganzen Boden verteilt, unzählige Kästen voller Apfelsaftflaschen und Weinflaschen, manche zerbrochen, aber noch genügend Unzerstörte, mehrere mit Flüssigkeit gefüllte große Kunststofffässer, vermutlich Wein oder Apfelsaft, etliche Marmeladengläser sowie Eingemachtes.

In einem Vorratsschrank entdeckten sie getrocknete Pflaumen, Walnüsse, Speiseöl, Mehl, Zucker und einen ganzen Karton voller Kerzen und Streichhölzer.

„Nicht schlecht“, meinte Hanna erleichtert zu Angelika, „über die nähere Zukunft brauchen wir uns keine Gedanken zu machen, hier unten gibt’s genug für die kommenden Wochen, und gut geschützt ist dieser Keller auch noch. Das Gewölbe da oben macht einen soliden Eindruck.“

„Ein bisschen aufräumen, die Decken ausbreiten, und schon ist es hier viel gemütlicher als sonst irgendwo“, pflichtete Angelika ihr bei. Langsam begannen Hanna und Angelika, das große Durcheinander aufzulösen.

„Was wird mit den vielen verschütteten Leichen?“ Hanna teilte ihre Gedanken leise mit Angelika, die Kinder sollten es nicht hören.

„Irgendwann wird es hier übel nach Verwesung riechen. Können dann Seuchen ausbrechen? Heute am besten nicht dran

denken, aber es wird zum Problem werden. Bis dahin bräuchten wir eine Alternative. Morgen ist auch noch ein Tag!“

Sie richteten sich häuslich ein und stillten ihren Hunger und Durst. Der Körper forderte seinen Tribut.

Kaum hatten sich alle hingelegt, fielen sie voller Erschöpfung in einen tiefen traumlosen Schlaf.

* * *

4. Obere Gesellschaft

Der Mann, der neben ihm lag, war bewusstlos. Er selbst lag ebenso eine Weile besinnungslos am Boden.

„Ein Erdbeben?“, fragte er sich. Er blickte ratlos um sich. Seine Erinnerung, was sich genau ereignete, drang schwerlich zu ihm durch. Dabei war er es immer gewohnt, alles im Griff zu haben. Den Bewusstlosen, der größte Bauunternehmer in der Stadt und langjähriger beruflicher Weggefährte, kannte er seit der Schulzeit. Schon als Heranwachsende bewegten sich beide oft außerhalb der Rechtmäßigkeit.

Gemeinsam auf die Jagd zu gehen, um einen kapitalen Hirsch zu erlegen, einen 14-Ender, stand auf dem Plan. Über seinen Bauamtsleiter wusste der Oberbürgermeister, dass sich drüben im Wald, etwa zehn Kilometer entfernt von seinem Amtssitz im Rathaus, dieses prächtige Tier auf Wanderschaft befand.

Es schien ihm völlig egal, nicht in seinem eigenen Jagdrevier zu sein. Der Pächter der Jagd, ein stinkreicher Unternehmer zwei Dörfer weiter, weilte aber zurzeit im Urlaub.

Es gab mit Axel, mit dem er zusammen vor Jahrzehnten die Schulbank gedrückt hatte, einiges Vertrauliches zu bereden und zusätzliche Ohren konnten beide nicht gebrauchen. Die Jagd taugte für ihre private Unterhaltung.

„Jetzt wäre es ein Leichtes, ihm den Schädel einzuschlagen. Ein Mitwisser weniger, ginge einfach und sähe unter den derzeitigen Umständen wie ein Unfall aus“, dachte er, „aber noch brauche ich ihn!“

Hunger und Durst lähmten ihn. Seine Laune gelangte am Tiefpunkt an. Das Handy zeigte nichts an, der Bildschirm erschien grau und kein Fünkchen vermochte die digitale Anzeige dazu zu bewegen, auf seine Tastenbefehle zu reagieren.

„Ich muss doch dringend meine Sekretärin anrufen, verdammt! Wie kann ich sie jetzt nur erreichen? Warum lässt mich gerade heute der Akku im Stich? Der Posteingang von Axels Angebot muss unbedingt ein paar Tage zurückdatiert werden, egal wie. Sonst bin ich erledigt“, dachte er, tief in Gedanken versunken.

Er würde seine Sekretärin dazu bewegen können, er kannte sie viel zu gut und wusste genau, wie er sie für seine Zwecke einspannen konnte. Er wollte jetzt nur noch auf direktem Wege zum Wagen, so schnell wie möglich.

„He, Axel, wach auf, wir müssen hier weg, los aufwachen!“ Er schüttelte ihn, gab ihm unsanfte Ohrfeigen, durchsuchte seine Taschen nach einem Mobiltelefon und schubste ihn unablässig. Er fand schließlich Axel Lauschmanns Handy und wählte sogleich die Nummer seiner Sekretärin, bemerkte zunächst nicht, dass auch dieses Gerät sich nicht mehr rührte.

Seine Wut steigerte sich, als er die Störung des Telefons erfasste, und warf das kleine hochempfindliche Wunderwerk grantig gegen den nächsten Stein. Er blickte auf seine digitale Armbanduhr und entdeckte dort ebenso einen leeren Bildschirm. Er riss Axels Arm an sich, um einen Blick auf dessen Uhr zu werfen. Auch diese Anzeige erschien matt und dunkel. Endlich machte Axel Anstalten, aufzuwachen. Er bewegte sich recht umständlich von einer Seite zur anderen. Nach einigen Minuten öffnete er seine Augen, die weit aufgerissen und fragend auf den Bürgermeister starrten, nein, falsch, auf den Oberbürgermeister blickten, er legt ja immer einen so großen Wert darauf.

„Was ist passiert?“, fragte er erschrocken ...,

„Was passiert ist, hab‘ ich dich gefragt, verdammt noch mal?“

„Keine Ahnung, ich lag wohl auch eine Zeit lang besinnungslos da, vermutlich ein kräftiges Erdbeben!“

Axel fing an, in seinen Taschen nach dem Mobiltelefon zu suchen, während der andere abwinkte.

„Vergiss es.“ Heinrich zeigte mit seiner rechten Hand auf die zerbrochenen Überreste von Axels heiß geliebter technischer Errungenschaft, von der er sich nur unter der Dusche trennen konnte.

„Meins ist auch kaputt, hab‘ schon versucht, ‘ne Verbindung zu kriegen, nichts! Wie sieht’s bei dir aus, kannst du gehen? Wir müssen schleunigst weg hier zum Auto. Ich hab‘ die Ella noch nicht erreicht. Der Eingangsstempel von deinem Angebot ist zu gefährlich, wir geraten sonst in Teufels Küche, aber Ella hab‘ ich im Griff, sie wird mir aufs Wort folgen, sie ist wie ein dressierter Hund!“

„Wird schon gehen, komm hilf mir auf!“

Umständlich erhoben sie sich und begaben sich schwerfällig unter auffälligen Glieder- und Kopfschmerzen, humpelnd den Hügel hinunter.

„Wo steckt dein Jagdgewehr?“, fragte Axel das Stadtoberhaupt, aber Heinrich Wille zuckte nur mit den Schultern.

„Keine Ahnung, ich weiß ja nicht einmal genau, was überhaupt passiert ist. Du kannst es ja suchen, wenn du willst!“

Die schlechte Sicht erlaubte kaum 200 Meter weit zu sehen. Den schwefligen, leicht in den Bronchien stechenden Luftzug, nahmen sie zwar wahr und sie wunderten sich, dachten aber nicht verstärkt darüber nach. Je tiefer sie bergab stiegen, desto mehr atmeten sie strengere und abscheulichere Luft ein.

„Der Parkplatz muss aber hier sein!“, rätselte Axel, „wieso finden wir unseren Wagen nirgends, dort parkten wir doch, oder? Ist der etwa geklaut worden?“

Heinrich blieb stehen und hielt Axel zurück. Er hob seine Hand und deutete auf ein großes Stück schmutziges und graues Blech zwischen zwei abgeknickten Bäumen. Beim Näherkommen erkannten sie ihr Auto. Es lag stark zerbeult und voller Dreck, auf der Seite, mit zerbrochenen Fenstern, eingekleimt unter Baumstämmen und Ästen. Es roch streng nach ausgelaufenem Benzin.

„Scheiße!“, brüllte Heinrich laut auf, „das gibt’s doch nicht, jetzt müssen wir auch noch zu Fuß weiter“, und trat vor rasender Wut mit seinem rechten Fuß heftig fluchend mehrmals kräftig gegen den verbogenen, halb offenen Kofferraum.

Wütend sahen sie sich einander an und machten sich zu Fuß auf den Weg zurück in die Stadt. Bereits nach wenigen Metern stellten sie fest, dass etwas nicht stimmen konnte. Ein durchgehender tiefer Riss, aus dem es herausdampfte, unterbrach die Straße. Sie steuerten auf den Spalt zu, um ihn näher zu betrachten, aber die Schwaden stachen zu arg in ihren Bronchien und ließen im Innern dieser Kluft nichts erkennen.

„Das muss ein komisches Erdbeben gewesen sein“, murmelte Heinrich. Sie begannen sich immer mehr zu wundern, an einer anderen Stelle hörte die Straße plötzlich auf, und eine mit viel Erdreich durchzogene, über hundert Meter hohe Felswand, versperrte den Weg.

Sie kamen sich vor wie in einer völlig fremden Gegend, ein seltsam unwirkliches Gefühl beschlich sie. Heinrich dachte an einen merkwürdigen Traum, den er gerade durchlebte, aus dem er doch jeden Moment aufwachen müsste. Er kam sich vor wie die Hauptfigur in einem Kafkaroman.

Wie konnte eine Straße, die sie noch vor wenigen Stunden mit dem Auto befuhren, plötzlich von einer riesigen Felswand unterbrochen sein? Wie kam sie dorthin? Das Ganze wurde ihnen unheimlich. Es mangelte an jeglicher Erklärungsmöglichkeit. Auf was für absurde Dinge würden sie denn noch stoßen?

Axel erinnerte sich an seinen Traum, ein sehr realer Traum, den er in seiner vermeintlichen Bewusstlosigkeit durchlebt hatte, Fantasie oder doch Wirklichkeit?

Er träumte am steilen Hang zu stolpern, fiel jedoch nicht gleich auf den Boden. Er glitt einen langen Moment, wie ein flinker Raubvogel, den Bodeneffekt ausnützend, knapp über die Wiese, aber ohne diese zu berühren, ja er flog regelrecht.

Es fühlte sich so leicht an, er spürte nichts von seinem eigenen Gewicht. Er glaubte sich frei, wie ein mächtiger, stolzer Adler, der gerade ansetzen wollte, weit hinaus über das Land zu fliegen, um den Hang zu verlassen. Ein grandioses Gefühl! Ein Baumstamm stand ihm im Weg, und dieser Traum endete unvermittelt. Es gab keine Erinnerung an eine Fortsetzung.

„Sag mal, hast du schon mal geträumt, dass du abheben und fliegen kannst, wie ein Vogel?“, fragte Axel.

„Vorhin, als ich in Morpheus Armen lag, träumte ich so ziemlich wildes Zeug. Dabei es kam mir so vor, als ob ich geflogen sei wie ein Raubvogel, so mit Arme und Hände ausbreiten und selber schwingen, nach links und nach rechts und ...“, und ahmte mit seinen Gliedmaßen ein fliegerisches Manöver nach.

„Komisch, ich empfand es sehr echt, das Fliegen!“, stellte Axel fest, „es schien so wirklich!“

„Lass uns sehen, dass wir schleunigst zurück in die Stadt kommen, ich hab’ jetzt keinen Nerv für solches Geschwätz, ich hab’ ganz andere Sorgen. Falls wir das nicht wieder rechtzeitig hibekommen, dann fliegen wir beide für ungemein lange Zeit

ins Kittchen, und zwar sehr wirklich. Du wirst ja wohl wissen, dass sie einen ermittlungsdienstlich behandeln, wenn man in den Knast kommt. Sie nehmen Fingerabdrücke, gleichen DNA ab und so weiter. Dir dürfte doch klar sein, was sie alles feststellen werden, oder hast du's schon vergessen?“

„Nein“, antwortete Axel sehr nachdenklich und spitz, „aber wenn man etwas findet, dann wird es ja gewiss deine DNA sein, schließlich bist du derjenige, der so zugeschlagen hat und nicht ich!“

„Was heißt hier gewiss? Du hast sie ja auch angefasst, und mitgeholfen, sie zu vergraben. Deine DNA ist mit Garantie ebenso dran, und glaub' ja nicht, dass du mir so ohne Weiteres davonkommst, falls sie mich am Haken haben“, kam es von Heinrich in einem aggressiven und drohenden Tonfall zurück.

„Wenn du auf mich gehört hättest, gäbe es heute überhaupt keine Spuren. Ich hab' dir damals tausendmal gesagt, wir müssen sie zerlegen und im Ofen komplett verbrennen. Irgendwann kommt das Vergrabene sowieso ans Tageslicht zurück.“

Und nun, wie ich es dir schon zig Mal vorausgesagt hatte, jetzt ist die Leiche gefunden und sie besitzen damit ihre Vergleichsspuren. Wie oft hab' ich dir gesagt, komm, wir graben sie da aus und verbrennen alles.

Aber nein, der Herr Oberbürgermeister will sich ja nicht die Hände beschmutzen, und einen vermoderten Körper ausgraben, sondern nur noch wegsehen, ... man wird sie ja schon nicht finden!“

„Warum hast du's denn nicht gemacht, wenn dir so viel dranlag, du selbst hättest sie ja längst entsorgen können!“

„Hast du sie umgebracht oder ich?“

„Wer weiß, du könntest es ja genauso gut getan haben, ich bin sehr hartnäckig.“

„Irrtum, ich hab nachweislich keinen Anlass, aber du! Und zwar ein sagenhaftes Motiv, und das kann ich sogar beweisen, wie du weißt, und folglich wärst nur du allein ihr Hauptverdächtiger. Ich hab’ dir nur unter Zwang geholfen, die Leiche zu beseitigen. Ich werde jederzeit sagen, dass du mir damit gedroht hast, den Großauftrag zu entziehen, ich wäre somit in die Pleite abgerutscht, und meine 150 Mitarbeiter, übrigens deine Bürger, säßen dann alle auf der Straße.

Mir wird nicht viel passieren, Vertuschung einer Straftat oder so was Ähnliches, also höchstens was auf Bewährung, aber du gehst lebenslänglich in den Bau. Und, wie du dir denken kannst, ist dieser Beweis meine Lebens- und Rentenversicherung. Deshalb, halt dich am Riemen, und wir werden bestens miteinander auskommen.

Wenn mir nur das Geringste zustößt, sei es der natürlichste Tod, den man sich vorstellen kann oder ich plötzlich vermisst oder schwer krank werden würde, wandern die Unterlagen direkt zum Herrn Staatsanwalt. Aber bestimmt nicht zu deinem Kumpel Max vom hiesigen Amtsgericht, sondern weit genug entfernt aus deinem Einflussbereich!“

„Wie ich deine Direktheit schätze!“ Heinrich hielt momentan nichts gegen seinen ehemaligen Schulkameraden in der Hand. Er musste schlichtweg alles dransetzen, diese Unterlagen zu finden und zu vernichten.

Es würde keinesfalls einfach werden, aber sein Spinnennetz warf er unlängst geschickt aus und blickte voller Zuversicht in die Zukunft, dieses Problem zu seiner Zufriedenheit lösen zu können. Und Axel wäre dran.

Der Plan in seinem Kopf schien bereits fix und fertig skizziert, sähe aus wie ein Verkehrsunfall. Man würde daraufhin im Wagen Hinweise zum Leichenfund aufspüren, mit einem meisterhaft konstruierten Motiv. Der DNA-Vergleich lieferte einen

Treffer. Die hätten dann ihren Mörder, und der Fall wäre damit erledigt und abgeschlossen. Die zweite DNA-Spur, seine Eigene, plante Heinrich mithilfe seines Freundes Max verschwinden zu lassen, der ihm noch etwas schuldete.

Heinrich und Max teilen die gleichen Vorlieben, die sie auch oft gemeinsam ausleben. Sie beauftragen regelmäßig einen Bekannten, über das Internet Kinder zu besorgen, die sie sich dort vorher aussuchen. Diese werden danach nach Absprache in irgendein entfernt liegendes Motel ‚geliefert‘, tunlichst ohne besetzte Rezeption oder mit möglichst wenig Personal. Die Absteige wird daraufhin von diesem Bekannten mit einer gestohlenen Kreditkarte bezahlt. Von außen ist der Ablauf nicht nachvollziehbar, da man keine Spuren hinterlässt. Die Kinder und ihre Eltern entlohnt man bestens.

Mit verbundenen Augen bringt man sie ins Motel. Erst im Motelzimmer bei heruntergelassenen Rollläden, dürfen sie ihre Augenbinden abnehmen, und werden von ihrem Vermittler ihrer ‚Kundschaft‘ übergeben. Nach einigen Stunden übernimmt dieser Bekannte wieder und bringt die Kinder mit verschlossenen Augen zurück in ihre jeweilige Stadt.

„Es muss ein fürchterliches Erdbeben aufgetreten sein, denn außer Wind ist kein Laut mehr zu hören. Die Geräuschkulisse der Lastwagen und Autos drüben von der Umgehungsstraße fehlt!“, sagte Heinrich. Die beängstigende Stille machte ihn zunächst depressiv, was die schlechte Luftqualität nach und nach noch verstärkte. Übelkeit überkam sie beide. Heinrich fing an, zunehmend zu humpeln, er zog sich eine Blase an der rechten Ferse zu, die offenbar aufgeplatzt. Seine Laune erreichte erneut einen Tiefpunkt.

Bei jedem Schritt verzerrten sich die Gesichter der Männer, und je stärker die Beschwerden zunahmen, desto mehr breitete sich die Lethargie aus, in die sie tiefer eintauchten.

Sie bemerkten zunächst nicht, dass sie mitten in einem Dorf standen. Erst nach genauem Hinsehen stellte Axel entsetzt fest, dass die Schutthaufen links und rechts der zerrütteten Straße, Stunden zuvor Dächer zahlloser Häuser trugen.

Er stieß Heinrich leicht in die Seite und deutete mit seinem verschmutzten, aufgeschürften und blutverschmierten Arm auf die unzähligen Trümmer. Stumm standen sie da und betrachteten lange das Ausmaß der Zerstörung.

Heinrich begann, das Puzzle der Ereignisse langsam zusammenzufügen. Zusehends zimmerte er ein Bild, worüber er nicht mehr so unglücklich wirkte. Dieses Abbild veränderte alles und jegliches. Denn damit befand er in einer völlig neuen Ausgangslage. Er hielt plötzlich brandneue Karten in der Hand. Trotz der stechenden Schmerzen stieg mit seiner wachsenden Erkenntnis eine gewisse Art von Zufriedenheit, ja sogar eine besondere Form der Freude in ihm auf.

Seine Lethargie verschwand mit einem Mal, seine Laune explodierte förmlich, trotz offener Blasen an den Füßen und der stechenden Schmerzen, die bei jedem Schritt anklopften.

Heinrich fragte sich, ob das nicht der lang ersehnte Knopf für den Wiederstart, der Resetschalter bedeutete. Er betrachtete heiter und belustigt die zahllosen Trümmer und fing an zu lächeln. Axel bemerkte davon nicht das Mindeste, denn sein Schrecken hatte gerade erst begonnen.

Beide ermüdeten von den Strapazen, und Heinrich schlug vor, sich einen Platz zum Ausruhen zu suchen. Axel hieß den Vorschlag willkommen, denn sein Kopf dröhnte und hämmerte vor Schmerzen. Axel, der immer näher an die Grenzen seiner

Erschöpfung gelangte, fand Hinlegen gar keine schlechte Idee. Wenn sie jetzt nur noch etwas zu trinken fänden ...

Mangels funktionierender Uhren verloren sie jegliches Zeitgefühl. Der rauchartige, dichte Nebel behinderte die Sicht. Beide Männer gewannen den Eindruck, dass man sich am Ende der Dämmerung befand, und beschleunigten daher ihre Suche nach einem geeigneten Nachtlager.

Das wenige Licht, das es noch gab, reichte gerade aus, um das vor ihnen liegende Trümmerfeld nach Materialien abzusuchen. Plattenartige Holzteile nahmen sie ins Visier, um sich provisorisch ein Dach zurechtzuzimmern, worunter sie leidlich geschützt die kommende Nacht verbringen durften.

Recht erfolgreich errichteten sie sich ein Nachtlager und fanden genügend Wasserreste in einem zerbrochenen Buntsandsteinbrunnen, um ihren brennenden Durst zu löschen. Es herrschten zwar keine kalten Temperaturen, jedoch der immerfort aufbrausende stürmische Wind brachte die beiden Herren der oberen Gesellschaft der Stadt wiederholt zum Frösteln.

Aber letztendlich dominierte die Erschöpfung dem leichten Frieren, und so fielen sie bereits nach wenigen Atemzügen in einen tranceähnlichen Schlaf, aus dem sie erst nach über 18 Stunden völlig gerädert und hungrig aufwachten.

Sie glaubten nicht, so lange geschlafen zu haben, und warteten auf das Einsetzen der Morgendämmerung. Aber das erwartete Tageslicht wollte und wollte nicht aufkeimen. Ganz im Gegenteil, der Eindruck, die Dunkelheit nehme weiter zu, überwog. Irgendwann konnten sie nicht mehr liegen und brachen ihre Ruhepause ab. Nachdem sie aus ihrem Schlafplatz herauskrochen, gewöhnten sich ihre Augen nur schleppend an das wenige Licht.

Heinrich empfand trotz der dramatischen Umstände ein Hochgefühl, so, wie er es noch nie zuvor erlebt hatte. Er sah einem neuen Leben entgegen, in dem er über allen Regeln und Gesetzen stehen konnte, ein Gefühl der Macht beschlich ihn, das zunehmend überhandnahm.

Es schien, man schenkte ihm eine vollkommene Freiheit, eine Unabhängigkeit, in der er tun und lassen durfte, was auch immer er wollte. Zusehends reifte in ihm der Gedanke, auf alles und jeden die totale Kontrolle auszuüben, niemand würde ihn daran hindern.

In der letzten Nacht schlief er wunderbar, seine Vergangenheit beschäftigte ihn nicht mehr, jeglicher innere Bezug dazu fehlte. In der Hoffnung, nie mehr seiner ewig nörgelnden Ehefrau begegnen zu müssen, beging er einen neuen Tag.

Er spielte diesen Gedanken weiter durch und kam zu dem Schluss, dass es unter den gegenwärtigen Bedingungen die allerbesten Möglichkeiten gab, diese verhasste Person spurlos verschwinden zu lassen, falls er seiner Frau doch noch einmal begegnen sollte.

Das alles machte ihn glücklich. Die ständigen Befürchtungen und Ängste, dass auch nur eines seiner zahllosen Verbrechen aufgedeckt würde, verschwanden schlagartig. Es gab nichts mehr, was ihm jetzt noch passieren konnte.

Diese erfreuliche Aufbruchsstimmung bestimmte von nun an seine höchst kriminellen Gedanken. Sobald er eine Frau oder besser noch ein Kind zu greifen bekäme, er könnte es einfach nehmen und damit machen, was er wollte.

Alles, was er fände, gehörte von nun an ihm und nichts sollte ihn aufhalten. Seine primitiven, animalischen Instinkte übernahmen von nun an die vollständige Kontrolle seines Den-

kens. Jeder, der ihm in seinem Treiben in die Quere käme, würde er vernichten.

Vorfreude überkam ihn angesichts dieser ungeahnten Möglichkeiten.

* * *

5. Das Licht

Das Licht in der Ferne schien weit entfernt. Vor Müdigkeit konnten sich die vier jungen Leute kaum auf den Beinen halten. Unfassbare Erlebnisse brachten sie an den Rand der Erschöpfung. Sie durchlebten Ereignisse, die sie nicht in Worte zu fassen vermochten. Das Grauen wucherte angesichts des Erlebten zur Übermacht. Ohnmächtig erduldeten sie entsetzliche Veränderungen.

Ihr gesamtes Weltbild, ihr über Jahrzehnte durch Erziehung, Schule, Universität und Kultur aufgebautes Verhältnis und Vertrauen zu Staat, Gesellschaft, Wissenschaft und Kirche fiel mit einem Paukenschlag in sich zusammen. Die Aussagen der Politiker und Wissenschaftsexperten schwirrten noch in ihren Köpfen.

„Machen Sie sich keine Sorgen, sie werden Zeuge eines seltenen Naturschauspiels. Nehmen Sie sich Zeit dafür und genießen Sie diesen Anblick, unsere Generation wird ein solches Spektakel mit Sicherheit kein zweites Mal erleben“, hatte der Nachrichtensprecher im Fernsehen noch gesagt und wie recht er damit hatte.

Wann war das gleich noch gewesen? Es müssen viele Tage her sein, jegliches Zeitgefühl schien ihnen entglitten zu sein.

Jean versuchte sich trotz tiefster Zerschlagenheit daran zu erinnern und unternahm den Versuch, die vergangenen Stunden und Tage zusammenzuzählen, kam jedoch zu keinem Ergebnis. Er stolperte nur noch umher in dieser schrecklichen, ausweglosen und düsteren Umgebung, aber immer dieses grelle Licht in der Ferne im Blick.

„Wir müssen vorsichtig sein und um Gottes Willen zusammenbleiben“, sagte Jean zu den anderen.

„Um Gottes Willen“, diese alltägliche Floskel, allein schon das Wort ‚Gott‘, überführte ihre Gedanken in eine völlig neue Dimension, so nah und bedeutungsvoll und doch so weit weg. Sie fühlten ihr gesamtes Leben, das sie als geordnet empfanden, mit einem Mal auf den Kopf gestellt. Die vollständige Grundlage ihres bisherigen Daseins war weg! Einfach weg! Der rote Faden ihres Alltags, die Perspektiven, das Erreichte, das zu Erreichende!

Eben noch alles deutlich und übersichtlich vorgegeben, um im nächsten Moment in völligem Chaos zu versinken. Kein klarer Gedanke kam ihnen in den Sinn, keinen längerfristigen Plan, der über die kommenden Minuten hinausging, wurde geschmiedet. Nur instinktives Dasein, geleitet von der Angst und dem Drang zum Überleben, das Denken auf die elementaren Dinge des Lebens gerichtet:

Woher bekommen wir trinkbares Wasser oder etwas Essbares, wo finden wir den nächsten geschützten Schlafplatz?

Sina tastete sich ängstlich vorwärts und setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen. Die entsetzlichen Schmerzen ihres gebrochenen Arms raubten ihr fast den Verstand, ihre Gedanken einzig auf die nächste Rast gerichtet, endlich schlafen ...

Das Denken kam und entschwand wellenartig. Instinkt und Geisteskraft wechselten einander ab. Irgendwann, als die Vernunft nebelhaft zurückkehrte, fragte sie sich, warum dieses Licht nur so langsam näherkam?

Auf jeden Fall gab es dort eine Lichtquelle, und das musste bedeuten, dass an jener Stelle sich irgendwer befand, und dieser Jemand lebte hoffentlich noch.

Sie sahen genug vom Tod, unzählige Leichen, einige, die unter umgestürzten Betonteilen lagen, bis hin zur Unkenntlichkeit entstellt, andere mit dem Eindruck, als ob sie schliefen. Die Totenblässe in ihren Gesichtern gab sich durch das schwache Tageslicht kaum zu erkennen, man hätte sonst von Weitem gespürt, dass es sich um leblose Körper handelte.

Dann die bereits zur Gewohnheit gewordenen Handgriffe von Carolus: Mit der Hand das Gesicht bedecken, Temperatur abschätzen ... kalt, Ohr auf die Brust legen, horchen ..., und wieder nicht die geringste Spur von Leben.

Über wie viele Leichen sie in dieser totalen Dunkelheit unbemerkt stolperten, fragte sich Carolus. Innerhalb weniger Minuten sahen sie mehr vom Tod, als in ihrem gesamten bisherigen Leben.

Sie schnauften, als ob sie auf einem über dreitausend Meter aufragenden Berg oder noch höher stehen. Die Atemluft verriet minderwertige Qualität, unangenehm der Geruch, zuweilen etwas schweflig und säuerlich, dann wieder süßlich und bei zu hastigem Atmen, in der Lunge leicht stechend.

„Etwa Sauerstoffmangel?“, rätselte Jean. Er murmelte quälende Fragen vor sich hin, ohne Aussicht auf vernünftige Antworten.

„An der Höhe kann es wohl nicht liegen? Oder liefen unsere Kräfte dank dieser Apokalypse davon?“

Trotzdem: Langsam weiterlaufen, um ja das Schwindelgefühl nicht zu arg entfalten zu lassen. Stetig, die Pausen nicht zu lange einhalten, einen Fuß nach dem anderen setzen, wie auf den Gipfel eines hohen Berges, irgendwann kommen wir dann schon bei diesem Licht an. Und wenn dort oben nichts ist?“

Die Temperaturen kühlten etwas ab, jedoch nicht eiskalt. Ab und zu tauchten aus der Leere orkanartige Windhosen auf, die mitten in sie hineinfuhren und sämtliches lose Grün, Staub, Zweige und Laub aufwirbelten. Mitunter zwang sie der stürmische Wind sich irgendwo festzuhalten, solange bis dieser ungemütliche Wirbelwind genauso plötzlich wieder verschwand, wie er gekommen war.

Katja fragte sich, was das für ein heller Schimmer sei, den man seit einigen Stunden über dieser unheilvollen, dunklen und rauchigen Wolkendecke erahnte:

„Der Mond oder gar dieser gigantische Planet? Und dann ist da plötzlich dieses andere Licht fern am Horizont aufgetaucht. Womöglich gibt es dort einen geschützten Platz, wo sie länger verweilen könnten, um sich ein wenig auszuruhen. Aber vor allem in puncto Nahrung muss etwas geschehen.

Wir brauchen unbedingt mehr Essbares und besseres Trinkwasser. Das Wasser von heute Morgen schien nicht wirklich genießbar. Krankwerden ist jetzt das Letzte, was wir gebrauchen können“, dachte sie bei sich.

„Sinas Arm bedarf dringender Versorgung. Hoffentlich finden wir etwas Alkohol, der sie eine Zeit lang betäubt, während wir versuchen sollten, den Bruch zu richten“, ihr schauderte bei diesem Gedanken, „doch dazu muss erst ein bisschen Ruhe in die Gruppe einkehren.“

Sie dachte darüber nach, auf welcher seltsamen Weise diese Gemeinschaft zustande kam. Vor der Katastrophe kannte man sich kaum. Und nun schien es undenkbar, ohne die anderen weiterzugehen, ohne den Halt, der von dieser auf absurde, gewaltsame und wirre Art und Weise, aus der Situation heraus geborenen Gruppe ausging.

Man unterlag schnell der Vorstellung, man sei seit Langem eine eng zusammengeschweißte Familie. An ihre Angehörigen intensiver zu denken unterbanden Katjas Instinkt und das tief verankerte Entsetzen.

Dennoch stellte sie sich eine Unmenge von Fragen, jedoch ohne die Kraft und die Konzentration, weiter darüber nachzudenken und die Bedeutung ihrer eigenen Antworten zu erfassen:

„Ob wir an der Lichtquelle auf jemanden treffen? Es dürfte nicht mehr lange dauern, denn wir nähern uns deutlich dem Licht. Sollen wir nicht besser erst hier einen Schlafplatz einrichten und morgen bei hoffentlich vermehrter Helligkeit die Quelle der Leuchte vorsichtig untersuchen? Was werden wir dort entdecken? Menschen mit feindlicher Gesinnung oder keine Menschenseele?

Aber warum brennt an jener Stelle ein Licht? Steht da eine Gestalt mit einer Lampe, gibt es hier eine intakte Stromversorgung? Kann es sein, dass die Apokalypse nicht überall so furchtbar wütete?

Nein, wir gehen jetzt dorthin!

Egal was da nun kommen mochte. Mag es denn noch hoffnungsloser werden?

Also weiter!“

Mit diesen Gedanken versuchte Katja, sich selbst zu beruhigen. Im Grunde wusste keiner genau, was passierte, zumindest, was die Katastrophe und deren Ablauf betraf. Es geschah einfach, aber niemand konnte konkret nachvollziehen, was sich hier tatsächlich abspielte.

Jean empfand keine echte Angst. Irgendetwas schien nur anders als sonst. Er gewann unvermittelt den Eindruck, auf einem überdimensionalen Floß zu stehen, das erst langsam

begann, sich einer nicht sichtbaren Strömung anzupassen. Danach unaufhaltsam schneller werdend, durch mächtige vermeintliche Stromschnellen schießend mit pausenlosen Richtungswechseln ständig an die unsichtbaren Wände prallend, jedes Mal, wie von einer riesigen, gewaltigen und verborgenen Hand weggefegt um meterweit in den Dreck geschleudert zu werden. Kaum stand er auf, begann das gleiche Spiel von vorn.

Obendrein breitete sich eine plötzliche Leichtigkeit aus, ein absurderweise zunehmend hinreißendes Gefühl.

Er glaubte, jeden Moment wie ein Vogel abzuheben, um in den Himmel aufzusteigen, aber sein herzhafter Griff um einen armdicken elastischen Birkenast hinderte die Ausführung seines Wunsches.

Dazu setzte das Zittern und Schütteln ein, gefolgt von einem unheimlichen Vibrieren, das in verschiedensten Frequenzen durch Mark und Bein drang. Ein Erdbeben? Nein, das musste etwas anderes sein. Hinzu kam dieser ohrenbetäubende, entsetzliche, tief dröhnende und stöhnende, zittrige Krach weit unter seinen Füßen!

Es wollte nicht aufhören, gefühlt dauerte es Stunden. Millionen von Blitzen entluden sich netzartig in den verschiedensten Farben über das gesamte Himmelsgewölbe. Überall, wohin das Auge blickte, brannten diese Entladungen ein unheilvolles Bild in das wolkenlose Firmament, nicht nur bis zum Horizont und hoch zum Mond, sondern bis hin zu diesem riesigen rötlichen Planeten.

Nie zuvor hatte er je so etwas gesehen. Es zischte, knallte, peitschte, riss, stöhnte und ächzte in einer noch nie da gewesenen Lautstärke über ihm, unter ihm, neben ihm, vor ihm und hinter ihm. Für Angst gab es keinerlei Zeit, das Reagieren des Körpers auf diese schüttelnden und wackelnden Bewegungen erschien seinem Unterbewusstsein bedeutsamer.

Die Schreie um ihn herum hatte er gar nicht mehr mitbekommen. Alles wurde übertönt von diesen auf den Körper übergehenden, lauten Schwingungen, die sich anfühlten, als stünde man auf einem Rockkonzert direkt vor einer voll aufgedrehten 10.000 Watt Bassbox. Jegliches schwang mit, auch sämtliche Organe des Körpers, bis hinauf in die Haarspitzen. Es schien, als schreie Mutter Erde so entsetzlich und schaurig vor Schmerzen auf.

Aus den Augenwinkeln heraus erkannte Jean, dass in der Ferne die Erdkruste aufbrach, aber weitere Beobachtungen ließ die eigene Abwehr nicht zu.

Wieder und wieder wurde er mitsamt dem von ihm umklammerten Birkenast hin und her tanzend in Richtung Boden geschleudert, um kurz hinterher noch einmal das Gefühl zu erhalten, jeden Moment abzuheben und in den Himmel zu fliegen.

Sein Gehirn erteilte ihm den Befehl, jeglicher Verletzungsgefahr zu entgehen. Vereinzelt stehende Bäume neigten sich im Zeitlupentempo auf die Wiesenböden, deren knackende und peitschende Geräusche im Gesamtgetöse völlig untergingen. Er konnte nicht glauben, was er da sah. Er währte sich in einem fantastischen Traum. Der hohe schneebedeckte Berg, den er noch tags zuvor aus der Ferne bewundert hatte, war weg. Ein Teil davon entfloh wie ein großer Ballon in den Himmel, andere Segmente versanken irgendwo in der Tiefe. Berggipfel fehlten, waren nicht mehr da! Er zweifelte an seinem Verstand.

„Was geht hier nur vor, wann hört es endlich auf?“, fragte er sich laufend. Die sich spiegelnden Wasserflächen im Süden blieben verborgen.

„Wo befindet sich der See? Verhindern die Lichteinflüsse die Sicht, oder verschwand der See?“ Er hatte kaum Gelegenheit, seine Beobachtungen in der Ferne auszudehnen.

Die Umstände nötigten ihn fortwährend zur Achtsamkeit auf seine unmittelbare Umgebung, so wie ein ungeübter Seiltänzer auf seine Füße und das graue Stahlseil, das für wenige Augenblicke seine Lebensgrundlage darstellt.

Trotz seiner sportlichen Statur hatte er irgendwann nicht mehr die Kraft aufzustehen, seine Beine versagten. Die Wurzeln des Oleanderbusches, neben dem er stand, lösten sich durch die schüttelnden Bewegungen zunehmend vom festen Erdreich. Im Rhythmus des tanzenden Bodens mit wachsenden Amplituden wankte der Busch hin und her.

Fetzen frisch aufgerissener Erde flogen in die Luft, verweilten dort groteskerweise für einige Momente und verschwanden stockend in Richtung Himmel. Der Birkenast brach ab. Jean versuchte instinktiv einen der anderen Zweige zu greifen, um seine eigene Wucht abzdämpfen, um nicht doch noch abzuheben.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen konnte er endlich einen der tragenden Äste erreichen, packte zu und hielt sich verbissen fest.

Säße er im Sattel eines noch nicht zugerittenen Pferdes, hätte er die Lage im Griff gehabt.

Aber so? Dieses endlose Wechselspiel der Schwerkraft mit der Schwerelosigkeit schien unfassbar.

Das Gefühl, für lange Momente nichts zu wiegen, verführte ihn fast, den mühsam erkämpften Halt loszulassen, um das Spiel der Vögel auszuprobieren.

Was für Kräfte waren hier am Werk, oder ist das nur ein fürchterlicher Albtraum, aus dem er jeden Moment aufwachen musste?

Nein, seine Nase schmerzte, und seine Hand war blutverschmiert. Er roch die teilweise frisch geöffnete und zerrissene Erde. Die Erkenntnis, nicht zu träumen, erschreckte ihn jetzt. Er

fragte sich, ob er etwas näher auf das Hotel zu robben sollte, verwarf aber sogleich diesen Gedanken.

„Einfach nur festhalten und abwarten, bis es vorbei ist. Es muss ja irgendwann aufhören, es kann doch nicht ewig so weiterschütteln“, dachte er sich.

Er versuchte, die Häuser des nahe gelegenen Dorfes auszumachen, konnte aber nur noch ruinenhafte Elemente bruchstückhaft erkennen, und der Kirchturm? Nicht mehr da!

„Oh Gott, was geschieht denn hier bloß?“

Er stieß mit dem Fuß an etwas Hartem an, stolperte und fiel seitlich auf einen umgestürzten Baumstamm. Die Gegenwart kehrte zurück und verdrängte die jonglierenden Erinnerungen.

„Ach ja, das Licht!“ Es konnte nicht mehr weit sein, er stand auf und gab sich dem Rhythmus der instinktiven, monotonen, schneckenartigen Bewegungsform hin, in leicht geduckter Haltung mit hochgezogenen Schultern.

„Zum Glück bin ich nicht allein“, dachte Sina, „mit diesem gebrochenem Arm wäre ich hier hoffnungslos verloren.“

Einerseits schuf diese Aussicht einen leicht süßen Beigeschmack, denn sich einfach nur hinsetzen können, einschlafen und dann sterben, die Schmerzen würden endlich aufhören.

Andererseits funktionierte es auf erstaunliche Weise, sich durch gedankliche Konzentration die Leiden zumindest ansatzweise wegzudenken, völlig entgegen den eigenen Erwartungen. Ihr Überlebenswille brachte sie dazu, die Qualen zunehmend in den Griff zu bekommen.

Anfangs, nachdem der umstürzende Baum Sinas rechten Arm zerschmettert hatte, waren die pochenden Leiden kaum auszuhalten gewesen. Am liebsten wollte sie sich in eine der neu entstandenen, endlos tiefen Schluchten und Erdspalten stürzen.

Ihre Vorstellung vom Ende dieser durch Mark und Bein gehenden Schmerzen besiegte die Angst vor dem Tod. Eine völlig neue Erfahrung, die Sina da durchlebte. Aber nach ein paar Tagen kehrte zunehmend innerliche Beruhigung ein.

Trotz der höllischen Qualen fand sie ein Rezept, ihr Schmerzempfinden so weit zu manipulieren, dass sie diese rasende Pein zur Nebensache degradieren konnte.

„Vermutlich ein körpereigener Schutzmechanismus! Ganz bestimmt!“, stellte sie fest.

Die Temperaturen nahmen seit einigen Stunden stetig zu, denn das ständige, leicht unterschwellige Frieren flog unbemerkt davon. Feuchte und schwüle Luft kehrte ein, und der unangenehme schweflige und stechende Gestank in der Luft verbreitete sich.

„Ist da jemand?“, entfuhr es Jean in Richtung des Lichtes, „kann uns jemand hören? Hallo!“, schrie er laut hinein in die Dunkelheit.

Alle blieben augenblicklich stehen und horchten mit großer Spannung in die erbarmungslose Finsternis hinaus. Aber außer dem rauen pfeifenden Sturm hörten sich nicht einen einzigen Laut.

„Hallo, ist da jemand?“, wiederholte Jean, jedoch der Wind übertönte seine Stimme, „wir müssen näher an das Licht herankommen“, sagte er zu Carolus.

„Wie sieht’s aus, könnt ihr noch eine Weile gehen?“ Carolus blickte dabei mit sorgenvoller Miene auf Sinas Arm.

„Geht schon!“, rang Sina quälend ihrer Stimme ab. Sie wollte nicht als Hindernis gelten, und vielleicht gab’s ja bei diesem Licht tatsächlich Hilfe.

Jean vermutete die Entfernung bis zum vermeintlichen Ziel auf etwa 30 bis 40 Minuten. Aber die Dunkelheit erschwerte die Schätzung.

„Hoffentlich liegen dazwischen keine größeren und unüberwindlichen Erdspalten“, dachte Carolus und tastete erneut mit seinem langen Stock den Boden ab, während alle anderen dicht hinter ihm blieben und versuchten, in die Fußstapfen des jeweiligen Vordermannes zu treten. Keiner von ihnen begab sich zu Fuß je in einer solchen Finsternis ins unwegsame Gelände.

Aber der erzwungene Schnellkurs für das Überleben in der ‚Wildnis‘ während der vergangenen Tage sorgte für eine eilige Aufnahme nützlicher und primärer Erfahrungswerte, und das unter wahrlich erschwerten Rahmenbedingungen, jenseits des vertrauten Umfelds und der gewohnten Gedanken.

Es kam Ihnen vor, als seien sie auf einem fremden Planeten ausgesetzt worden, ohne Gepäck und Ballast, und ohne zu wissen was auf sie zukommen würde, sie dachten sogar des Öfteren an die Geschichte von Robinson Crusoe. Aber Robinson Crusoe bekam ausreichend Sonnenlicht und fand eine Insel mit üppiger Vegetation, Nahrung, Wärme und genügend frischem Trinkwasser.

Die nachdrückliche Beeinflussung ihrer Entscheidungs- und Handlungsfreiheit in Form der Entdeckung einer neuen Welt wurde ihnen aufdiktiert, ohne Wahl, außer dem Tod natürlich, aber dies kam nicht infrage. Und sie waren in der Tat, was sie noch nicht wussten, im wahrsten Sinne des Wortes dazu bestimmt, die Welt neu zu entdecken.

Jean stand als Erster bei dem Licht. Es handelte sich um einen modernen leistungsfähigen Leuchtkörper mit integrierten LED-Leuchten, die eine durchdringende Helligkeit abgaben, verbunden mit einem gesonderten, buchgroßen Behälter für Batte-

rien oder Akkus. Die laternenförmige Lampe hing hoch an einem tief eingeschlagenen Metalldocht auf der rechten Seite einer mannshohen und schmalen, unscheinbaren Felsnische, hinter der sich ein kleiner Höhleneingang verbarg.

„Hallo“, rief Jean zögerlich und kleinlaut hinein, nach einer Weile ein weiteres Mal mit kräftigerer Stimme:

„Hallo, ist da jemand?“, aber niemand entgegnete, nicht einmal ein Echo antwortete aus dem Innern der Höhle. Jean wartete, bis alle eintrafen. Carolus schlug vor, die Lampe abzuhängen und damit die Felsengrotte zu inspizieren.

„Ich schätze, dass ein Leuchtkörper mit diesem Akkuvolumen, mit LED-Technik und in dieser Leuchtkraft 24 Stunden durchweg leuchten kann. Das bedeutet, dass unterdessen die Akkus mehrfach geladen oder ausgetauscht worden sind, ergo muss hier irgendwo noch jemand am Leben sein!“, meinte Carolus nach eingehender Begutachtung der Lichtquelle. Alle sahen sich vorsichtig und gründlich, mehr tastend als sehend um, fanden aber nirgends Menschen. Carolus nahm die Lampe ab und leuchtete ins Innere der Höhle.

„Am besten, ihr setzt euch hin und ruht ein wenig aus. Jean und ich sehen kurz nach!“ Carolus erkundete die Felsöffnung.

„Ich werde mitkommen!“ Katja sprang auf und näherte sich dem Felsspalt.

„Nein“, entgegnete Jean entschlossen. „Ihr setzt euch bitte dorthin, zwei sollten genug sein zum Reingucken und Nachsehen. Wenn wir nach 20 Minuten noch nicht zurück sind, dann versteckt ihr euch hinten bei den anderen Felsen, an denen wir kürzlich vorbei kamen. Und gebt keinen Laut, bis wir uns melden, okay?“

„Schon gut, seid aber vorsichtig, und wenn euch etwas nicht geheuer vorkommt, kehrt ihr sofort um, versprochen?“, fragte Katja im Grunde erleichtert.

„In Ordnung“, antwortete Carolus, während er bereits die Höhle betrat, und kurz danach hinter einer Biegung mit Jean verschwand.

Sina schaute auf ihre Armbanduhr, die einzige intakte Uhr. Die leuchtenden, mit einer phosphorartigen Substanz überzogenen Zeiger vermeldeten gut erkennbar die Uhrzeit. Die Uhren der anderen funktionierten Stunden vor der Katastrophe nicht mehr.

Sinas trug seit Jahren täglich eine goldene Herrenarmbanduhr, ein Erbstück ihres Großvaters, die noch rein mechanisch lief, vorausgesetzt, es gab ein winziges Licht und man vergaß nicht, das Federwerk aufzuziehen. Sina wurde stets daran von den anderen erinnert, denn diese Uhr bot seit dem Höllenereignis die einzige Möglichkeit, sich zeitlich halbwegs zurechtzufinden.

Nach dem Sonnenstand konnten sie sich gegenwärtig nicht orientieren, denn von Beginn der Katastrophe an, verriet das Zentralgestirn nicht mehr ihren Platz. Alles nur düster und wolkenverhangen. Bereits zwei Stunden nach dem Desaster breitete sich nächtliche Dunkelheit aus, trotz der Tageszeit, die zumindest die Uhr ankündigte. Hierfür fehlte ihnen jegliche Erklärung.

Formierten sich die Wolken so dicht und massiv? Nein, das allein konnte nicht die Begründung dafür sein, eine gewisse Resthelligkeit hätte auf jeden Fall bestanden. Obendrein fast vier Tage lang ausschließlich stockdunkel. Tiefe Verzweiflung keimte auf.

Sina setzte sich zunehmend mit quälenden Gedanken auseinander. Vor wenigen Monaten erhielt sie an der Uni ihren Abschluss in Biologie. Was sie aber derzeit erlebte, stand nicht in Einklang mit ihrem naturwissenschaftlichen Verständnis und bisherigen Erfahrungen.

Und wie die Erleichterung zurückkehrte, nachdem sich nach fast vier Tagen zumindest so etwas wie eine leichte Dämmerung ankündigte. Dies geschah am 18. Februar, kurz nach dreizehn Uhr am Vormittag, laut Sinas Uhr, das Dämmerlicht gab gerade so viel Helligkeit her, um die Phosphorschicht auf den Zeigern zum Leuchten zu bringen.

Wie die kleinen Kinder an Weihnachten, sobald zur Bescherung gerufen und geläutet wurde, freuten sie sich über die Rückkehr des Lichts, selbst wenn es nur armselig die Umgebung zu erhellen begann.

„Die Uhr kann in den Tagen der absoluten Dunkelheit nicht stehen geblieben sein, ich hätte das am Aufziehen der Uhr bemerken müssen“, rätselte Sina.

„Erfuhren wir eine Veränderung der Erddrehung? Hat sich die Erde gar eine Zeit lang überhaupt nicht mehr weitergedreht? Massive Plattenverschiebungen fanden statt, das steht außer Zweifel, das erklärt das Verschwinden von Bergen und die Bildung von diesen mächtigen tiefen Erdspalten.

Demzufolge bildeten sich woanders Erhebungen. Zum Glück hielten wir uns weit genug entfernt auf von irgendwelchen Ozeanküsten, ganz sicher tobten dort tödliche Tsunamis in grauvoller Anzahl.

Und wir befinden uns viel höher als zuvor, da bin ich mir rundherum gewiss. Dieses etappenweise Hochdrücken von unten, dazu das Gefühl, in einem flotten Fahrstuhl zu stecken, darauf wartend, dass er oben ankommt und entsprechend abbremst, und danach der Mageninhalt über den Magen das Signal an das Gehirn weiterleitet, er kommt gleich hoch!

Wir müssen wesentlich höher sein als vorher, zweifellos im Bereich der 3.000 Meter. Das könnte die Kurzatmigkeit und die heftig pochenden Kopfschmerzen erklären, die eine eilige Fahrt

von etwa 700 Meter Meereshöhe auf über 3.000 Meter Höhe anrichtete.

Wir sollten in jedem Falle mit erheblichen Veränderungen der Geografie rechnen, so viel ist schon mal klar. Befindet sich die Erdachse noch immer an der gleichen Stelle?“

Sina erinnerte sich unweigerlich an einen wissenschaftlichen Bericht, den sie jüngst in der Universitätsbibliothek gelesen hatte.

1797 tauchte in Nordostsibirien der Körper eines Mammuts mit Haut, Haaren und Fleisch auf. Seitdem entließ der gefrorene Boden viele weitere Mammutkörper an verschiedenen Orten dieser Region ans Tageslicht.

Das Muskelfleisch mit dem Aussehen von frisch gefrorenem Rindfleisch galt als essbar, denn Wölfe und Schlittenhunde aßen davon, ohne Schaden zu nehmen. Einige Nomaden schnitten sich ebenfalls Fleischstücke ab, die sie abends am Feuer braten. Auch sie blieben schadlos und bekamen keine gesundheitlichen Nachteile.

Zwischen den Zähnen und im Magen der Mammute kamen Pflanzen und Gräser zum Vorschein, die heute nicht mehr in Nordsibirien wachsen. Der noch unverdaute, vermutlich einige Tausend Jahre alte Mageninhalt, wurde sorgfältig von Wissenschaftlern untersucht, mit dem Ergebnis, dass es sich um Baumblätter handelte, die inzwischen in ganz Sibirien nicht mehr vorkommen. Zweitausend Kilometer weiter unten im Süden wächst heute vergleichbares Pflanzenmaterial.

Mikroskopischen Untersuchungen der Haut verwiesen auf rote Blutkörperchen, also nicht nur Beweise für einen plötzlich eingetretenen Tod, sondern auch für einen Tod infolge Ersticken, entweder aufgrund von Gasen oder durch Wasser.

Der Zustand des Fleisches zeigte keinerlei Verwesungshinweise. Aus den intakten Augäpfeln dieser gigantischen Geschöpfe leitete man ab, dass die Kadaver seit dem Tag ihrer Einschließung im Eis, die unmittelbar nach ihrem Tod zwingend stattfand, bis zum Tage ihrer Entdeckung nicht ein einziges Mal auftauten.

Auf den Ljachow-Inseln im Nordpolarmeer stieß man massenweise auf Überreste gigantischer Herden von Mammuts. Auf den 1805 und 1806 von Hedenström und Sannikow entdeckten Neusibirischen Inseln sowie den Belkowski- und den Solbowojinseln wurde man ebenso fündig.

Die Böden dieser Inseln waren und sind teilweise heute noch dicht gepackt mit Knochen von Nasshörnern, Flusspferden, Bisons und Mammuts in erstaunlichen Mengen.

Die Einschließung riesiger Elefanten im Eis und die tadellose Erhaltung ihres Fleisches sprachen dafür, dass die Kälte plötzlich und unwiderruflich hereinbrach, wie in einer einzigen Winternacht.

Bei der Entdeckung der Neusibirischen Inseln fanden Hedenström und Sannikow die Überreste unermesslicher versteinelter Wälder.

Diese Waldgebiete fielen den Forschern bereits aus einer Entfernung von Dutzenden von Kilometern auf. Die Baumstämme in diesen zugrunde gerichteten Waldungen standen teilweise aufrecht oder lagen zum anderen Teil horizontal begraben im gefrorenen Boden.

An der Südküste der Inseln häufte sich eine bemerkenswerte Anzahl von Baumstammresten zu über 50 Meter hohen Hügeln. Sie bestanden aus horizontalen Sandsteinschichten, die mit pechhaltigen Baumstämmen abwechselten.

Beim Besteigen dieser Anhäufungen fand man überall mit Asche bedeckte, versteinerte Holzkohle. Eine nähere Untersuchung ergab jedoch, dass die Ascheschicht selbst einem fortgeschrittenen Versteinungsprozess unterlag, kaum noch abzuschaben mit einem Messer.

Einige der Baumstämme standen senkrecht im Sandstein, mit abgebrochenen Enden, andere ragten horizontal aus der Erde heraus. Im Norden Alaskas ähnelte sich die Situation der des nördlichen Sibiriens. Man stieß dort ebenfalls auf Überreste von gewaltigen Herden, die heutzutage normalerweise in den heißen Savannen Afrikas leben.

Vor einer gewissen Zeit fand demnach eine Naturkatastrophe statt, die in einem globalen Zusammenhang stand, wie vermutlich auch derzeit!

„Dass ich gerade jetzt daran denken muss!“, stellte Sina fest.

Ihr fiel Charles Darwin ein, von dem sie so viel gelesen hatte. Er, ein Gegner dieser Katastrophentheorie, musste aber in diversen Briefen an seine wissenschaftlichen Kollegen zugeben, dass er für diese katastrophalen Ereignisse im Norden unseres Planeten keinerlei Erklärung besaß, ja dass es sogar ein „unlösbares Problem“ für ihn sei.

Instinktiv verglich Sina das aktuelle Geschehnis mit diesem Bericht aus der Unibibliothek.

„Gibt es denn tatsächlich eine Parallele?“, fragte sich Sina, und sah hinüber zu Katja, die ihren linken Arm hob, um damit anzufragen, wie viel Uhr es nun sei.

Über 20 Minuten verstrichen, seit Jean und Carolus in die Höhle traten. Die beiden jungen Frauen beschlossen, dass Katja kurz am Felseneingang hineinhorchen sollte, ob von den Männern etwas zu hören sei.

Sie standen langsam auf, schob ihre müden Knochen direkt zum Eingang und lauschten angestrengt eine Weile hinein. Es drang kein Laut in die Stille, die Dunkelheit hinderten ihre Augen am Sehen.

„Was meinst du, sollen wir hineinrufen?“, fragte sie Sina, die nach kurzem Überlegen den Kopf schüttelte und ihr entgegnete:

„Nein, ich glaube, die beiden hatten vorhin schon recht, wir sollten uns hinten bei den Felsen verbergen und auf sie warten!“

Sina kehrte um und bewegte sich nun tastend auf die vereinzelt stehenden Felsblöcke links der Höhle zu. Sie sah oder besser fühlte sich nach einem geeigneten Versteck um, das sie nach kurzem Suchen fand.

„Komm rüber Katja, ich hab was gefunden, hier können wir uns bequem hinsetzen, fast so wie auf einen Stuhl“, flüsterte Sina laut zu Katja hinüber, die mehr fühlend und mit dem Fuß tastend Sina folgte. Sie setzten sich beide hinter einer nach oben hin spitz zulaufenden Felsnadel und lauschten aufgeregt und gespannt in die Dunkelheit hinein.

Katja begann, sich Sorgen um die zwei Männer zu machen. Im Geiste ging sie mit großen Bedenken verschiedene Möglichkeiten durch, was den beiden alles zugestoßen sein könnte.

Die Grenze, was ein Mensch ertragen kann, näherte sich stetig. Katja glaubte sich bereits jenseits dieser Barriere, die ihr Unterbewusstsein ständig vorwärts nach hinten verlagerte.

Eine längere Ruhepause und vernünftiges Essen schien nicht nur lebensnotwendig, sondern auch absolute Grundlage für alles Künftige, was da noch kommen mochte. Vor allem benötigten sie sauberes Wasser.

Ihre Angst vor irgendwelchen noch so harmlosen Infektionen im Magen-Darm-Trakt bezeugte ihren Wunsch. Diese konnten unter den gegenwärtigen Umständen nicht nur unangenehm, sondern gar lebensbedrohlich werden.

Sie hatte immer schon viel Wert auf hochwertige Nahrung gelegt, kaufte grundsätzlich nur einwandfreie und frische Lebensmittel ein, tunlichst aus biologischem und kontrolliertem Anbau.

Sie grübelte über weit zurückliegende Zeitalter, als im Alltag des Menschen nicht nur das Essen selbst, sondern auch die Essensbeschaffung die überlebenswichtige Rolle schlechthin spielte.

„Wir leben nun unter den gleichen Umständen“, dachte Katja, „jetzt sind wir also erneut in der Steinzeit angekommen“, stellte sie nachdenklich fest.

„Wie viele Male ist das seit den Anfängen der Menschheit passiert“, fragte sie sich und rätselte vergeblich nach den Ursachen dieser gewaltigen Katastrophe.

„Hat etwa dieser Himmelskörper damit zu tun?“ Es gab für sie keine andere Erklärung für die Ereignisse.

Ihr Vater sprach bereits vor Jahren von einem Objekt, der zu unseren Lebzeiten die Planetenebene, oder die Ekliptik, wie er sich immer so wissenschaftlich, astronomisch ausdrückte, von unten nach oben im Bereich der Asteroiden durchkreuzen soll. Er redete auch davon, dass dieser Himmelskörper nicht zum ersten Mal bei uns erscheint, und vertrat die Überzeugung, dass die Menschheit dort ihren Ursprung nahm.

Es sei ein ‚Brauner Zwerg‘, der kleine Bruder unserer Sonne, ein etwas bescheidener geratener Himmelskörper, der nicht genügend Masse besaß, um sich zu einem gewöhnlichen Stern zu entwickeln, jedoch um ein Mehrfaches mächtiger als Jupiter. Dieses Gestirn befände sich nun mit seinen sieben teilweise erdgroßen Monden im Anflug, immer wiederkehrend etwa alle 3.600 Jahre.

Solange sie zurückdenken konnte, hatte ihr Vater behauptet, dass die Annäherung sowie der Vorbeiflug eines der Planeten dieses Sterns mit apokalyptischen Ereignissen auf unserer Erde verbunden seien.

Keiner aus seinem Verwandtschafts- oder Bekanntenkreis nahm je seine Ankündigungen hinsichtlich eines vorbeiziehenden Himmelskörpers für bare Münze, selbst seine eigene Tochter glaubte nicht daran.

Aber er vertrat felsenfest seine astronomische Betrachtungsweise. Ihre Mutter sorgte sich mehr um das Gerede der Leute, wenn er Schutzvorkehrungen zugunsten seiner Familie plante. Sie zog diese ‚Hirngespinnste‘ regelmäßig ins Lächerliche.

„Warum schenkte ich Vater nicht mehr Gehör?“, bedauerte Katja zutiefst, „so wie ich ihn kenne, werden meine Eltern in Sicherheit und mit dem Notwendigsten für die nächsten Monate versorgt sein. Hoffentlich weigerte sich Mutter nicht, mit ihm in seinen vorbereiteten Unterstand zu gehen. Wie oft schimpfte sie über diese ‚Zeitverschwendung‘“.

Sie wusste, dass er weitreichende Vorkehrungen getroffen hatte. Er haderte mit seiner Tochter, ausgerechnet jetzt für einige Tage zu verreisen, um an dieser Tagung teilzunehmen. Ihm erschien es vollkommen klar, was auf sie zukäme, und so gab er ihr noch manche Verhaltensmaßregeln mit auf den Weg.

„Es ist genauso gekommen, wie er es beharrlich kundgetan hatte“, stellte sie nun fest.

„Woher willst du denn das alles wissen?“, hatte sie ihm entgegnet, als zum über zweihundertsten Mal ‚sein‘ Thema zur Debatte stand. Und schon geriet zum wiederholten Mal, eine der nicht enden wollenden Auseinandersetzungen in Gang. Keiner jedoch, egal wie tief und ausholend gestritten wurde, ließ sich vom andern überzeugen.

„Beschäftige dich mit Geschichte und dem Altertum, so wirst Du herausfinden, was dir die Zukunft bringt!“, er brachte eine seiner zahllosen Ratschläge zum Ausdruck, und das musste er, ein Ingenieur und Techniker, ausgerechnet seiner Tochter verkünden, einer promovierten Historikerin und Altertumsforscherin.

„Sogar in der Bibel findest du unzählige Hinweise dafür. Lies die Offenbarung nach Johannes, und zwar mit der Brille eines Nichtwissenden, mit dem Blick und Verstand eines Menschen, der vor fast 2.000 Jahren gelebt hat. Studiere den Exodus. Entferne all die modernen und vorgefertigten Interpretationen anderer aus deinem Hirn.

Denke selbst, und konzentriere dich auf das Wesentliche dieser Texte. Und vor allem öffne während des Lesens dein Herz und benutze deinen Verstand. Beschäftige dich mit der ägyptischen Geschichte, auch dort wirst du unzählige Hinweise darüber finden!“

Ihr Vater, ein begnadeter Ketzer, hätte im Mittelalter ein heißes und knisterndes Ende auf dem nächsten Scheiterhaufen gefunden, besiegelt durch die heilige Inquisition. Aber dank der ihr mitgegebenen und beherzigten Verhaltensregeln lebte sie jetzt immerhin. Was das jedoch für ein Leben werden sollte, stand noch buchstäblich in den Sternen.

Sie empfand tiefe Dankbarkeit für ihren alten Herrn und fragte sich ständig, warum und aufgrund welcher Informationen er sich diese Sicherheit nahm, dass das alles passieren würde. Sie wünschte, mehr über dieses Thema zu wissen, wenigstens den halben Wissensstand wie ihr Vater.

„Dank vieler Tontafeln, die man den Sumerern zusprach, deren Keilschriften vor erst gar nicht so langer Zeit entschlüsselt worden waren, gelangte man zu Quelleninformationen, die völlig

im Widerspruch zu bisherigen Erkenntnissen standen. Zahllose Wissenschaftler, vor allem aus den Bereichen Geschichte und Archäologie, gerieten in Erklärungsnot. Besonders deshalb, weil sie feststellen mussten, dass das Volk der Sumerer und - ein paar Tausend Kilometer weiter westlich - der Volksstamm der Maya über präzises astronomisches Wissen verfügten. Ihr Wissensschatz schien so umfassend, wie es die heutigen Wissenschaftler erst seit nicht einmal 100 Jahren kennen.

Die Sumerer und die Maya wussten bereits vor langer Zeit, dass die Erde eine Kugel sei. Sie kannten schon zu ihrer Epoche sämtliche Himmelskörper im Sonnensystem, auch den kleinen Bruder der Sonne mit seinen sieben Monden. Ebenso das Wissen aller Größenverhältnisse, Sonnenabstände sowie Umlaufzeiten und der Besonderheit, dass die Sonne das zentrale Gestirn ist, um das sich die Planeten unseres Systems drehen, hielten sie in ihren Schriften fest.

Obwohl die Wächter des Vatikans damals schon nachweislich dieses Wissen in ihren Archiven lagerten, sprachen sie der Erde das Zentrum des Universums zu, mit den diabolischen Methoden der ‚Heiligen Inquisition‘.

Das alles ist Fakt, bewiesen und weit erforscht, aber du wirst es kaum in einem Geschichtsbuch einer Schule zu lesen bekommen. Jeder kann sich zwar diese Informationen besorgen, und sich dieses Wissen aneignen, das ist überhaupt kein Problem. Aber gelehrt wird es in unserer absolut verlogenen Welt nicht wirklich.

Prüfst du denn niemals deine Geschichts- und Altertumsstudien auf deren Wahrheitsgehalt? Oder nimmst du immer eine Gelehrtenmeinung, auch die deiner ehemaligen Professoren, als Dogma oder als eine Art Gesetzesvorlage hin? Du lerntest doch bereits in der Schule, spätestens auf der Uni, wie in der Geschichte die Obrigkeit ihre Untertanen manipulierten.

Du brauchst gar nicht so weit zurückgehen, denk an die Nazi-Propaganda, die grausame Kirchengeschichte im Mittelalter oder das Römische Reich. Immer nur durch Manipulation erreichte man die gewünschten Ziele der jeweiligen mit Macht ausgestatteten Personen, stimmt doch, nicht wahr?“

Katja erinnerte sich noch gut an diese zahlreichen Diskussionen mit ihrem Vater.

„Glaubst du allen Ernstes, dass wir jetzt, in der sogenannten ‚Neuzeit‘ in einer echten ‚demokratischen‘ Zeit leben, in der jeder frei von Beeinflussung selbstgerecht mit seinem gepachteten Wissen sein Kommentar zum aktuellen Dasein zum Besten geben kann?“

Anders gefragt, du gehst zur Schule oder auf die Universität, lernst, büffelst für deine Prüfungen, bestehst Examen, kommst nach Hause, und dann weißt du alles über das Leben und dein Lebensumfeld? Glaubst du wahrhaftig, dass du in deiner Existenz bis heute ohne jegliche Manipulation ausgekommen bist?

Du lernst nur das, was andere meinen, dass du lernen sollst. Ob das Gelernte auch der Realität entspricht, ist eine völlig andere Sache. Wir alle sind und werden tagtäglich manipuliert, die meisten merken es nicht einmal, ja ich behaupte sogar, dass man uns heute noch weitaus mehr beeinflusst als beispielsweise unter der Nazidiktatur.“

Sie lächelte, als sie an die Worte ihres Vaters denken musste. Sie vermisste die unzähligen Gespräche mit ihm und wünschte sich gerade jetzt sehnlichst seine beruhigende Gegenwart herbei.

Was hatte sie alles im Internet über diesen ominösen Planeten gelesen. Sie hätte viel mehr darüber Recherchieren und etliches an Zeit darauf verwenden sollen.

Das Meiste, was sie beim schnellen Überfliegen im Web an Informationen fand, schien eher esoterisch angehaucht. Fakten allerdings erlangte sie so gut wie keine, höchstens ein paar wenige Indizien, aber nichts, woraus man schließen konnte, dass tatsächlich ein astronomisches Ereignis auf so apokalyptische Art und Weise hereinbrechen würde.

Diese Webinformationen hatte sie auch stets in die vielen Dispute mit ihrem Vater eingebracht, der aber jedes Mal verächtlich abgewinkte.

„Ja was meinst du, glaubst du wahrhaftig, dass du die Wahrheit als Fakt in den Zeitungen oder im Internet auf den Titelseiten zu lesen bekommst? Du wirst zu diesen Dingen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nichts Nachprüfbares in den Hauptmedien finden. Es gibt ein schönes Zitat von Max Frisch, vielleicht kennst du es:

„Die beste und sicherste Tarnung ist immer noch die blanke und nackte Wahrheit. Die glaubt niemand!“

Erinnerst du dich noch an dein Geschichtsreferat in der 11. Klasse zum Thema Zweiter Weltkrieg?

Du warst sehr überrascht gewesen, nachdem du herausgefunden hattest, dass der ‚polnische Angriff‘ auf Deutschland, der zum Einmarsch deutscher Truppen nach Polen und damit zum Beginn des Zweiten Weltkrieges führte, lediglich ein primitives Täuschungsmanöver von Hitler gewesen war.

Er hatte nämlich einigen seiner Soldaten befohlen, von polnischer Seite aus, mit polnischen Uniformen bekleidet, in Richtung Westen das Feuer zu eröffnen. Diese wenigen Landser lieferten ihm nun einen Grund, nur einen winzigen Anstoß, den der kleine Gefreite gebraucht hatte.

Der Anlass, der zum Beginn eines beispiellos grausamen Krieges führte, der letztendlich unseren gesamten Globus in

Mitleidenschaft gezogen, und vielen Millionen Menschen auf bestialische Weise das Leben gekostet hatte.

Weder in den Schulbüchern noch in Zeitungen und Fernsehen hast du über dieses ‚Täuschungsmanöver‘ Verwertbares gefunden, erst nachdem du viel tiefer in die Materie eingestiegen warst und die verschiedenen Quellen gründlich untersucht, erkanntest du die entsprechenden Zusammenhänge.

Die eigentlichen Fakten für das Resultat des Ereignisses ‚Täuschungsmanöver‘ stammten dieses Mal nicht nur aus den Quellen der Sieger. Sie entsprangen eigens aus deutschen Militäraufzeichnungen und Papieren, die selbst unter den erbärmlichsten Auswüchsen noch die aufwendige Bürokratie teutonischer Gründlichkeit erfuhr, aus denen eindeutig Hitlers Betrug hervorging.

Und es war übrigens deine Äußerung zum 9/11-Attentat, als du mir erklärtest, du hättest größte Zweifel an der offiziellen Version des Anschlages in New York. Du erinnerst dich doch an deine eigenen Feststellungen.

Die zahllosen Widersprüche und die vielen sogenannten ‚Fakten‘, die man in diversen TV-Reportagen der Hauptmedien ausstrahlte, die du aber aufgrund deiner eigenen Recherchen und deines gesammelten Wissens schnell als haltlos festgestellt und in der Luft zerpfückt hattest, mit deinem eigenen gesunden Menschenverstand.

Mit 9/11 gelang ein bravouröser Staatsstreich, der Vergleich mit Hitlers Täuschungsmanöver kam von dir, ohne zu zögern und ohne mein Zutun. Niemand redete dir die Version vom Betrug eingeredet, auch ich nicht, wie deine Mutter mir sonst immer vorwirft.“

Oh ja, daran konnte sich Katja noch ganz besonders gut erinnern.

„Willkommen im Club“, hatte er zu ihr gesagt.

„In welchem Club?“, hatte sie verwundert entgegnet.

„Na im Club der Verschwörungstheoretiker“, sie hatte abgewehrt, aber er hatte nicht nachgelassen.

„Oh doch, du hast eine eigene Feststellung gemacht als ‚Untertan‘, und so etwas passt der Obrigkeit nicht, und genau deswegen bist du jetzt ein Verschwörer“, hatte er ihr mit einem zwinkernden Auge zurückgelächelt.

Sina schüttelte Katja vorsichtig mit der gesunden Hand an ihrem Arm und riss sie damit förmlich aus ihren Gedanken in die Gegenwart zurück.

„Hast du das Geraschel hinter uns gehört?“ Katja lauschte gespannt und aufmerksam in die dunkle Nacht.

„Ja, da bewegt sich etwas“, stellte Sie erschrocken fest. Das Geräusch kam nicht aus der Höhle, sondern aus der entgegengesetzten Richtung, der Gleichen, aus der sie gekommen waren.

Ob man sie verfolgte? Vielleicht ein Tier? Angestrengt horchten Katja und Sina den Lauten, ohne selbst auch nur einen Ton von sich zu geben, und versuchten dabei, ein Bewegungsprofil des Geräusches zu erstellen. Nach einer Weile stellten beide übereinstimmend fest:

„Es kommt auf uns zu!“ Sie achteten darauf, sich tunlichst leise zu verhalten. Ihre größte Sorge betraf ihr deutlich vernehmbarer Herzschlag, dass er ihren Standort in dieser so erdrückenden Stille verraten könne.

„Ich höre Stimmen“, flüsterte Katja, „es müssen mehrere Menschen sein, Frauen und Männer“, stellte sie fest.

„Ich denke, es ist besser, wir geben nicht einen Laut von uns, bis wir nicht genau wissen, was Sache ist“, murmelte Katja nah an Sinas Ohr, die ängstlich nickte.

Die Geräusche näherten sich deutlich. Man konnte Frauen- und Männerstimmen unterscheiden. Katja glaubte „... dieses verdammte Licht ...“ oder so etwas Ähnliches herauszuhören. Andere bemerkten also auch diesen Lichtschein und bewegten sich darauf zu. Aber nun war es weg, Carolus und Jean nahmen es mit in die Höhle.

„Wer sie wohl sein mochten?“, fragte sich Katja, einerseits ängstlich, andererseits beruhigt. Es gab also weitere Überlebende. Die Angst überwog, wer konnte schon wissen, welche Charakterzüge eine solche Katastrophe in den Menschen hervorbrachte.

„Wir müssen Jean und Carolus unbedingt warnen“, dachte Sina, „aber ohne uns selbst zu verraten, ist das kaum möglich.“ Katja schien ihre Gedanken zu erraten. Seit der Katastrophe war ihnen nicht ein einziges, lebendiges Lebewesen begegnet.

„Hoffentlich kommen die beiden nicht gerade jetzt heraus, sonst haben wir diese anderen auf jeden Fall am Hals, und noch wissen wir nicht, was wir uns damit alles einbrocken! Wir sollten vorerst unter uns bleiben, man weiß ja nie!“, hauchte Katja so leise es ging heraus. Sina nickte zustimmend und schien froh darüber, sich einig zu sein.

„Du trägst doch einen Stift mit dir“, fragte Katja nach wenigen Augenblicken, Sina nickte, „ja, hier in meiner Jacke, was hast du vor?“

„Ich hab noch ein Stück Papier und werde damit die anderen warnen.“ Sie tastete zunächst nach einer glatten Fläche als Unterlage und schrieb:

„Vorsicht, wir sind nicht allein, macht die Lampe aus, bevor ihr aus der Höhle kommt!“

Die Dunkelheit um sie herum überwog, dass sie kaum sehen konnte, was sie wohin schrieb.

„Hoffentlich ist es leserlich genug. Ich schleiche mich jetzt in die Höhle hinein und lege den Zettel nach einer Biegung mitten in den Weg mit einem Stein beschwert, sodass ihn die beiden nicht übersehen können. Damit sollten sie an sich vorge-wart sein.“

„Gute Idee, sei aber leise, vielleicht hörst du ja was aus dem Innern der Höhle?“

„Ich werde eine Weile hineinhorchen!“

So leise es ging, schlich Katja kriechend, ja fast schwebend, durch die Dunkelheit in Richtung des Höhleneingangs. Tastend arbeitete sie sich dort ins Innere des Felsens vor. Nach der ersten Biegung blieb sie einen Moment stehen und konzentrierte ihre Sinne tiefer in die Höhle, konnte aber nichts wahrnehmen. Sie beschloss, sich noch ein wenig weiter hineinzuwagen.

Nach etwa vier Metern kam sie erneut an eine leichte Kurve, folgte dieser drei Schritte und suchte auf dem Boden nach einem Stein, mit dem sie den Zettel beschweren konnte.

Ihre Hand fühlte zunächst Sand, Staub und sehr kleine, raue Steinchen, aber nachdem sie sich mit ihren langen, schmutzigen und zerkratzten Fingern etwas tiefer ingrüb, wurde sie fündig.

„Meine Pfoten müssen ganz schön zerschunden sein“, dachte sie. Die unzähligen, kleinen und stichtartigen Schmerzen an ihren strapazierten Gliedmaßen erinnerten sie an die vielen unvergesslichen Klettertouren in den Dolomiten, die sie mit ihrem Vater in manchem Sommer unternommen hatte.

Sie platzierte den Zettel mitten auf dem Höhlenpfad, verbunden mit der Hoffnung, Carolus und Jean mögen doch bitte bald zurückkommen.

Sie lauschte noch einmal konzentriert ins Innere der Höhle und trat nach einer Weile, nachdem sie nicht einen Laut ver-nommen hatte, langsam den Rückzug zu Sina an.

Diese berichtete, dass die Geräusche hinter ihr nicht mehr zunahmen, entweder machten die Nachfolgenden gerade eine Pause, oder sie errichteten ein Lager. Sie erwähnte auch Kinderstimmen, von denen sie glaubte, welche gehört zu haben, schien sich aber nicht ganz sicher.

Katja schlug vor, es sich so bequem wie möglich zu machen, polsterte Sinas verletzten Arm mit ihrem kleinen Rucksack und etwas trockenem Moos ab, das sie neben sich fand.

Sina wurde innerlich ruhiger, ihr Körper verlangte nach Entspannung. Instinktiv folgte sie den neurologischen Befehlen. Ihre Gedanken schweiften zu ihren Eltern und ihrem Bruder.

„Ob sie noch am Leben sind?“, fragte sie sich. Tiefer gehende Überlegungen ließ ihr Unterbewusstsein nicht zu, das als körpereigener Schutzmechanismus abschweifende emotionale Empfindungen unterdrückte. Nach einem kurzen Moment überkam sie ein schleichendes Gefühl der Hoffnung.

„Ganz bestimmt“, dachte sie mit aufkommender Sicherheit.

Sie hielt sich im Park des Tagungshotels auf, um frische Luft zu schnappen, als das gewaltige Ereignis seinen Lauf nahm, und wunderte sich bisher über das außergewöhnliche Sonnenlicht und den warmen Temperaturen, die zum Draußensein eingeladen hatten. Ihre Uhr zeigte Halbfelf an, die Sonne stand noch weit im Osten. Der Glockenschlag der Kirchturmuhre in der Ferne bestätigte dies durch zweimaliges Schlagen.

Ein eigenartiges, diffuses rötliches Licht am Himmel fiel ihr ins Auge. Ihre Erinnerung fand niemals solche Lichtverhältnisse und Farben am Firmament. Eine Art Wetterleuchten beobachtete sie zuvor einige Zeit am Horizont. Die Blitze nahmen an Heftigkeit zu, und vermehrten sich zu einer unvorstellbaren Anzahl und Intensität, aber mit dem Widerspruch, dass

Gewitterwolken fehlten. Eine Fülle von Vogelschwärmen zierte mit ihren Flugkünsten den Himmel, die sich zunächst zu Massen formierten, um kurz darauf völlig durcheinander und kreischend in alle Richtungen davonzusausen.

Stürmischer Wind von Südwest kam auf, wirbelte das herabgefallene Laub in unzähligen kleinen Windhosen in die Höhe, um es über die graugrünen Hügel nach Süden zu den Bergen zu transportieren.

Danach flog sie mangels Vorwarnung nach vorn und landete unsanft auf der Wiese. Der Wind? Nein, das konnte nicht sein. Es fühlte sich wie auf einem Stehplatz in einem überfüllten Bus an, der eine Vollbremsung machte, ohne sich festzuhalten.

Der Rasen des Parks war doch eben, weshalb jetzt diese leichte Neigung? Eine optische Täuschung? Aber wie schien das möglich?

Der Teich inmitten der Grünanlage entleerte sich. Das abfließende Wasser umspülte ihre Beine, tastete sich quirlend die Wiese entlang, überquerte die Hotelauffahrt und verschwand hinter den in Reih und Glied stehenden Pappeln, die sich bereits mächtig im Wind wiegten.

Sie probierte aufzustehen, spürte schlagartig die eindringende Nässe und wurde erneut wie von Geisterhand auf die jetzt durchnässte Wiese geworfen.

Kriechend versuchte sie, eine der Parklaternen zu erreichen, um sich daran festzuhalten. Den Laternenpfahl krampfhaft umschlungen, harrte sie dort aus. Es schien nicht aufhören zu wollen.

Die Geschehnisse konnte sie in keinen logischen Zusammenhang bringen. Ereignis und Verstand stritten, einigten sich nicht. Schrecken und Angst schlossen ihre Ohren fast zur Taubheit, ein fürchterlicher Krach durchfuhr sie, aber irgendwas nahm die Lautstärke in ihrem Ohr zurück, denn sie merkte nicht

mehr, wie die Fensterscheiben des Hotels zersprangen. Gewaltiges Grollen und Ächzen tief unter ihr übertönte von da an alles. Stechende Schmerzen spürte sie in ihren Ohren. Ihre eigenen Schreie hörte Sie selbst kaum noch.

Im gleichen Moment verschwand der linke Seitenflügel dieses idyllischen Anwesens. Der komplette abgebrochene Haus teil fiel wie ein Spielzeughaus in eine frisch aufgerissene Erdspalte, die sich unter Getöse ruckartig geöffnet hatte, um sich nach wenigen Augenblicken in einem neuen Winkel wieder zu verschließen.

Danach bestand das Seitenteil des Hotels nicht mehr. Das Schütteln nahm gewaltig zu, eroberte die restlichen Gebäudeteile, die sich daraufhin in Schutt und Asche auflösten.

Windhosen erfassten die entstandene Staubwolke, zerteilte sie, riss sie weiter nach oben, teilte sie abermals auf, um sie alsdann in alle Richtungen zu verblasen.

Überall, wo sie hinsah, bewegte sich das Erdreich. Als ob der Allmächtige mit einem gewaltigen Pflug den Acker bearbeitete, um sein Feld neu zu bestellen. Krampfhaft hielt sich Sina am schief gewordenen Laternenpfahl fest und ließ nicht eine Sekunde locker.

Das herunterfallende Lampenglas verfehlte sie nur um Haaresbreite an der Schulter. Hastig löste sie ihren Gürtel von der Hose, um sich damit am Laternenmast zu sichern.

Bäume kippten, zunächst langsam, dann eine Weile schief stehend, einige splitternd abbrechend, andere mit bogenartiger Sehnenspannung, krachend dem Boden entgegen, übertönt von einem andersartigen, undefinierbaren, tosenden Lärm in tiefsten Tönen.

Die Posaunen bliesen zum ‚Jüngsten Gericht‘.

Sinas Blick richtete sich nach Süden. Ungläubig und fassungslos stellte sie fest, dass sich die Berge hinter dem großen See bewegten. Der Horizont tanzte. Sie traute ihren Augen nicht, das alles passierte doch nicht wirklich?

Plötzlich dieses Gefühl der Leichtigkeit. Sie spürte das Verlangen, den Laternenpfahl loszulassen um sich wie ein Vogel in den Himmel emporzuschwingen, wehrte sich mit Gewalt dagegen. Nach langen Minuten, die ihr wie eine Ewigkeit erschienen, kehrte die Schwere zurück. Sie verspürte nur noch einen dumpfen Schlag und einen entsetzlichen Schmerz in ihrem rechten Arm. Danach verlor sie die Besinnung.

Als sie zu sich kam, fragte sie sich, ob sie geträumt hatte. Die Frage blieb unbeantwortet. Die Beschwerden vermehrten sich zur Unerträglichkeit. Der Gürtel hielt sie noch immer am Laternenpfahl fest. Ihren Blick auf ihren blutigen, zerkratzten und schmutzigen Arm gerichtet, fragte sie sich, wie lange ihre Bewusstlosigkeit andauerte?

Ihr Unterarm zeigte in der Mitte eine blaue und wellenförmige Schwellung. Jemand versuchte, das Geäst um sie herum wegzuzerren, annähernde Dunkelheit kehrte ein. Dauerte so lange ihre Besinnungslosigkeit? Ein kurzer, irritierter Blick auf ihre verschmutzte Armbanduhr am linken Arm ergab zwölf Uhr dreißig.

„Das kann nicht stimmen, es ist doch fast Nacht! Oder ist es schon eine halbe Stunde nach Mitternacht, also über dreizehn Stunden ohne Bewusstsein? Nein, die Uhr zeigt zwölf Uhr dreißig, Mittagszeit, und sie läuft noch!“, rätselte sie.

Sie wollte die Uhr aufziehen aber im gleichen Moment meldete sich ein heftiger und stechender Schmerz. Sie stieß einen lauten Schrei aus.

„Ich helfe dir gleich heraus, ich muss nur noch mit diesen widerspenstigen Ästen fertig werden!“

Stimmt, da versuchte doch jemand, das Astwerk auf die Seite zu zerren. Leicht benommen drehte sie ihren Kopf um und erkannte ihn. Er nahm ebenfalls an der Tagung teil. Sie registrierte den gut aussehenden Franzosen aus dem Elsass, der so gut Deutsch mit einem kaum wahrnehmbaren, aber interessanten französischen Akzent gesprochen hatte.

„Bist du verletzt, tut dir etwas weh?“, hatte er besorgt gefragt.

„Ich glaube, mein rechter Arm ist gebrochen, es schmerzt furchtbar!“

„Ich sehe es mir sofort an“, hatte er sie beruhigt. „Ich heiße Jean!“

„Ja ich erinnere mich an dich, wir saßen gestern im gleichen Vortrag, ich bin Sina!“

Beiden standen Verwirrung, Schock und Ungläubigkeit über das Geschehene ins Gesicht geschrieben. Behutsam befreite Jean die unter Gestrüpp festgezurrt Sina und betrachtete mit Schrecken ihren verletzten Arm. Er suchte sie nach weiteren Verletzungen ab, fand zu seiner Erleichterung außer ein paar leichteren Kratzspuren keine tieferen Blessuren.

Aus Teilen des angerissenen Innenfutters seiner Jacke und einem zurechtgestutzten Ast passte er für Sina vorsichtig einen Schienenverband an.

Eine unbesonnene Bewegung mit ihrer rechten Hand versetzte Sina einen heftigen, stechenden Schmerz, der sie wieder zurück in die Gegenwart holte. Von Jean und Carolus gab es seit über zwei Stunden keine Nachricht. Trotz wachsender Sorge um die beiden konnte sie kaum noch gegen die Müdigkeit ankämpfen.

Sie tastete mit der unverletzten linken Hand hinüber zu Katja und bemerkte, dass sie tief und fest schlief.

„Also gut“, sagte sie sich schließlich, ein Nickerchen wird uns ganz sicher guttun.

Keine Minute später fiel auch Sina vor Erschöpfung in den Tiefschlaf.

* * *

6. Der Professor

Jean und Carolus standen plötzlich vor einer verschlossenen Stahlgittertür. Von oben blickte eine Kamera auf sie herab. Auf der rechten Seite des Gitters befand sich ein kleiner und einfacher Bildschirm mit einer Zahlentastatur. Carolus spürte einen eigenartig flauen Magen.

Er fragte sich, ob sie hier in irgendeinem Sicherheitsgebiet, womöglich militärischer Art eingedrungen waren, und flüsterte so leise es ging zu Jean:

„Am besten reden wir nur noch das Nötigste, wer weiß, wo wir hier hineingeraten sind, auf keinen Fall dürfen wir die anderen erwähnen!“ Jean nickte zustimmend.

Sie begannen, die Gittertür genauer zu untersuchen. Carolus erfasste, dass die Tür ferngesteuert geöffnet werden konnte. Er versuchte mit der Taschenlampe tiefer ins Innere der Höhle zu leuchten, stellte dabei fest, dass der Gang ein paar Meter weiter nach links abbog.

Er schaltete die LED-Lampe kurz aus, um zu sehen, ob es noch andere Lichtquellen gab, aber außer einem kleinen roten LED-Lichtpunkt an der Kamera gab es nichts auszumachen. Der Bildschirm blieb trotz Tippen der Tasten dunkel.

Er leuchtete nach oben zur Decke und registrierte einen eng im Felsen eingelassenen stählernen Türrahmen der Gittertür, ein Hinüberklettern schien unmöglich. Jean rüttelte vergeblich an der massiven Tür.

Er dachte über ein gewaltsames Eindringen nach, verwarf aber mangels Ausrüstung diesen Gedanken sogleich, außerdem wollten sie keinen feindlichen Eindruck erwecken.

Jean stellte sich unter die Kamera, sah mit einem aufgesetzten Lächeln in die Optik hinein und begann mit seiner rechten Hand zu winken.

Carolus leuchtete weiter die Decke ab. Auch hier, wie schon im Eingangsbereich der Höhle, fielen ihm die massiven Metallstreben auf. Sie wirkten dreimal so stark wie Eisenbahnschienen, die in Abständen von etwa drei Metern auf zwei Meter Höhe links und rechts tief in der Felswand ankerten, vermutlich als gegenseitige Stützelemente.

„Hier hat sich jemand sehr gut vorbereitet, jemand, der mit einer gewaltigen Katastrophe rechnet“, kam es Carolus in den Sinn. Er vermutete eine Art Bunkeranlage. Gewiss standen sie unter Beobachtung. Er legte seinen Arm auf Jeans linke Schulter und schob ihn taktvoll auf die Seite. Mit entschlossener, klarer und freundlicher Stimme rief er mit liebenswertem Blick in die Kamera hinein:

„Hallo, ist da jemand? Ich weiß, dass sie uns beobachten! Bitte geben Sie uns ein Zeichen! Wir irrten tagelang umher und sahen aus der Ferne ihr Licht! Wir sind hungrig und benötigen etwas Trinkwasser, wir werden danach gleich verschwinden, bitte helfen sie uns!“

„Was machen wir jetzt?“, flüsterte Jean verzweifelt.

Carolus sah Jean nachdenklich an und antwortete nach einer Weile:

„Wir setzen uns hier einen Moment auf den Boden, warten ab und überlegen in aller Ruhe, was wir als Nächstes tun werden!“

Nachdem sie sich hingesetzt, und die Taschenlampe ausgeschaltet hatten, starrten sie eine Zeit lang ins Dunkle. Ihre Müdigkeit hinderte sie, einen klaren Gedanken zu fassen. Ihre erschöpften Körper verlangten unmissverständlich nach Beruhigung und Schlaf.

„Wir sollten uns einen Moment ausruhen und ein paar Minuten lang die Augen schließen. Wir brauchen eine neue Idee“, befand Jean, der kaum noch an etwas anderes als an Schlafen dachte.

Ihre Sehwerkzeuge versagten nach wenigen Sekunden, sie konnten ihrer grenzenlosen Müdigkeit keinerlei Gegenwehr entgegenbringen und fielen in einen tiefen, traumlosen und narkotischen Schlaf.

Carolus war plötzlich hellwach, Adrenalin schoss ihm durch den Körper. Er trug keinerlei Vorstellung davon, wie lange er geschlafen hatte. Etwas schien anders als vorher, konnte sich aber nicht erklären was.

Hatte er schlecht geträumt? Nein, er erinnerte sich an keinen Traum. Seine Haut fühlte sich leicht feucht an. Er verspürte ungewohnte Wärme und schwitzte.

Die Lampe, wo lag sie? Panikartig versuchte er, mehr fuchtelnd als tastend, die Laterne zu finden. Kriechend begann er den staubigen Boden abzutasten und wurde schließlich fündig. Er schaltete ein und staunte über eine Wolldecke, die ihn zuvor bedeckte.

Sein Begleiter schlief noch immer tief. Auch er lag mit einer Decke zugedeckt am Boden. Carolus suchender Blick hielt neben Jean an. Er traute seinen Augen nicht. Dort lehnten zwei verschlossene Wasserflaschen an der Felswand, die einen von Hand beschriebenen Zettel beschwerten, daneben lagen zwei Schokoladenriegel.

Er fragte sich, ob die Mädchen etwas damit zu tun hatten. Er kroch hinüber auf die andere Seite von Jean, zog das Stück Papier unter den Flaschen hervor und las die mit Bleistift fast unleserlich gekritzelten Worte:

„Tiamat“ eingeben und auf Enter drücken!“

„Jean! Aufwachen. Los wach auf, es gibt Neuigkeiten!“ Es gab Schwierigkeiten ihn wachzukriegen, er schoss dann aber blitzartig hoch, wobei die Woldecke von ihm fiel.

„Woher kommt die Zudecke?“ Mit weit aufgerissenen Augen starrte er entgeistert abwechselnd auf Carolus danach auf die Decke und erspähte plötzlich die zwei Wasserflaschen.

„Haben die Mädchen ...“

„Nein“, unterbrach ihn Carolus abrupt und reichte ihm den Zettel.

„Wie lange haben wir denn geschlafen?“, fragte Jean auf das Stück Papier starrend.

„Ich weiß es nicht, wir bemerkten nicht einmal, dass jemand zu uns kam“, antwortete Carolus und griff nach der Mitteilung.

Er ging zur Gittertür und tippte das Wort auf dem Zettel aufgeregt in die Tastatur. Jean folgte ihm und starrte ängstlich auf den Bildschirm. Kaum drückte Carolus auf die Eingabetaste, erhellte der Monitor die Umgebung. Nach wenigen Sekunden erschien der Satz:

„Wie heißt der 10. Planet in unserem Sonnensystem?“

„Erlaubt sich da jemand einen Scherz mit uns?“, fragte Jean und starrte Carolus fragend an. Carolus schaute einen Moment auf den Bildschirm, drehte sich danach um zu Jean, während sich seine Mundwinkel zu einem kleinen Lächeln formten. Jean verstand die Welt nicht mehr.

„Was lachst du denn, sag bloß, du kennst die Antwort?“ Carolus nickte, wandte sich wieder der Tastatur zu und begann kurz und heftig auf die Tasten einzuhämmern.

Jean's Augen konnten den stakkatoartig hämmernden Finger von Carolus kaum folgen und wunderte sich nur noch. Er sah nur, wie Carolus auf „Enter“ drückte. In der gleichen Sekunde ertönte ein Summen, und die massive Stahlgittertür sprang mit einem schnalzartigen, metallischen Geräusch auf. Carolus betrat

den unbekanntem Teil der Höhle und schritt selbstbewusst ins Höhleninnere.

„Was hast du denn eingegeben?“ Jean war neugierig und erstaunt zugleich.

„Welches Thema beherrschte in der letzten Zeit vor der Katastrophe die Medien? Na, fällt es dir nicht ein, na komm schon, der 10. Planet? Welcher Buchstabe steht für 10?“

„Du meinst Planet X?“

„Genau“, sagte Carolus, der sich weiter ins Innere der Höhle bewegte. Jean ging zögerlich hinterher, schloss dann aber zügig zu Carolus auf. Nach der ersten Linksbiegung folgte nach wenigen Metern eine leichte Rechtskurve, gefolgt von mehreren Stufen, die weiter nach oben führten.

Atemlos erreichten sie am Ende der grob gehauenen, wuchtigen Felsstufen eine verschlossene, enge und dicht in einen kleineren Felsspalt eingepasste Stahltür. Oberhalb der Tür blickte wiederum eine Kamera auf sie herab, jedoch ohne Bildschirm und Tastatur. Carolus klopfte kräftig an die Tür, deren metallischer Widerhall die gesamte Höhle ausfüllte, und winkte in das Okular.

Sekunden später ertönte der Türsummer. Carolus öffnete und trat zusammen mit Jean ein. Sprachlos starrten sie in einen geräumigen, mit diversen Geräten und Bildschirmen ausgestatteten Höhlenraum, eingerichtet zu einem komfortablen Labor.

Drei weitere Gänge führten sternförmig tiefer in den großen Hügel hinein. Jean schloss schüchtern die Tür hinter sich zu. Nach den vergangenen zerstörerischen Geschehnissen trafen sie völlig unvorbereitet auf etwas Unverwüstetes. Fassungslos bemerkte Carolus beim ersten Blick auf die Apparaturen, dass hier modernste Ausrüstung zum Einsatz kam. Auf diversen Bildschirmen erkannte er Aufzeichnungen irgendwelcher Werte in Diagrammen, die sich ständig aktualisierten.

Ältere und brandneue Messgeräte sowie mehrere Server und Computer fanden seine neugierigen und technisch versierten Blicke. Sein Interesse wuchs zunehmend, seine Neugier platzte schier:

Mehrere mit Laborutensilien überfüllte Arbeitstische, ein großer runder Tisch sowie Regale mit unterschiedlichem Werkzeug; verschieden große, mit diversen Lösungen gefüllte Flüssigkeitsbehälter, verschlossene Stahlbehälter in unterschiedlichen Größen, Stative - vermutlich für Foto- und Filmapparate oder Scheinwerfer - offen verstaute Beleuchtungskörper, jede Menge Papierblöcke und volle Aktenordner, eine stattliche Anzahl gefüllter Umzugskartons sowie ein mobiles, sehr teuer aussehendes astronomisches Teleskop brachte sein vorläufiger Überblick zutage. Um die Regale herum lagen überall Schaumstoffmatten.

„Willkommen, treten Sie ruhig näher“, eine ältere, entspannte und angenehm klingende Stimme mit deutlichem Schweizer Akzent, die aus dem linken der drei Gänge zu kommen schien, unterbrach die visuelle Entdeckungstour von Carolus und Jean. Langsam näherten sich schlurfende Schritte.

Ein stattlicher älterer Mann, vermutlich um die Siebzig, mit üppigen, gepflegten grauen Haaren und einem gewaltigen silberfarbenen Vollbart blieb in der linken Höhlenöffnung stehen.

Neugierig und freundlich blickte er auf die beiden aufgeregten jungen Burschen.

„Keine Angst“, sagte er langsam, „mein Name ist Simon Rosental. Tretet doch näher! Möchtet ihr eine Tasse Kaffee trinken?“

„Oh, ... oh ja ... bitte, aber gern!“, stotterte Carolus überwältigt. Dieser bärtige Herr wirkte auf Anhieb sympathisch. Der alte Mann bemerkte die unzähligen Fragen, die den beiden Neu-

ankömmlingen ins Gesicht geschrieben standen, und begann unweigerlich zu lächeln.

„Nun setzt euch zunächst hier hin an den runden Tisch, ich komme gleich mit dem Kaffeegeschirr zurück“, und schon verschwand er mit kurzen, eilenden, jetzt nicht mehr schlurfenden Schritten in dem Gang, aus dem er gekommen war. Carolus sah zu Jean hinüber und nickte ihm mit entspannten Gesichtszügen zu.

Beide befanden es nachträglich als eine außerordentlich gute Idee, dem Licht gefolgt zu sein und lächelten, hochzufrieden über diese Entscheidung. Ihre Hoffnungen dehnten sich schlagartig aus, als sie in das Gesicht dieses bärtigen Mannes blickten. Wer er wohl sein mochte?

„Er könnte ein Professor sein. Zumindest sieht er so aus wie ein dem vorletzten Jahrhundert entsprungener Gelehrter einer altehrwürdigen Universität“, dachte sich Carolus. Fragend sah er zu Jean, der seine Gedanken erriet und ihm zunickte.

Diesem Mann durften sie uneingeschränkt vertrauen und ihn um Hilfe bitten, besonders der Mädchen wegen, das spürten sie nun ganz genau. Nach wenigen Minuten kam Simon Rosental mit einem Tablett voll mit Tassen, Untertassen und Besteck zu den beiden jungen, rastlos erscheinenden und mit Unmengen von Fragen bewaffneten Männern zurück.

„Ich weiß, ihr wollt tausend Fragen an mich stellen, ich erkenne es an euren Gesichtern. Nach dem, was ihr Burschen durchlebt habt, und nun eure Ankunft in meiner Behausung, da drängen sich zwangsläufig unzählige Fragen auf, nicht nur für euch Mannsbilder, sondern auch für mich.

Ich hoffe, ihr konntet gut schlafen, ihr wart nicht wach zu bekommen, als ich nach draußen kam.

In meinen jungen Jahren hätte ich euch beide wegtragen können, ohne dass ihr es bemerkt hättet, so erschöpft müsst ihr gewesen sein, also hab ich euch schlafen lassen und versucht, es euch ein bisschen bequemer zu machen mit den Decken.“

Der alte Mann verteilte das Kaffeegeschirr und setzte sich an den leer geräumten runden Arbeitstisch zu Carolus und Jean.

„Oh, vielen Dank, ja, wir haben sehr gut geschlafen, außerordentlich gut sogar“, stotterte Carolus.

„Wie wär’s, möchtet ihr eure Begleiterinnen nicht auch zum Kaffee dazu bitten?“, fragte der alte Mann lächelnd und ertete damit überraschte Gesichter.

„Woher wissen Sie, dass ...“, der Bärtige mit schweizer Tonfall ließ Carolus gar nicht zu Ende reden und entgegnete:

„Nun, wie ihr seht, bin ich bestens gerüstet. Draußen vor dem Felsenspalt befinden sich Infrarot- und Nachtsichtkameras sowie Mikrofone gut versteckt installiert. Ich bemerkte Euch natürlich frühzeitig. Aber bitte, keine Angst, ich an eurer Stelle ginge nicht anders heran. Ihr habt das vollkommen richtig gemacht.

Nun, wir wollen doch den Damen da draußen den Kaffee nicht vorenthalten, vielleicht könnte einer von euch ...“

Carolus stand auf, noch bevor der alte Mann den Satz beenden konnte, um aufzubrechen, den Höhlenweg zurückzugehen und die beiden Frauen zu holen.

„Moment, junger Mann, nimm bitte diese zwei Taschenlampen mit, und schließe beim Hinausgehen die Türen vollständig, den Eintrittscode kennst du ja bereits, und stecke noch dieses kleine Funkgerät mit in deine Tasche, man weiß ja nie. In der Zwischenzeit kann ich mich ja ein bisschen mit deinem Freund unterhalten und den bis dahin fertigen Kaffee holen.“

„Entschuldigen Sie bitte, wir haben uns noch gar nicht vorgestellt“, sagte Jean, „mein Kamerad heißt Carolus, Carolus Ste-

phan, und ich heiße Jean Weiss. Ich hoffe, durch unser Eindringen in Ihre Behausung entstand keine Besorgnis. Ich möchte nicht, dass Sie uns für ...“!

Jean wurde jäh von dem alten Mann unterbrochen, der die Versuche einer Entschuldigung nicht weiter hören wollte. Er übernahm mit Respekt ausstrahlender Miene den rhetorischen Vorsitz, während Carolus den Höhlenweg zurückeilte.

„Nein, nein, du brauchst dich nicht zu rechtfertigen, dass ihr da seid, im Gegenteil, ich freue mich sehr darüber und ich bin in gewisser Weise erleichtert, dass ihr diesen Ort gefunden habt. Das Licht da draußen installierte ich ja nicht ohne Hintergedanken. Dem Himmel sei Dank, gibt es hier in der Gegend noch weitere Überlebende. Als Professor für Geologie, Geowissenschaften und durch allerlei Interessen auf dem Gebiet der Astronomie, Geschichte und Theologie bereitete ich mich, wie euch sicherlich nicht entgangen ist, auf das Ereignis halbwegs vor. Aber ihr müsst unbedingt wissen, die Katastrophe ist noch nicht zu Ende.“

Jean starrte den alten Mann ganz erschrocken an:

„Wie bitte? Sie meinen, es gibt weitere Höllenfahrten und Beben?“

„Ja, leider“, entgegnete ihm Simon Rosental mit sorgenvollem Blick. „Ich schätze, es wird noch ein paar Stunden dauern, bis die nächsten Störungen einsetzen. Diese übertreffen jedoch alles Bisherige. Aber du brauchst jetzt nicht blass vor Angst zu werden, bei uns befindet ihr euch in absoluter Sicherheit! Diese Höhle bietet vollständigen Schutz“, beruhigte ihn der Professor.

„Uns?“, fragte Jean verwundert, „Sie leben hier nicht allein?“ Der alte Mann begann zu lächeln und strahlte dabei ausgeprägte Selbstsicherheit aus.

„Nenn mich ruhig Simon und duze mich, wenn du willst, kannst du mich auch einfach nur mit Professor anreden, ich lege zwar keinen Wert auf Titel, aber ich wurde seit Jahrzehnten mit ‚Professor‘ angesprochen. Inzwischen gewöhnte ich mich so sehr daran, dass ich diese akademische Bezeichnung eher als einen Vornamen wie Hans oder Jakob auffasse.“

Der alte Mann strahlte diesen Titel aus, und für Jean gab's nichts anderes:

„Ich werde sie äh, dich gerne mit Professor anreden.“

„Dein Name klingt sehr Französisch, du sprichst aber so perfekt und nahezu akzentfrei Deutsch.“

„Mein Vater stammt aus Frankreich, und meine Mutter aus Deutschland, ich bin zweisprachig aufgewachsen und wohne mit meinen Eltern im Elsass, in der Rheinebene am Rande der Vogesen, in einem schönen Weindörfchen. Ich bin wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Architektur an der Universität in Strasbourg.“

Der Gesichtsausdruck des Professors wandelte sich zur Besorgnis:

„Waren deine Eltern zum Zeitpunkt des Ereignisses zu Hause?“

„Nein“, entgegnete Jean, „sie wollten Verwandte besuchen, südlich von München, nicht so weit weg von hier, sie müssten zum Zeitpunkt der Katastrophe bereits dort gewesen sein.“ Simons Lächeln kehrte wieder zurück. „Das ist gut.“

„Was ist gut?“, fragte Jean.

„Ich erklär es dir nachher, wenn sich alle zum Kaffee versammelt haben!“ Jean musste sich zwingen, seine Ungeduld im Zaum zu halten, wollte aber nicht unhöflich erscheinen und Simon zunächst nicht weiter mit seinen tausend Fragen löchern. Er wartete gespannt, wen er noch alles kennenlernen sollte, hier bei diesem älteren, interessanten und sicher überaus erfahrenen

Mann. Die Ausstrahlung, die vom Professor ausging, hatte eine beruhigende Wirkung auf ihn.

Simon lehnte sich nachdenklich zurück. Seine Gedanken gingen einige Jahre retour, als er in seiner Eigenschaft als Geologe und Forscher im gesamten Rheingraben zu Forschungszwecken Probebohrungen durchführte. Zunächst wurde das Rheintal in Raster von 30 km mal 30 km aufgeteilt.

Dies bedeutete 26 Flächeneinheiten, die die vollständige Fläche des Rheingrabens, beidseitig bis in die benachbarten Gebirge des Schwarzwaldes und der Vogesen hineinragend, vom Taunus bis hin zum Schweizer Jura abdeckten. In jedem Raster erfolgte eine Bohrung bis in Tiefen von 5.000 Metern, teilweise sogar bis 8.000 Meter.

Später sollte das Rastermuster verkleinert werden, mit weiteren Bohrlöchern. Aus Kostengründen kam es aber leider nie dazu. Das Budget erlaubte also nur insgesamt 26 Bohrstellen.

Das Ergebnis überraschte. Um sich jedoch ein genaueres Bild zu machen, erschien ein kleineres Rastermaß von 5 km mal 5 km sinnvoller. Die ersten Resultate bekräftigten seine Theorien. Für den groben Überblick reichten die 26 Einheiten zwar allemal, aber für eine grundlegende Forschungsarbeit, um seine eigenen Annahmen zu bestätigen, lieferten diese Ergebnisse noch zu unscharfe Werte.

Was hatte er nicht alles unternommen, weitere Forschungsgelder dafür abzurufen, aber jegliche Mühen erwiesen sich als vergeblich, besonders deshalb, weil es parallel dazu, seitens der Industrie, so genannte „Geothermiebohrungen“ zu Energiegewinnungszwecken gegeben hatte.

Die Unternehmen gingen mit einer Sorgfalt zu Werke, die der eines vierjährigen Kindes beim Wasserplanschen entsprach. Die Auflagen der Behörden zeugten von völliger Ahnungslosigkeit.

keit, glichen seiner Meinung nach eher einer kriminellen Beihilfe zur Sachbeschädigung.

Trotz seiner unzähligen Einwände und Gutachten bekam der Professor im weiteren Verlauf dieser Geothermieprojekte immer mehr das Gefühl, als Don Quichotte gegen Windmühlen zu kämpfen, da man der Industrie grünes Licht gab. Diese nicht nachvollziehbare Entscheidung widersprach Warnungen unterschiedlicher geologischer Fakultäten, denn dem gingen zahlreiche Gutachten - auch von ihm selbst - für die Behörden voraus, die eindeutig vor derartigen Vorhaben abrieten.

Es kam also, wie es kommen musste. Seismische Reaktionen entwickelten sich, die zu nicht unerheblichen Zerstörungen führten. Die daraus entstandenen Erdbeben schlugen zwar nicht katastrophal zu, aber der Zusammenhang zwischen Geothermiebohrung und seismischer Reaktion schien klar und deutlich erkennbar. Und eben diese Wechselbeziehung entwickelte sich unter anderem zu einem untergeordneten Bestandteil einer seiner Forschungsarbeiten und Theorien, die er zusammen mit einigen Kollegen erarbeitet hatte.

Hierbei ging es im Wesentlichen um die Folgen von Wassereinbrüchen, also wenn Wasser bis hin zum unteren Ende der Erdkruste in das flüssige Magma geriet. Ab einer gewissen Wassermenge käme es bei den dort herrschenden Temperaturen durch schlagartige Umwandlung in Wasserdampf zu furchtbaren Reaktionen in Form von Erdbeben, so ihre grobe Theorie. Immerhin hatte sich aufgrund vorangegangener Bohrungen der Untergrund einer badischen Kleinstadt am Rande des Schwarzwaldes insoweit verändert, dass sich Teile dieser Stadt langsam zu heben begannen. Dieser Prozess setzte sich kontinuierlich bis zum Tag der globalen Katastrophe fort. Der Altstadt kern des Städtchens wuchs nach erfolgter Tiefenbohrung über einen Zentimeter pro Monat.

Erst als Haftungsfragen und Versicherungspolitik ins Spiel kamen und Behörden konfrontierten, untersagten sie ihnen weitere Bohrungen und stoppten auch diejenigen des Professors. Man bekämpfte die Forschung mit ihren eigenen Theorien und Befürchtungen. Dabei gab es einen himmelweiten Unterschied zwischen seinen äußerst sorgfältig angelegten Bohrungen mit kleinsten Bohrdurchmessern und der behördlich erlaubten Vorgehensweise der Industrie, bei der völlig andere Dimensionen zum Einsatz kamen.

Der Grundgedanke selbst, sich die höheren Temperaturen aus dem Inneren der Erdkugel zunutze zu machen, ist zunächst nicht schlecht. Immerhin sind 99 Prozent des gesamten Erdvolumens inklusive seiner Atmosphäre heißer als 1.000 Grad Celsius und weniger als 0,1 Prozent der Erde kühler als 100 Grad Celsius.

Aber die gemachten Erfahrungen aus Tiefenbohrungen in Zusammenhang mit Wasser zeigten in der Vergangenheit, dass es zu nicht kalkulierbaren, seismischen Reaktionen kommen kann, die der Mensch bisher nicht zu kontrollieren vermag. Also ein nicht ungefährliches Spiel mit Mutter Natur.

Um diese Form der Energie zu nutzen, müsste noch sehr viel Forschungsarbeit geleistet werden, aber die irre gewordene und oft als Instrument von Lobbyisten und Volksvertreter eingesetzte Bürokratie weiß leider oft nicht mehr, was sie tut. Und je sinnvoller ein Forschungsprojekt erscheint, umso eher läuft es Gefahr, als Spielball gewisser politischer Interessen verwendet zu werden.

Gesunder Menschenverstand wird folglich meist ausgeschaltet, und andere, unbekanntere oder auch nur zu ahnende Absichten kommen zum Zuge, die jedoch nie ausgesprochen werden dürfen, besonders dann nicht, wenn man sein Gehalt direkt oder indirekt vom Staat erhält.

Simon dachte an einen Kollegen und Vertrauten, der für seine hart erarbeiteten Forschungsarbeiten auf inquisitorische Weise von einigen Arbeitskollegen bekämpft wurde. In Anbetracht der Ereignisse lag sein väterlicher Freund Charles Hapgood mit seiner Theorie absolut richtig. Schon als junger Student hatte er mit ihm in ausführlichen Briefen und später in langen Telefonaten oft über seine Denkansätze diskutiert und ihn immer wieder bestärkt, trotzdem weiterzumachen.

1958 veröffentlichte Charles Hapgood seine Forschungen unter dem Titel „The Earth's Shifting Crust“, in der er seine Theorie der Erdkrustenverschiebung beschrieb.

Einstein höchstpersönlich wollte es sich nicht nehmen lassen, das Vorwort hierfür zu schreiben, denn Charles Überzeugungen faszinierten ihn. Acht Jahre später kam sein Buch „Maps of the Ancient Sea Kings“ heraus, in dem er seine Polverschiebungstheorie aufgriff und von einem antiken Seefahrervolk, das auf der einst eisfreien Antarktis lebte, sprach. Seiner Meinung nach kam die Polverschiebung durch Verschiebungen der Erdachse zustande, die dann eine Kettenreaktion auslösten, bei der sich infolge Trägheits- und Fliehkräfte die Kruste bewegte.

Die meisten seiner Kollegen bekämpften seine Ansichten, und gegen Wegeners Theorie der Plattentektonik konnte er kaum bestehen, zu zahlreich und mächtig agierten dessen Anhänger. Das Einzige, was sie ihm zugestanden hatten, war, dass sich die Magnetpole etwa alle 700.000 Jahre umkehrten, und dieses Ereignis ähnliche Folgen haben konnte, wie die von Hapgood beschriebene Erdkrustenverschiebung.

Albert Einstein war einer der Wenigen, die seine Theorien unterstützten. Charles starb 1982 im Alter von 78 Jahren an den Folgen eines Autounfalls.

Aber jetzt, nach diesem globalen Armageddon, brauchten sie sich in der näheren Zukunft eh nicht mehr um solche Aus-

wüchse zu kümmern, egal ob bürokratischer, gesellschaftlicher oder wissenschaftlicher Natur. Die gegenwärtigen Interessen der übrig gebliebenen Menschen veränderten sich ausnahmslos. Simon rätselte, ob dieses Ereignis nicht längst überfällig gewesen sei.

„Die Geschwindigkeit der Innovationen nahm derart zu, dass der durchschnittliche Menschenverstand den Anschluss daran deutlich verpasste. Ganz zu schweigen beim Anblick steigender Bevölkerungszahlen und der zur Verfügung stehenden Ressourcen und deren Umgang mit ihnen!“, dachte der Professor.

Andererseits bedeuten Krisen, selbst solche mit der erlebten Tragweite, neue Chancen. Er schätzte, dass nach diesem Höllenereignis mindestens 90 Prozent der Menschen auf der Erde nicht mehr leben. Aber, so fragte er sich zweifelnd, gibt es für die Überlebenden im Hinblick auf das Kommende, überhaupt noch eine Chance? Hält die Zukunft für ihn und die ihm Anvertrauten ein lebenswertes Fortbestehen bereit?

Der Professor starrte hinüber zu Jean, der vor Erschöpfung eingenickt war und leicht zu schnarchen begann. „Was die vier jungen Leute wohl alles erlebten?“, fragte sich Simon. Auch seine Neugier drängte nach ihren Erzählungen.

Der Professor stand leise auf, um die anderen Höhlenbewohner zu holen.

* * *

7. Die Höhle

In dem wissenschaftlich ausgestatteten Arbeitsraum tief im Innern einer mächtigen Felsspalte gab es eine bunt gemischte improvisierte Kaffeetafel. Mittlerweile versammelten sich elf Menschen am gedeckten runden Tisch.

Sina und Katja konnten es nicht fassen, gemütlich an einer Tafel zu sitzen, eine köstliche Tasse Kaffee zu trinken und dazu vortreffliches Gebäck zu sich zu nehmen.

Beide mussten sich beherrschen, um nicht einfach über die verführerische süße Pracht herzufallen und in sich hineinzustopfen. Die Frau des Professors erschrak, als sie Sinas verletzten Arm erblickte.

„Oh Kindchen, wie sieht denn dein Arm aus? Komm mal mit mir mit, das müssen wir uns sofort genauer ansehen! Ich heiße übrigens Franziska“, die Frau des Professors kümmerte sich auf der Stelle rührend um Sina, die es sichtlich genoss, so umsorgt zu werden.

„Ich bin ausgebildete Ärztin. Es ist zwar schon eine Weile her, seit ich das letzte Mal in einem Krankenhaus praktizieren konnte, ich bin nämlich längst in Rente, aber wir verfügen hier einiges an medizinischer Ausrüstung und verlernt hab ich bestimmt nichts.“

Franziska untersuchte Sinas gebrochenen Arm gewissenhaft, reinigte ihn vorsichtig, passte eine zurechtgebogene Schiene aus einem Stück biegsamem Metall an und ersetzte auf sehr professionelle Weise das schmutzige und zerfetzte Provisorium.

„Nach dem Kaffee gehen wir das intensiver an, der Bruch muss unbedingt gerichtet werden, aber keine Sorge, ich bin mit den geeigneten Medikamenten ausgestattet. Du wirst dabei keinerlei Schmerzen verspüren, versprochen!“

Sina schien erleichtert, denn sie hatte große Angst vor dem Leiden beim unvermeidbaren Richten der Fraktur, das sie sich bereits in Gedanken als fürchterliches Martyrium vorgestellt hatte.

„So, und nun gibt's Kaffee. Komm, du musst dich jetzt stärken, ihr dürft alle tief erschöpft sein!“, diktierte Franziska auf sehr angenehme Weise.

„Vielen Dank, Franziska!“

Nachdem die Neuankömmlinge Gelegenheit erhielten, sich Gesicht und Hände zu waschen und sich alle um die Kaffeetafel versammelten, stand der Professor auf. Er schenkte von dem dampfenden und köstlich duftenden Kaffee ein und begann zunächst auf sehr ausschweifende Art zu referieren, wie zu Beginn einer Vorlesung in einem vollen Hörsaal an einer Universität.

„Herzlich willkommen Sina, Katja, Jean und Carolus. Ihr seid dem Licht gefolgt, das wir draußen angebracht hatten. Dieses Licht führte euch zu uns. Ich bin sehr froh, dass die Jugend den Weg zu uns Alten gefunden hat. Wir möchten euch einladen, hier bei uns zu bleiben, solange ihr wollt.“

Zu meiner Rechten sitzt meine Frau Franziska, sie arbeitete viele Jahre in Zürich am Epilepsiezentrum als Ärztin. Als Kind spielte sie bereits an diesem Ort in Süddeutschland in diesen Höhlen, die ihr Urgroßvater vor langer, langer Zeit entdeckt hatte. Das gesamte Gelände hier ist im Familienbesitz meiner Frau und seit ewigen Zeiten Jagdrevier ihrer Vorfahren gewesen. Sie stammt aus einem kleinen Dorf in der Nähe. Die Höhlen hielt man nach außen hin geheim, der Eingang lag hinter dich-

tem Dornengestrüpp. Man schien darauf bedacht, die Wanderwege weit entfernt zu halten. Aber der tatsächliche Grund, dieses Höhlensystem nicht an die große Glocke zu hängen, lag an der Befürchtung, dass spielende Kinder aus der Umgebung sich darin verirrten, oder dass ihnen etwas zustoßen könnte, und sie nicht mehr gefunden würden.

Mit meinem Neffen Georg, der in der Nähe von Winterthur ein kleines Bauunternehmen leitete, rüstete ich diese Höhle in jahrelanger Arbeit zu einer Schutzhöhle um. Mit ihrer Fertigstellung vor 15 Jahren sollte Sie ursprünglich als Schutzbunker im Falle eines atomaren Waffeneinsatzes ihren Zweck erfüllen.

Aber seit 10 Jahren wusste ich über die gegenwärtig stattfindende Katastrophe Bescheid.

Nach unseren Berechnungen gewährten die Höhlen Schutz gegen einen Atomschlag, hielten jedoch nicht den geologischen Kräften dieses kosmischen Armageddon stand. Also überarbeiteten Georg, mein Sohn Immanuel und ich die Statik der Höhlenstruktur nochmals gründlich und bauten massive Verstärkungen ein. Die vielen Stahlverstreben sind euch sicherlich aufgefallen. Ich werde euch alle nachher in das komplette Höhlensystem einweisen, besonders in die Funktionsweise der Toiletten, die an eine kleine Biogasanlage angeschlossen sind und einen wertvollen Beitrag zu unserer autarken Energieversorgung leisten.

Das Höhleninnere ist hermetisch nach außen hin abgeriegelt. Wir bauten große Wassertanks und Filteranlagen ein und installierten eine völlig autonome Elektrizitätsbereitstellung und Elektronik für die verschiedensten Anwendungen. Hier gibt es eingerichtete Wohnräume, ein komplettes geologisches und medizinisches Labor mit moderner Ausrüstung, sogar eine Herz-Lungenmaschine findet ihr in dieser Höhle. Medikamente, Lebensmittel, Bücher und was weiß ich noch alles lagerten wir in

riesigen Mengen ein. Wir verwahren hier genügend zu essen und zu trinken für mindestens ein Jahrzehnt. Selbst auf unbelastetes Bodenmaterial zu Anbauzwecken, also beste, nährstoffreiche Erde, sowie verschiedenstes Samenmaterial werdet ihr in dieser Höhle treffen. Und natürlich unsere Tiere, die Hühner, ein paar Ziegen, drei Katzen und den Hund.

Fünfzehn in Einzelteilen verpackte Mountainbikes, mit vielen Ersatzteilen, ein komplett zerlegtes Geländefahrzeug sowie eine kleine Sammlung von verschiedenen Musikinstrumenten gibt es auch. Also wenn jemand musikalisch vorbelastet ist, hier befinden sich ein Akkordeon, drei Gitarren, mehrere Flöten, zwei Geigen, eine Bratsche, einen Kontrabass und Georgs Oboe.

Georg ist leider nicht mehr am Leben, er ist vor einem halben Jahr an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben.“

Der Gesichtsausdruck des Professors nahm traurige Züge an. Franziska stieß ihren Mann kurz und energisch an:

„Simon, du schweifst wieder mal ab, die Vorstellungsrunde ist noch nicht beendet!“

„Oh entschuldige, du bist natürlich im Recht. Georgs Frau Maria mit ihren beiden Kindern Johannes und Magdalena möchte ich euch gerne vorstellen. Maria hat Georg im Baugegeschäft in der Buchhaltung unterstützt, den gesamten Papierkram erledigt, und ist außerdem ausgebildete OP-Krankenschwester. Bis zur Geburt der Kinder - und das war immerhin bis zum 2. Staatsexamen - studierte sie nebenbei Medizin. Ich stehe hier also einsam einer geballten medizinischen Fakultät gegenüber.“

„Sei nicht so bescheiden, Simon!“, unterbrach ihn Maria grinsend.

Der Professor fuhr schließlich fort:

„Und hier ist mein Sohn Immanuel. Er ist fast 40 Jahre alt, und er ist behindert. Aber nicht so, wie man sich im Allgemeinen

eine Behinderung vorstellt. Sein Körper funktioniert hervorragend, übrigens viel besser als meiner, er ist sehr kräftig und kann alles, was wir ihm sagen, bestens wahrnehmen, auch wenn es nicht danach aussieht.

Sofern ihr ihm eine Frage stellt, so müsst ihr Geduld aufbringen und meist um mehrere Ecken mitdenken, um zu verstehen, was er euch mitteilen will. Er ist Autist und Spastiker. Aber er ist hochintelligent. Er schlägt mich um Welten, wenn es ums hochkonzentrierte und schnelle Denken geht. Schwer verständliche mathematische Probleme oder Schwierigkeiten mit dem Computer kennt er nicht. Im Grunde kann er mit seinen Gehirnleistungen alle Rechner, die wir hier nutzen, nahezu vollständig ersetzen.

Ohne ihn hätte ich meine eigenen Berechnungen bezüglich des Ablaufes der Katastrophe lange nicht in der erforderlichen Genauigkeit durchführen können. Von ihm stammen auch die Ideen mit den Verstärkungen in dieser Höhle. Hätte er nicht entscheidende Fehler in meinen Berechnungen entdeckt, lägen wir jetzt hier zu Brei zerquetscht von diesen beiden Felswänden. In einigen Tausend Jahren wären wir vielleicht als Fossilien aufgetaucht und in Museen an die Wand gehängt worden, falls es dann noch menschliche Wesen gäbe.“

Immanuels starrer Blick ging in die Runde. Er gab tiefe Töne von sich, die sich entfernt als ein Lachen klärte, und er lächelte dabei von Herzen.

„Und meinen besten Freund Gerhard möchte ich euch nicht vorenthalten.“

Gerhard stand kurz auf, drückte jedem Neuankömmling noch mal ganz fest die Hand und blickte ihnen lächelnd, nickend und zufrieden ins Gesicht.

„Vielleicht kennt ihr ihn sogar aus den Medien“, fuhr Simon fort.

„Gerhard Sutter arbeitete lange Zeit als Bundestagsabgeordneter im Deutschen Bundestag, früher in Bonn und später in Berlin, er gehört quasi zu unserer Familie.

Ach ja, und mich nennt ihr ganz einfach Simon oder auch Professor, wenn ihr wollt, und nun nehme ich an, dass ihr jungen Leute höchst neugierig seid, warum ich Kenntnis von dieser Katastrophe besaß“. Simon setzte sein ‚Symposium‘ fort.

„Im Grunde weiß man schon seit 1983 von diesem bevorstehenden kosmischen Armageddon. Die Regierungen der Welt legten sich mächtig ins Zeug, den Vorbeiflug dieses Himmelskörpers der Bevölkerung als harmloses Naturschauspiel zu verkaufen. Die großen Medien spielten weltweit den Menschen ein Szenario vor, was mit der Realität nichts zu tun hatte.

Das Niveau dieses immerhin gelungenen Medienspektakels vollzog sich keineswegs dürftig. Die Bevölkerung glaubte es schließlich. Kritiker brandmarkte man sofort als Verschwörer.

Andersdenkende wiesen nach außen hin keinerlei Chancen auf, mit ihrer Meinung aufzutreten und zu überzeugen, trotz handfester Beweise und unzähliger Indizien. Geballte Medienmacht schlug ihnen entgegen. Und die Menschen glaubten in der Mehrzahl den Medien.“

Franziska unterbrach hastig ihren Mann:

„Simon, willst du denn nicht mal unseren Gästen die Gelegenheit geben, sich selbst kurz vorzustellen, lass sie doch auch einmal zu Wort kommen. Ihr müsst schon entschuldigen, aber wenn Simon in Fahrt gekommen ist, hört der so schnell nicht wieder auf zu reden, und zwar eine gehörige Portion ausdauernder als zwei duzend Marktweiber auf einem Fleck. Das geht dann stundenlang so weiter. Da wird er zum puren, unendlichen Egoisten.“ Franziskas vorwurfsvoller Blick an ihren Mann löste allgemeines Gelächter aus.

„Ja, ja, mein liebes gutes Weib hat natürlich, wie immer, recht. Ich rede meistens zu viel“, Franziska nickte zustimmend.

„Aber ich gebe euch nur eine begrenzte Zeit. Sagen wir fünf Minuten, denn ich muss euch leider mitteilen, dass die kosmischen Ereignisse gerade erst Halbzeit feiern. In knapp drei Stunden geht es damit weiter. Wir sollten einiges an Vorbereitungen treffen, die restliche Zeit wird eng.“

Der Professor setzte sich hin und leerte seinen Kaffee. Katja, Sina und Carolus, die von weiteren geologischen Aktivitäten noch nichts wussten, zeigten sich von der Ankündigung erneuter Katastrophen schockiert, lediglich die beruhigende Ausstrahlung des Professors und seiner Frau dämpften diesen abermaligen Schock etwas. Jean stand langsam auf und übernahm leicht schüchtern das Wort.

„Lieber Simon, ich möchte dir und deiner Familie aufs Herzlichste danken, dass ihr uns alle so freundlich aufgenommen habt. Nach den Erlebnissen der vergangenen Tage waren wir auf so etwas nicht vorbereitet. Ihr könnt es nicht im Entferntesten erahnen, wie froh und dankbar wir sind, hier sitzen dürfen, bei euch an diesem geschützten Ort.

Zu nacktem Überlebenskampf zwangen uns die letzten Tage. Jegliches Zeitgefühl ging verloren, ich kann nicht einmal mehr genau sagen, wie viele Tage und Stunden seit dem kosmischen Ereignis vergangen sind. Und offensichtlich steht uns ja noch einiges bevor. Wir vier lernten uns in einem Tagungshotel kennen, nicht weit von hier, bei einem Seminar.

Mein Name ist Jean, Jean Weiss, und ich arbeite, oder besser gesagt arbeitete an der Uni in Strasbourg als wissenschaftlicher Mitarbeiter und schloss dort vergangenes Jahr mein Architekturstudium ab. Sina Landmann entdeckte ich direkt nach dem geologischen Höllenspektakel unter einem Baum mit einem verletz-

ten Arm. Kurze Zeit später trafen wir auf Katja Meisner und Carolus Stefan. Wir durchsuchten die nähere Umgebung nach weiteren Überlebenden, Essbarem, Wasser und anderen brauchbaren Sachen, aber die Dunkelheit behinderte uns zusehends. Irgendwann machte Sina ein Licht in der Ferne aus. Und so gelangten wir zu euch. Das war jetzt eine echte Kurzfassung.

Und falls nun dringendere Dinge anstehen, dann sollten wir diese nun angehen. In die Details unserer Erlebnisse können wir uns später zuwenden. Ich bin aber gespannt, in was alles ihr uns noch einweihen wollt. Wie du an den Gesichtern nur unschwer erkennen kannst, platzen wir fast vor Neugier.“

Simons Gesichtsausdruck wurde wieder ernst, er stand auf und sah jetzt deutlich besorgter aus.

„Danke Jean, ja in der Tat können wir uns noch eingehend über das Erlebte austauschen. Wir werden sehr, sehr viel Zeit dafür haben. In knapp drei Stunden geht es weiter mit der Höllenfahrt, und ich möchte euch bitten, mir bei den Vorbereitungen ein wenig zur Hand zu gehen, ein paar zuverlässige Hände mehr können wir weiß Gott gut gebrauchen. Zur Erklärung muss ich jetzt ein bisschen ausholen.“

Aber Katja unterbrach den Professor, der gerade zum Weiterreden ansetzte.

„Simon, als wir draußen versteckt auf Jean und Carolus warteten, hörten wir Stimmen in der Ferne. Sie kamen irgendwann nicht mehr näher, wir vermuten, dass sie ein Lager errichteten, schätzungsweise 200 Meter vom Höhleneingang entfernt. Aus den Gesprächsfetzen konnten wir Kinderstimmen ausmachen, und das Wort ‚Licht‘ fiel mehrmals. Ich denke, sie sahen ebenfalls das Licht und steuerten darauf zu. Wir benachrichtigten die Jungs, indem wir ihnen einen Zettel im Tunnel hinterlegten, damit sie die Lampe vor dem Ausgang ausschalten. Wir

hielten uns weiter versteckt, weil wir zuerst herausfinden wollten, ob die Leute in Ordnung sind.“

„Das war auch gut so“, antwortete Simon wenig überrascht, „wir beobachteten sie nachher eingehender durch die Kameras und belauschten sie mithilfe der Mikrofone eine Weile. Danach besprechen wir, was wir unternehmen werden. Ich erkläre euch jetzt mal in aller Kürze, was sich abgespielt hat und sich weiter abspielen wird.“

Der vorbeigeflogene Planet besitzt, wie wir alle verspürten und noch mal unmissverständlich erfahren werden, einen gewaltigen Einfluss auf die Erde. Die Störungen im Magnetfeld, sowie die gravitativen Auswirkungen erwiesen sich äußerst schwerwiegend.

Die Geschwindigkeit der Erddrehung verringerte sich schlagartig in den ersten 15 Minuten um über 80 Prozent, danach, innerhalb einer weiteren Stunde, kam die Drehung vollständig zum Erliegen, und zwar bis in etwa knapp drei Stunden. Daraufhin sollte nach unseren Berechnungen die Erddrehung wieder langsam einsetzen.

Parallel dazu fand seit dem Stillstand der Rotation eine axiale Verschiebung von Nordwest nach Südost statt, die bis jetzt etwa 55 Grad ausmacht. Diese Änderung, die im Schneckentempo geschieht, ist noch nicht beendet, sollte jedoch wieder anhalten, sobald die Drehbewegung erneut einsetzt.

Wir verspürten die Reaktionen der einzelnen Krustenplatten auf die Geschwindigkeitsänderungen und damit auf die Drehimpulsänderungen. Bei Wiedereinsetzung der Drehung werden die Trägheitskräfte erneut durch die Plattenteile der Erdkruste abgefangen, die mit unermesslichen Kräften auf die angrenzenden Platten prallen.

In der ersten Phase der Katastrophe wurde ein großer Teil der frei gewordenen Energie für das Aufbrechen der Erdkruste

verwendet. Und nun, bei der jetzt anstehenden Fortführung, steht die entblößte Kraft den bereits gebrochenen Krustenplatten in voller Höhe zur Verfügung, die durch anstoßende Platten direkt und ohne Verluste übertragen wird.

Bei der Abbremsung der Rotation zeichneten wir Energiestöße auf, die nach Richterskala in Spitzen bei 10,5 lagen, und ich erwarte, dass ein bis zwei Minuten nach Beginn der Drehung die Höhepunkte bei etwa 12,5 liegen werden. Solche Werte traten auf der Erde seit Ewigkeiten nicht mehr in Erscheinung. Es kam und wird zu weiteren gewaltigen geologischen Bewegungen kommen.

Wir verweilten zuvor auf etwa 740 m Meereshöhe und fanden uns danach auf annähernd 2.800 m. Es schoben sich also massive und gigantische Plattenelemente unter uns, die uns nach oben abdrängten.

Wie genau unsere Achse nach vollständiger Beruhigung dieser kosmischen Aktion verlaufen wird, kann ich jetzt noch nicht sagen, ich bin jedoch sicher, dass wir von einem völlig neuen Wert ausgehen müssen.

Dass die bereits erfolgte Achsenverschiebung zurückgeht, ist eher unwahrscheinlich. Das wiederum bedeutet aber, dass unser geografischer Standort nach Drehungsbeginn ein rundum anderer sein wird. Mit gebührender Sicherheit befinden wir uns hinterher etwas südlich des künftigen Äquators.

Das Antlitz der Erde wird dann ebenfalls ein völlig fremdes sein, mit rundum neuen Himmelsrichtungen.

Die Küsten, die Ozeane, die Meeresböden, die Gebirge, die Täler und Ebenen werden sich komplett verändert haben. In unserer bisherigen Sichtweise wird die Sonne etwa im Norden aufgehen und im Süden untergehen, falls die Drehrichtung dieselbe bleibt. Aber für diese Themen bietet sich später noch genügend Zeit.

Wir müssen nun an die wichtigsten Vorbereitungen gehen, um uns alle so gut wie möglich zu schützen. Die meisten Geräte sind eh noch sicher und gut im Lager verpackt, aber ich möchte, dass wir all die Gegenstände auf den Regalen herunternehmen und mit Schaumstoffmatten gut polstern.

Die Computer müssen alle heruntergefahren, die Stromversorgung auf ein Minimum herabgesetzt, sämtliche Ventile der Wasserversorgung geschlossen, und die Energieversorgung in den sicheren Modus geschaltet werden. Immanuel hat die Checklisten dazu, eventuell könntet ihr, Katja, Jean und Carolus ihn dabei unterstützen, auf diese Weise lernt ihr unser System am schnellsten kennen. Vielleicht könnt ihr danach Maria und den Kindern beim Umräumen helfen, und Franziska wird sich um Sinas Arm kümmern.

Gerhard und ich sehen uns über die Kameras die anderen Besucher an und entscheiden dann, was wir unternehmen werden. Danach gehen wir alle in den hinteren Schutzraum und schnallen uns fest an.“

„Anschnallen?“, erstaunt sah Carolus in die Runde.

„Ja, jetzt schaut mich nicht so ungläubig an, ihr werdet das alles in Kürze zu sehen bekommen“.

Die vier jungen Neuankömmlinge schienen sprachlos ob dieser meisterhaften Einrichtung und der vielen Schutz- und Vorsorgemaßnahmen.

Sie besaßen größten Respekt vor dem Professor und seiner Familie. Die unverhoffte Angst vor weiteren neuen Katastrophen wurde dadurch etwas gemindert.

Das Glück im Unglück, auf diesen weisen, bärtigen Mann mit seinen Angehörigen getroffen zu sein, konnten die Vier kaum fassen. Aber im Augenblick bestand weder Zeit noch Muße darüber nachzudenken.

Über verschiedene Monitore beobachteten der Professor und Gerhard einige Minuten lang den Eingangsbereich der Höhle. Die Bildschirme zeigten weder Sichtbares noch Hörbares. Die anderen Leute standen zu weit weg, um von den Kameras und den Mikrofonen erfasst zu werden.

Unruhig ging Carolus zu Jean, der bereits zusammen mit Immanuel mit den aufgetragenen Vorbereitungen zugange war. Jeder schien nun mit Maßnahmen betraut und beschäftigt, die ihr Überleben sichern sollte. Carolus und Jean, die aus dem Stauen nicht mehr herauskamen, erhielten von Immanuel eine gründliche Einweisung in die Technik.

Franziska kümmerte sich um Sinas Verletzung am rechten Arm, während Katja, Jean und Carolus beim Umräumen halfen, und so Gelegenheit erhielten, das riesige Höhlensystem mit seinen kompletten Ausmaßen kennenzulernen. Die außergewöhnliche Schutzbehausung wirkte mehr als beeindruckend.

„Hoffentlich verweilten Vater und Mutter in einer ähnlich geschützten Lage“, dachte Katja, „zu dumm, dass die Mobilfunknetze nicht mehr funktionieren.“ Die Ungewissheit über den Zustand und Verbleib ihrer Eltern nagte an ihr.

Nach einer Stunde konnten sie die Vorbereitungen abschließen, laut dem Professor eine Rekordzeit, was mit acht Händen mehr auch nicht verwunderlich erschien. Simon fühlte sich innerlich überaus zufrieden, die ‚richtigen‘ Leute als neue Mitbewohner gefunden zu haben.

Aber irgendetwas musste noch unternommen werden, da draußen irrten weitere Menschen umher. Simon fragte sich, welche Charaktere sich darunter befänden. Eine nicht unwichtige Frage, denn offensichtlich bewohnte man auf sehr lange Zeit einen begrenzten Raum, ist ständig beisammen und auf gegenseitige Hilfe angewiesen.

Carolus bot sich ohne Umstände an, hinauszuschleichen, um die Lage zu erkunden. Der erleichterte Simon stattete ihn mit einem kleinen Richtfunkgerät und einer Nachtsichtkamera aus, die mit den Computern in seinem Arbeitsraum in Verbindung standen.

Die normalen Funkgeräte funktionierten gegenwärtig kaum noch, da diese seit dem Einsetzen der kosmischen Ereignisse beachtlichen atmosphärischen Störungen unterlagen.

Simons und Immanuels ausgeklügelte Richtfunktechnik arbeitete unter Anwendung gezielter Skalarwellen, die über mehrere kleine Relaisstationen, die an vielen Stellen an der Decke des Höhlenweges und im Außenbereich der Höhle angebracht, ihren Dienst zuverlässig verrichteten.

Der Professor half Carolus beim Anlegen des Kopfhörers mit dem integrierten, kaum sichtbaren Mikrofon, das zur Kommunikation zwischen Carolus und dem Labor assistieren sollte. Er befestigte die Kamera an seinem Kopf, montierte das Richtfunkgerät an den Apparat und nahm ihn kurz zur Seite:

„Hier, Carolus, nimm das bitte mit“, Simon drückte ihm eine schwere Waffe, ein neuartiges modern aussehendes Gewehr in die Hand. Carolus erschrak.

„Keine Angst, Carolus, mit dieser Schusswaffe kann man nicht töten, nur betäuben. Du weißt nicht, auf wen du da draußen triffst. Es ist zu deinem und unserem Schutz. Wir alle müssen umdenken. Wir leben jetzt in einer neuen Zeit, die der Steinzeit nicht ganz unähnlich ist. Legislative und Exekutive bestehen gegenwärtig nicht.

Unsere Politiker sitzen in gigantischen unterirdischen Bunkeranlagen, gebaut und ausgestattet aus Steuermitteln, aber dazu erzähle ich euch später noch einiges mehr. In den kommenden Monaten und vielleicht auch Jahren gilt das Recht des Stärkeren. Auf das dürfen wir zumindest nicht unvorbereitet

sein. Falls du da draußen eine Lichtquelle entdecken solltest, musst du vorsichtig mit der Kamera sein. Die Nachtsichtkamera verstärkt das Licht und überträgt es direkt in deine Augen. Du könntest stark geblendet werden.

Also rechtzeitig reagieren und das Aufnahmegerät hochsetzen oder die Augen schließen. Die Waffe ist mit sechs Betäubungspatronen geladen, ich gebe dir noch ein paar mit.“

Simon wies Carolus im Schnellverfahren in die Handhabung des hochkomplex ausgestatteten Verteidigungsgeräts ein.

„Der neuartige Schalldämpfer macht dieses Gerät für einen Gegner sehr gefährlich. Dein Atmen wird lauter sein, als ein Schuss. Das Betäubungsmittel beginnt schon nach wenigen Sekunden zu wirken. Der Getroffene ist recht schnell beim Sandmännchen, aber nur, wenn du gut triffst, sollte jedoch mit dieser optischen Zieleinrichtung kein Problem sein.

Sei auf einen starken Rückstoß vorbereitet, der ist bei diesem Gewehr nicht unerheblich. Diese Betäubungsmunition besitzt eine satte Treibladung, mit blauen Flecken im Schulterbereich musst du hinterher rechnen, diese Handschuhe hier, wo die einzelnen Finger herauschauen, werden dir hilfreich sein.“

Carolus machte sich bereit. Er wollte versuchen, strikt die Zeit abzuschätzen, die er brauchte, um vom Innern der Höhle nach draußen zu gelangen, was ohne funktionierende Uhr nicht einfach schien. Seiner Schätzung nach müsste er im Galopp etwa zwölf Minuten benötigen. Mit der Nachtsichtkamera konnte er auf eine eingeschaltete Taschenlampe verzichten.

Mit Präzisionstechnik schwer bepackt und gut ausgestattet, trat er vorsichtig den Erkundungsweg an. Sorgfältig verschloss er hinter sich die einzelnen Türen. Nachdem er den Ausgang erreicht hatte, blieb er für eine Weile stehen und lauschte angespannt hinaus in die Nacht. Aber außer den leichten Windgeräuschen hörte er nichts Fremdes.

„Ob die Gruppe sich schlafen gelegt hat?“, fragte er sich, und so leise es ging, schlich er sich in die von den Mädchen beschriebene Richtung. Er schien darauf bedacht, ja keinen Laut von sich zu geben und achtete demnach sorgsam, jegliches Berühren herumliegender Äste oder Rascheln zu vermeiden.

„Jetzt bloß kein Knackgeräusch verursachen“, dachte er bei sich. Auch im Arbeitsraum, wo Simon, Immanuel und Jean durch die Augen von Carolus über die Nachtsichtkamera alles mitverfolgen konnten, kehrte absolute Stille ein.

Schritt für Schritt schlich Carolus aufgeregt weiteren Überlebenden entgegen. Nach einer Weile vernahm er ein leises Wimmern in der Ferne. Er blieb stehen, um sich stärker darauf zu konzentrieren.

Minutenlang horchte er angestrengt. Vermutlich eine Frauenstimme. Das Wimmern verstummte nicht, es tauchte zunehmend in kleinen Zeitabständen auf. Fast schwebend näherte er sich langsam dem Wimmergeräusch.

Ein Schrei, ein lauter verzweifelter und von Todesangst getriebener Aufschrei traf ihn unvorbereitet, ein Schrei, der durch Mark und Bein ging, ein Schrei, den Carolus nicht mehr so schnell vergessen sollte, erfüllte die Nacht.

Gänsehaut überzog seinen gesamten Körper, ein panikartiges Gefühl des Grauens befahl ihn.

* * *

8. Weitere Überlebende

Carolus hörte keine 50 Meter entfernt eine Frau verzweifelt und entsetzlich Schreien. Jetzt erst erkannte er durch die Nachtsichtkamera, dass ein Kampf zwischen einer Frau und zwei Männern stattfand.

Carolus konnte es nicht glauben, zwei gewalttätige Männer versuchten unmittelbar, eine Frau zu vergewaltigen. Für ihn gab's kein Halten mehr und rannte pfeilschnell näher heran. Die Kerle bemerkten ihn nicht, zu sehr klammerten sie die schreiende Frau fest. Sie rechneten mit niemand sonst.

Ein paar Meter entfernt saßen zwei eingeschüchterte, zitternde und brüllende Kinder, die eine entsetzliche Angst ausstrahlten.

Carolus fand sofort einen geeigneten Platz, entsicherte die Waffe, legte sich leise auf den Boden, richtete das Gewehr aus, zielte auf einen der Männer und drückte ab.

Seine Aufregung schien so groß, dass er den kräftigen Rückschlag nicht bemerkte. Der Getroffene drehte sich um und sah seinen ‚Kollegen‘ verstört an. Auch dieser zuckte kurz zusammen, konnte sich jedoch ebenso wenig erklären, was mit ihnen geschah.

Die schreiende Frau nutzte diese Gelegenheit, und versuchte wegzulaufen. Der zuletzt Getroffene hielt die Frau noch für einen Moment fest, aber seine Hand ließ den Oberarm des Opfers langsam los, wie von einer fremden Kraft gelenkt, fiel träge vornüber auf die Knie und lag Augenblicke später regungslos da. Die geschundene und unter Schock stehende Frau starrte

zuerst ungläubig auf die zwei Gestalten am Boden, dann völlig überrascht auf Carolus.

„Dir bleiben 25 Minuten Zeit, ehe sie wieder zu sich kommen“, hörte Carolus Simons Stimme durch den Kopfhörer. Carolus rannte hinüber und erblickte eine schockierte und übel zugerichtete junge Frau. Ihr blutverschmiertes und schmutziges Gesicht starrte ungläubig auf ihre Peiniger, die jetzt regungslos am Boden lagen.

„Schnell! Gehen Sie mit mir, bevor diese Typen wieder zu sich kommen.“

„Meine Kinder“, stotterte weinerlich die vor Aufregung bebende junge Frau, „sie müssen hier irgendwo sein, und meine Schwester liegt dort drüben bewusstlos am Boden, sie war ... vor mir ... dran.“

Die Frau zitterte am ganzen Körper. Carolus führte das gepeinigte Opfer zu den beiden sprachlosen Kindern, im Alter von etwa zehn und zwölf Jahren, die mit großen und weiten Augen Carolus unentwegt mit offenem Mund anstarrten.

„Keine Angst, ich tu euch nichts, ich bringe euch in Sicherheit, wo ist deine Schwester?“, fragte er die Frau, die auf die Kinder zurannte und beide fest an sich drückte.

„Sie liegt dahinten“, und zeigte mit der Hand auf eine bewegungslos am Boden liegende Gestalt. Carolus rannte dorthin, kniete nieder und begann, den leblos erscheinenden Körper zu untersuchen. Er fühlte Körperwärme, setzte die Kamera ab, horchte mit seinem rechten Ohr den Oberkörper nach Herztönen ab.

„Sie lebt“, stellte er fest. Er drückte der jetzt neben ihm stehenden, soeben geretteten Frau die Nachtsichtkamera in die

Hand. Er gab dem Jungen die Taschenlampe, mit der Anweisung, ihm zu leuchten, hob die bewusstlose Person hoch, wuchtete sie quer auf seine Schultern und gab ihnen zu verstehen, ihm rasch zu folgen.

„Ist außer euch sonst noch jemand hier?“, fragte er.

„Nein, nur die beiden Kinder und meine Schwester. Die Typen haben uns vor zwei Tagen aufgelauert und überfallen, meinen Mann erschlagen und getötet, und uns alle wie Vieh für ihre gemeinen Zwecke gehalten. Meine Kinder konnten zunächst fliehen, aber einer der beiden entdeckte sie ein paar Stunden später und schlug und beschimpfte sie fürchterlich. Sie sagten, wenn sie mit uns Frauen fertig seien, dann kämen die Kinder dran.“

Die Frau begann zu schluchzen.

„Kommt, es gilt keine Zeit zu verlieren, die beiden Typen sind nicht tot, sie sind nur betäubt und werden in den nächsten fünfzehn bis zwanzig Minuten wieder aufwachen, also nichts wie weg hier!“, Carolus spornte sie alle an, sich zu beeilen.

Die Zuschauer an den Monitoren im Arbeitsraum durchlebten Schockierendes durch die Ereignisse vor der Höhle. Jean machte sich auf, den Flüchtenden entgegenzulaufen, um ihnen behilflich zu sein. Simon rief ihm noch hinterher:

„Jean, wenn du aus der Felsspalte herauskommst, befindet sich etwa anderthalb Meter rechts davon ein großes hochgewachsenes Dornengestrüpp, das ähnlich wie eine Schiebetür nur zur Seite geschoben ist. Sobald sich die anderen in der Höhle befinden, zieh es bitte zurück über den Felsspalt, er ist danach noch besser getarnt. Nimm diese Handschuhe mit, die Dornen haben es in sich!“ Jean sputete sich und rannte Carolus und seinen neuen Begleitern entgegen.

Sina blickte auf ihre antiquarische Uhr und fragte den Professor:

„Simon, wie viel Zeit bleibt uns übrig bis zur Fortsetzung der Höllenfahrt?“

„Eine knappe Stunde, wir müssen uns sehr beeilen und dem Gruppenzuwachs schonend beibringen, was uns noch alles bevorsteht. Hoffentlich sind die Verletzungen der bewusstlosen Frau nicht allzu schlimm.“

Franziska und Gerhard eilten Carolus ebenfalls entgegen. Um wenig Zeit zu verlieren, wollte sich Franziska schleunigst ein Bild vom Zustand der Geretteten machen.

Gerhard legte Hand an, um Carolus etwas zu entlasten. Sie trugen sie in den hinteren Schutzraum, wo bereits Maria mit einem Notfallkoffer wartete.

Völlig erschöpft übergab Carolus den beiden Medizinerinnen ihre neuen Notfallpatienten, die alle eingehend von Franziska und Maria untersucht und versorgt wurden.

Der hintere Schutzraum schien mit noch dickerem Schienenmaterial als im vorderen Höhlenteil verstrebt. In der Mitte des Raumes standen drei zusammengeschweißte Stahlbänke jeweils mit Rückenteil und integriertem Dach, die über ein Dämpfungssystem aus großen Gummipuffern tief im Felsboden ankerten.

Sitzteil und Rückenlehne bestanden aus massiven, gepolsterten Holzplatten, und die Überdeckung aus solidem Stahlrahmen mit einer verschraubten, heftdicken Metallplatte zum Schutz vor herabfallenden Felsbrocken, die bei Beben aus der Decke herausbrechen konnten. Auf jeder Bank bestand Platz für sieben Personen, ausgestattet mit einem Sicherheitsgurtsystem.

Die immer noch bewusstlose aber inzwischen medizinisch versorgte Frau, lag gut befestigt und gepolstert auf einer der Bänke, flankiert von Franziska und Maria. Der Rest der Gruppe erledigte die verbliebenen Vorbereitungen. Simon und Gerhard ließen ihren Blick auf den Monitor, der die Bilder um den Höhleneingang über die Außenkameras wiedergab, nicht einen Moment aus den Augen.

„Die beiden Männer müssten inzwischen zu sich gekommen sein“, sagte Gerhard.

„Die werden sich jetzt sehr wundern“, meinte Simon.

Gerhard konnte Simons Gedanken erahnen.

„Dort befinden sich gefährliche Männer, es sind Verbrecher und Mörder. Die Felsspalte werden sie nicht finden. Sie ist vortrefflich getarnt. Außerhalb der Höhle gibt es kaum Überlebenschancen für sie. Uns bleibt keine andere Wahl. Ethik hin und Sozialverhalten her, es lohnt sich nicht, weiter darüber nachzudenken, erst recht nicht in einer solchen Situation. Wir sahen mit eigenen Augen, zu welch abscheulichen Verbrechen diese Männer fähig sind.“

Warum sollten wir den Teufel selbst zu Tisch bitten? Bei aller Menschenliebe!“ Simon nickte zustimmend, er war Atheist, glaubte nicht an Gott, zumindest nicht im Sinne der Kirche. Für ihn bedeutete die Kirche nichts weiter als eine mächtige und reiche Sekte mit massiven Eigeninteressen.

Er setzte sich bereits als junger Student neben seinen naturwissenschaftlichen Interessen intensiv mit der Bibel, mit Geschichte und Religionswissenschaften, mit Archäologie und Ethnologie ausgiebig auseinander. Sein analytisch naturwissenschaftliches Verständnis entsprang grundsätzlich einem interdisziplinären Ansatz. Im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen, die sich geistig kaum abseits der jeweiligen Fachrichtung bewegten, dachte er immer in kausalen und fachübergreifenden

Zusammenhängen. Er wurde von seinen beruflichen Mitmenschen zwar ungemein geschätzt, vornehmlich als Mensch, galt dennoch als ein streitbarer, unbequemer, aber höchst brillanter Wissenschaftler.

Seine Erbfeinde waren aufgeblasene Bürokratie, korrupte Beamte und bestechliche Politiker. In Deutschland, der Heimat seiner Frau, erlangte er diesbezüglich viel leidliche Erfahrung. Aber nicht nur dort, sondern zwischenzeitlich auch vermehrt in seinem eigenen Geburtsland, der Schweiz, unterwanderte und zerfraß die Käuflichkeit dieses malerische Land wie ein Krebsgeschwür, langsam, ja fast unbemerkt und unaufhaltsam.

Simon, Immanuel und Carolus fuhren nach einer kompletten Datensicherung die restlichen Computer herunter, verstauten diese mit den verbliebenen Monitoren in gepolsterten und robusten Metallkisten, ebenso die Server mit den Festplatten. Sämtliche Elektronik fand Platz in geerdeten Metalltruhen, ausgelegt als faradayscher Käfig.

Je näher die Fortführung des kosmischen Aktes herbeischlich, umso größer stieg die Unruhe der Menschen in der Höhle. Angst und Respekt gegenüber dem zu Erwartenden brachten die Meisten an ihre Grenzen. Simon, Gerhard und Immanuel schienen hiervon eine Ausnahme zu bilden.

Liebend gerne hätten sie das gesamte Ereignis am Monitor verfolgt, aber das Risiko, dass die Geräte durch herabfallende Gesteinsbrocken unwiederbringlich zerstört würden, erschien den Herren zu groß.

Der Schutz ihres eigenen Kopfes kam ihnen nicht in den Sinn, denn viel zu selbstlos zeugten ihre Eigenschaften. Ein kleines bisschen Besessenheit gehörte wohl auch dazu. Im Umkreis von einem halben Kilometer platzierten sie frühzeitig etliche verschiedene autark arbeitende Messgeräte, deren Daten man später über Funk in das Computersystem einspielen konnte.

Bei völlig gestörter Funkverbindung bestand die Möglichkeit, die ermittelten Werte der jeweiligen Geräte nachträglich per Hand mittels Datenträger einzuspielen.

Nach Gerhards Kontrollgang durch den gesamten Bereich, nachdem alles versorgt, verstaut und untergebracht schien, sämtliche Tiere in zähe und fest verzurrte Transportboxen, teilweise nach turbulenten Fangversuchen, eingesperrt worden waren, gab Simon seinen Mitbewohnern die Anweisung, zum hinteren Schutzraum zu gehen.

Es wurde Zeit!

* * *

9. Erneute Kataklysmen

Die aus fünfzehn Personen bestehende, auf sehr eigenartige Weise entstandene Überlebensgruppe saß stumm im Arbeitsraum der Höhle zur Stärkung an einem einfach gedeckten Tisch.

Es gab Obst, Kuchen und heißen Tee. Außer Geschirrgeräuschen und dem Summen der Lüfter der erst kürzlich hochgefahrenen Computer herrschte Stillschweigen.

Es schien, als befände sich ein gewaltiges Kraftfeld im Raum, das dafür sorgte, dass Nervenreize vom Ursprung nicht mehr zu den hierzu festgelegten Endpunkten, wie den Stimmbändern, gelangten. Nur instinktive, automatisch ablaufende körpereigene Abfolgen leisteten ihre Arbeit wie ferngesteuert. Die Gehirne dieser vielfältigen psychischen Strukturen schalteten auf ein Schutzprogramm, um ja nicht den Verstand zu verlieren.

Das eben durchgestandene Ereignis steckte jedem tief in ihren Seelen. Panikartige Angstzustände durchlebten sie und zitterten immer noch am ganzen Körper, allen voran die Kinder, verursacht von ungeheuerlichen Mengen an ausgeschüttetem Adrenalin.

Solch unvorstellbare Kräfte hatte keiner je in seinem Leben an eigenen Leib verspürt. Selbst die turbulentesten Achterbahnen oder Apparate, die zum Testen des Organismus bei Beschleunigungseffekten dienten, wie sie in der Luft- und Raumfahrt Verwendung fanden, schienen nichts im Vergleich zu diesen geologischen knetartigen Bewegungen.

Kaum einer dachte auch nur im Traum daran, solche Kräfte jemals selbst zu erfahren. Es fühlte sich an, als würde ein zwan-

zig Meter großer Riese jemanden fest mit seiner Pranke packen, umklammern und stundenlang, wie mit einem Schüttelrohr heftig durchrütteln.

Simon besaß mit seiner Familie und Gerhard einen gewissen Informationsvorsprung, sie konnten die Ausmaße zumindest theoretisch erahnen, aber über wahrhaftige Erfahrungen solcher Kraftausbrüche verfügte niemand.

Mehr als zwei Stunden lang pflügte der Allmächtige durch die Erdkruste. Dieses gewaltige und kräftige Schütteln hinterließ größten Eindruck, und die Spitzen der Amplituden leisteten Unerträgliches. Ähnlich wie bei einer Achterbahnfahrt spürten sie beschleunigte Hebungen und Senkungen, durchzogen von Momenten ungeheuerlicher Leichtigkeit. Gewiss fühlte sich so annähernd die Schwerelosigkeit an.

Ohne die Anschnallgurte wären sie wie Würfel in einem Spiel endlos geschüttelt und hingeworfen worden. Jeder Winkel, jede Ecke und Nische der Höhle mit samt der Decke würde den Körpern als Spielfeld überlassen.

Verfügte der Verstand einen Schalter, alle hätten ihn betätigt, um diesen kosmischen Akt spurlos und schnell an sich vorübergehen zu lassen. Die Minuten fühlten sich an wie Stunden, die Stunden wie Tage. Die völlige Erschöpfung der Felsbewohner schloss sich nach diesem Ereignis als natürliche Folge an.

Das Zittern und Walken der Erdkruste erbrach entsetzlich laute und tiefe Töne, die die inneren Organe aller Lebendigen in Resonanz brachten. Das Ende dieses Aktes schien unendlich weit weg.

Die Belastung auf den Körper entbehrte jeglicher Erfahrung. Sie spürten am Leib jede einzelne Muskelfaser. Verantwortlich dafür zeugten unzählige vergebliche Versuche krampfhafter Ausgleichsbewegungen mit Händen und Füßen. Das eiserne Festhalten während des Durchknetens der Erdkruste

hinterließ trotz Sicherung und festgezurrtter Körper seine Spuren. Ihre Muskeln fühlten sich an, als betrieben sie stundenlang Hochleistungssport bis hin zur völligen Erschöpfung.

Nach den ersten Bissen und ein paar Schlucken warmen Tee taute Simon auf und fragte die Anwesenden nach deren Befinden. Angelika, das war die bewusstlose Frau, die von Carolus in die Höhle getragen wurde, hatte nichts von den langen, endlosen Beben mitbekommen.

Tief saßen die Folgen eines grausamen Verbrechens an Körper und Seele. Dafür waren Franziska und Maria doppelt gefordert gewesen, die junge Frau zu beobachten und so gut es ging, ihren Zustand zu überwachen, obwohl sie unter den gegebenen Umständen über die Maßen an den eigenen Kraftreserven zehrten.

Erst kurz nach den Beben wachte Angelika verstört auf und wusste nicht, was geschah. Ihre erste Frage galt sofort ihrer Schwester Hanna und deren Kinder. Franziska und Maria übernahmen ohne Umwege die medizinische Betreuung der angst erfüllten, verletzten Frau und klärten Angelika behutsam über die vergangenen Ereignisse auf.

Die erschöpfte Hanna, selbst noch unter Schock stehend, fühlte sich spürbar erleichtert, als sie ihre Schwester in allerbesten Händen wusste.

Hannas Kinder, die neun Jahre alte Laura mit ihrem zehn Jahre alten Bruder Michael, sowie Marias Nachwuchs Magdalena und Johannes ließen Panik in ihren Gesichtern erkennen.

Nur langsam kehrten ihre Stimmen zurück. Das Verlangen, ihrer völligen Entkräftung nachzugeben, sich auf der Stelle hinzulegen und einzuschlafen, schien unvorstellbar hoch. Franziska und Simon bestanden aber vor dem Ausruhen und Hinlegen auf eine notwendige Stärkung.

Die Lufttemperatur im Innern der Höhle hatte seit Kurzem deutlich zugenommen. Die Luft wurde immer stickiger, ähnlich einer extremen sommerlichen Hitzewelle mit Windstille. Simon und Immanuel starteten zügig nach dem Ereignis zwei der Computer, um die Messgeräte und Kameras im Außenbereich zu überprüfen.

Eine Verbindung nach draußen kam nicht zustande, es gab ausgeprägte magnetische Störungen. Vier von fünfzehn Kameras besaßen neben der Funkverbindung noch eine zusätzliche feste, hitzebeständige Verkabelung. Immanuel prüfte, ob auf diesem Wege irgendeine der doppelt abgesicherten Verbindungen standgehalten hatte.

Eine Schnellinspektion der Höhle ergab zum Glück keine strukturellen Schäden. Lediglich ein Regal hatte sich aus der Verankerung an der Wand losgerissen und war mitsamt Inventar umgefallen.

An einigen Stellen lagen herausgebrochene, faustgroße Steinbrocken aus festem Granit herum, die sich aus den Felswänden und Höhlendecken durch die gewaltigen Beben gelöst hatten.

Aufgrund der hervorragend organisierten Vorbereitung und der sicheren Verstauung aller wichtigen Gegenstände, und nicht zuletzt dank der weitsichtigen, auf Sicherheit bedachten Unterbringung der Höhlenbewohner, gab es mit Ausnahme einiger weniger Kratzer und heftigen, muskelkaterähnlichen Schmerzen keinerlei gravierende Verwundungen oder Zerstörungen.

Katja, Carolus, Jean und der ehemalige Abgeordnete Gerhard, machten sich auf, das Größte der herumliegenden Brocken aufzulesen und in einer leeren Ecke abzulegen.

Immanuel bekam Verbindung nach außen, aber nur eine einzige feste Kabelverbindung hatte standgehalten. So schien es

doch noch möglich, sich von draußen einen winzigen Überblick zu verschaffen, ohne die sichere Behausung verlassen zu müssen.

Mit hoher Geschwindigkeit durchquerte die Erde inzwischen die Bahn des vorbeiziehenden Planeten, dessen Schweif überwiegend aus Geröll, Steinen und rötlichem Staub bestand.

Der Professor starrte ausdruckslos auf den Monitor und sein Gehirn begann fieberhaft zu arbeiten. Er erkannte auf dem Bildschirm leuchtende und glühende kleine Objekte, die von oben herabfielen. Simon vermutete entweder stürzende Lava-teile, ausgestoßen von einem Vulkan oder Meteoritenhagel.

Viele Brände erhellten die sonst vorherrschende Dunkelheit über der stark veränderten Landschaft. Die staubhaltige Luft schimmerte rosafarben. Simon vermutete im Außenbereich hohe Temperaturen, die er im Bereich 80 Grad Celsius ansiedelte.

Zu den Temperaturfühlern, angebracht im Umkreis von etwa 100 Metern vor dem Höhleneingang, bestand zurzeit kein Funkkontakt. Aber da er die einzige noch Bilder liefernde Außenkamera auch in den Infrarotbereich umstellen konnte, gab es für seine Temperaturschätzung eine solide Grundlage.

Carolus sah an Simons Gesicht, dass er sich Sorgen machte. Auch ihm blieben die veränderten Temperaturen in der Höhle nicht verborgen.

Carolus und Jean begleiteten Simon und Immanuel in den hinteren Höhlenteil zur Klima- und Filteranlage. Die hierfür benötigte Energie lieferte eine hohe Anzahl von leistungsfähigen Batterien, die unentwegt von Brennstoffzellen aufgeladen wurden, die auf der Grundlage von Methanol bisher reibungslos arbeiteten.

Simon lagerte diesen alkoholischen Brennstoff in beträchtlichen Mengen ein, der Vorrat sollte für mindestens fünf Jahre Energie liefern. Er dachte auch an genügend Ersatzzellen,

Ersatzteile, Material und auf Papier gespeichertes Wissen, um Methanol herzustellen.

Für zusätzliche Energie, zu einem späteren Zeitpunkt ange-dacht, lagerten über 400 m² Solarzellen in einem anderen Teil der Höhle, zusammen mit vielerlei technischen Vorräten. Dort lagen Solarplatte für Solarplatte gut verpackt und schonend gepolstert beisammen mit umfangreichem elektronischem und anderem Zubehör sowie kilometerweise diverse Kabel mit passenden Befestigungsmöglichkeiten.

Simon untersuchte gemeinsam mit Immanuel die Apparaturen. Carolus und Jean bekamen dabei eine Einführung in die Funktionsweise, Besonderheiten und Bedienung der Anlage. Solange die angesaugte Luft von außen nicht heißer als 120 Grad Celsius betrug, arbeiteten die Systeme problemlos.

Lediglich der Energieeinsatz für die Kühlung erhöhte sich bei zunehmenden Außentemperaturen. Dafür entstand die Notwendigkeit, den Energieverbrauch ständig im Auge zu behalten, verbunden mit der entsprechenden Vorratsdisposition und Berechnung der Vorratsdauer des Brennstoffes.

Wenn der Energiebedarf durch solche Dinge stieg, so mussten andere Geräte heruntergefahren oder gar abgeschaltet werden, sonst lief das elektrische Versorgungsnetz Gefahr, zu kollabieren. Diese Bedrohung durften sie auf keinen Fall unterschätzen, denn dadurch konnten die Leitungen durchschmoren und ein Brand entstehen.

Zur weiteren Sicherheit hatte Simon in jedem Höhlenabschnitt mehrere Feuerlöscher platziert, um einer Havarie rasch begegnen zu können. Carolus und Jean lernten schnell.

„Ich hoffe nur, dass die Hitze und die vielen Brände da draußen nicht weiter zunehmen, sonst haben wir hier drinnen ein echtes Problem“, gab Simon nicht ohne Sorgenfalten von sich.

„Falls die Temperaturen ansteigen sollten, könnten wir doch im Ansaugbereich der Anlage die Luft mit etwas Spritzwasser abkühlen“, schlug Carolus vor.

Simon nahm den brauchbaren Vorschlag gerne an und fand Gefallen über die nützliche und tatkräftige Mithilfe und das Mitdenken seiner neuen Mitbewohner.

Die hohen Temperaturen entstanden überwiegend durch den Meteoritenhagel, dessen Material in die obere Atmosphäre mit gewaltigen Geschwindigkeiten eindrang und dort vom Widerstand der Lufthülle abgebremst wurde.

Das Abbremsen erzeugte Wärme, teilweise so stark, dass bereits viele Brocken komplett in der oberen Atmosphäre als Sternschnuppen verglühten, zumindest die nicht allzu großen Steine. Die mit Hitze geladenen Kleinobjekte gaben im Verlauf des weiteren Fallens ihre Wärmeenergie teilweise an die Lufthülle zurück, deren Temperatur dadurch stetig zunahm.

Simon veranlasste ein generelles Ausruhen für alle und teilte Immanuel, Jean, Carolus, Gerhard und sich selbst in eine Art Wache ein, um die Außentemperatur und die lebenswichtigen Anlagen zunächst stündlich zu kontrollieren.

Die anstehende Erholung würde guttun, ein Muss, denn sie alle fühlten sich tief erschöpft. Nach einigen Stunden, nachdem Simon an die Reihe mit der Kontrolle kam, stellte er erleichtert fest, dass die Temperaturen im Außenbereich leicht zu sinken begannen.

„Eine Sorge weniger“, dachte er und verlängerte die Kontrollperiode auf zwei, später auf fünf Stunden.

„Die Erde verlässt den Hauptbereich des mit Geröll beladenen Schweifes der vorbeifliegenden anderen unbekanntem Welt“, stellte Simon fest.

Ein eigenartiges, aus menschlicher Sicht seltenes und seltsames Treffen, die auf beiden Planeten für größte katastrophale Veränderungen sorgte. Aber auch eine Begegnung, die in kosmisch zeitlichen Betrachtungen ohnehin häufig vorkam.

„Ob diese Welt bewohnt ist, wie würde es dort oben aussehen?“ Diese und viele andere Fragen begleiteten ständig das Nachdenken.

Was würde er dafür geben, einen Blick auf die dortige Oberfläche zu werfen und diese fremde Landschaft zu betrachten und kennenzulernen.

Aber in der kommenden Zeit würden sie kaum Gelegenheit erhalten, ohnehin nach draußen zu gehen.

Nicht nur die hohen Temperaturen schufen ein Hindernis, sondern die über die Maßen belastete Atemluft, durchsetzt von kleinsten und aggressiven Ascheteilchen und giftigen chemischen Substanzen.

Diejenigen, die sich jetzt zwangsweise im Freien aufhielten, ernteten in kürzester Zeit nicht wiedergutzumachende Schäden ihrer Lungen. Ein Überleben auf Dauer schien damit unmöglich.

Die vielen schwefelhaltigen, ätzenden Gasverbindungen, die weltweit gegenwärtig aus den Schloten unzähliger Vulkane und aus der Tiefe der bis hin zur Magma aufgerissenen Erdkruste emporstiegen, verteilten und konzentrierten sich stetig weiter durch Wind und Wetter in unserer Atmosphäre. Es würde Wochen, wenn nicht gar Monate dauern, bis sie sich wieder länger draußen aufhalten konnten, ohne ernsthaft zu erkranken, dachte Simon.

Der zweite kosmische Akt riss großflächig weite Bereiche der Erdoberfläche auf, wobei neue Landstriche von kontinentalen Ausmaßen entstanden, durchzogen mit frischer Lava.

Dabei setzte das Magma Unmengen giftiger Dämpfe frei, die in die Atmosphäre aufstiegen. An einigen Stellen bildete diese flüssige Gesteinsmasse weitläufige Seen. Ähnliches geschah auf den Meeresböden. Die Zügellosigkeit der kosmischen Kraft löste unzählige Tsunamis rund um den Globus aus.

Die mit unvorstellbar hoher Energie geladenen Impuls- wellen der Weltmeere verwüsteten dabei gänzlich Küstenberei- che der Kontinente oder spülten Inselgruppen einfach hinweg. Ihre unheilvolle vertikale Ausdehnung von teilweise über zwei- tausend Metern setzte Gewalten frei, die vielerorts selbst tausend Kilometer ins Landesinnere hinein weder Lebendiges noch Materielles verschonten. Zu Beginn entstanden zahllose Tsuna- mis durch Abbremsungseffekte der Erddrehung, später noch- mals infolge der Beschleunigung.

Aber auch die vielen unzähligen kleineren und mittleren Tsunamis, deren Ursache in den ungeheuer hohen seismischen Bewegungen der Meeresböden lag, trugen zu diesem zerstörerischen Werk bei, das Antlitz der Erde neu zu formen und aufs Neue zu erschaffen.

Riesenwellen gab es aber nicht nur in Gestalt dieser impuls- geladenen Wellen. Der in kurzem Abstand von nur 200.000 Kilometern vorbeifliegende Planet löste noch etwas anderes aus. Als einer von sieben Monden umkreiste dieser den kleinen Bruder unserer Sonne. Er maß ungefähr anderthalb Mal die Größe der Erde und wog doppelt so schwer.

Die Gravitationskräfte dieser in jeder Hinsicht beein- druckenden Begegnung lösten in den Ozeanen eine knapp 1.200 Meter hohe Gezeitenwelle aus. Eine Welle, die sich von den Küstengebieten langsam und hoch wie ein Bergmassiv weit ins Landesinnere wälzte und die zerstörerischen Überreste der Tsunamis auf breiter Front über ausgedehnte Flächen des Landes auf grausame Weise verteilte.

Das fremde Antlitz der Erde galt zudem als Beginn eines neuen Zeitalters. Genauso, wie es in früheren Epochen wiederkehrend geschehen war, so stand der Blaue Planet nach erneuten Wehen wiederum am Anbeginn eines jungen Weltzeitalters.

Zeit besaßen die wenigen Überlebenden nun genug. Zeit zum Erholen, Zeit für Gedanken über den künftigen Aufbau, Zeit zum Gedeihen zur erneuten Blüte, selbst wenn sie noch weit entfernt schien.

Zeit zum Nachdenken, Zeit des Erwachens und des Arbeitens. Zeit für frische schöpferische Kraft, Zeit, um aus vergangenen Fehlern zu lernen, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen, um erneut anzufangen, zwischen wichtigen und unwichtigen Dingen unterscheiden zu lernen, natürlich unter völlig anderen Bedingungen. Zeit, um die neuen Werte des Lebens festzustellen und erneut zu erlernen. Zeit, seinen Nächsten tiefer und besser kennenzulernen. Mit ihm zusammenzuleben, zu teilen, zu reden, zu weinen, zu lachen und all die vielen Dinge, die in der jüngeren Vergangenheit zunehmend in Vergessenheit geraten waren, die Maschinen vermeintlich ersetzen.

Das Gefühl für die Zeit und das Wort ‚Zeit‘ änderten sich nun von Grund auf. Jeder stellte jetzt selbst fest, wie verhältnismäßig diese Begrifflichkeit tatsächlich schien.

Das Leben änderte sich. Allein die Bedeutung des Wortes Leben bekam einen völlig neuen Sinn.

Die Abhängigkeiten von Natur und Umwelt, in einem physikalischen Gefüge unterschiedlichster, gewaltigster Kräfte und Kraftverhältnisse, in dem man lediglich als ein zeitweiliger und kleiner, geduldeter Gast galt, wurden den Überlebenden unmissverständlich und neu gelehrt. Sie alle kannten nun ganz genau ihren Platz und ihren winzigen und unerheblichen Stellen-

wert im Kosmos. Das Abenteuer Leben begann von Neuem. Viele, die es nicht verstanden, es nie gelernt oder vergessen hatten, lernten sehr schnell die wahre Bedeutung von Demut, Hilfe und Dankbarkeit gegenüber denen, die selbstlos Beistand gewährten. Jeglicher Maßstab änderte sich grundsätzlich, auch die der Werte im Allgemeinen.

Groteskerweise gab es wenig Fragen und Klagen über die Zukunft. Instinktiv wusste alle um die Aufgabe, tatkräftig an der Beantwortung dieser Frage mitzuarbeiten. Jedem Überlebenden oblag es, ein neues Lebensgefüge und Miteinander zu erschaffen, im Hinblick auf langfristigen und soliden Bestand.

Es ging dabei weniger um die Frage, wohin die Reise denn jetzt gehen sollte. Vielmehr stand die Feststellung der unabänderlichen Tatsache im Vordergrund, dass das Schicksal die Karten für alles und jeden, ja für jedes noch so kleine Lebewesen oder jegliche noch so unbedeutende Pflanzenzelle, komplett neu mischte.

Egal ob Fauna oder Flora, wer sich anpassen konnte, siegte, wer nicht, verschwand. Evolution fand statt, pure reine Evolution. Das gesellschaftliche Gefüge der Menschen schien weder mit Demokratie noch mit Kommunismus oder Sozialismus zu vergleichen, vielmehr ein soziales Gebilde, das die Natur ihnen auferlegte, vergleichbar mit der Lebensweise eines echten Naturvolkes.

Instinktiv bekamen die älteren und reich mit Erfahrung ausgestatteten Menschen die Funktion eines Oberhauptes der jeweiligen Überlebensgruppe, ohne dazu je gewählt worden zu sein. Allein der Respekt vor der Weisheit und vor dem Alter zählte von nun an.

Es gab kein verwertbares Geld mehr, weder Staat, noch Behörden, Banken, Versicherungen, Krankenhäuser, Rettungsdienste, Notärzte, Apotheken, Versorgung, Logistik, Mobilität,

Verkehr, Straßen, Stromnetze, Fabriken, Industrien, Handwerksbetriebe, nutzbare Häuser, Supermärkte, Fernsehen, Radio oder Internet.

Instinktiv erfassten die Überlebenden unmittelbar den Stellenwert von Gesundheit sowie die Nichtigkeit von Geld.

Wer das Glück erhielt, einen sicheren Unterschlupf zusammen mit etwas Nahrungs- und Trinkwasservorräten zu besitzen, und dazu noch frühzeitig an Werkzeuge, Pflanzensamen, robuste Kleidung und diverse Medikamente dachte, galt als unermesslich reich.

Überlebende ohne Unterschlupf starben schnell. Wer rechtzeitig einen sicheren Zufluchtsort gefunden hatte, dessen Überlebenschance hing davon ab, wie umfangreich und haltbar sich seine Nahrungs- und Trinkwasservorräte sowie seine Geduld herausstellten.

Die Köpfe aller arbeiteten vorrangig an der Frage der Sicherstellung einer zukünftigen Versorgung mit Essen und Trinken. Dagegen standen Hartnäckigkeit und Haushalten mit den tatsächlich vorhandenen Vorräten. Wer die Geduld nicht aufbrachte und zu früh aus seiner wohlbehüteten Zufluchtsstätte herauskroch, händigte sein Leben eilig dem Siechtum und dem Tod aus.

Chancenlos schienen diejenigen, die der vergangenen Zeit nachtrauerten, in tiefe Lethargie und Depression verfielen und sich nicht mehr aufraffen konnten, die notwendigen, alltäglichen Dinge zu tun. Das Alte verschwand unwiederbringlich und unumkehrbar.

Die vordersten Gedanken richteten sich auf die nähere Zukunft, das weitere Absichern des Überlebens, die Grundlage der künftigen Lebensplanung. Eine neue Art des Denkens schien gefragt. Entscheidende Fehler zu machen, konnte tödlich ausgehen. Die bevorstehenden Schritte mussten sorgfältig und

gründlich überlegt, geplant und durchgeführt werden. Gegenseitige Hilfe und der unumgängliche Zusammenschluss zu größeren Gruppen erhöhten die eigene Sicherheit sowie das langfristige Überleben.

Die wenigsten Überlebenden besaßen ausreichende Schutzbekleidung und Atemschutzmasken. Die wären aber sehr von Nöten gewesen für diejenigen, die sich schon nach den ersten Tagen draußen umsehen wollten.

Die Bewohner eines großen, massiven Höhlensystems, nach der alten geografischen Orientierung im süddeutschen Raum unweit der Alpen, bekamen zusehends eine Vorstellung davon, in welcher glücklicher Lage sie sich befanden. Die einen aufgrund langfristiger Planung und kostspieliger Umsetzung, die Anderen aus Gründen des Zufalls sowie der tatkräftigen Hilfe und Rettung wiederum Anderer.

Simon und seine Frau Franziska beschlossen frühzeitig, ihr gesamtes Vermögen in Schutzmaßnahmen und brauchbares Versorgungsmaterial, Nahrung und Trinkwasser, einschließlich deren sicherer, schonender und langfristiger Aufbewahrungsmöglichkeiten in größtmöglichen Mengen umzusetzen.

Ebenso ihre vollständige Bibliothek, die sie in den vergangenen Jahren massiv mit allerlei Wissenswertem aufgestockt, wanderte nach und nach in die Höhle. Aber nicht nur eine stattliche Anzahl von Büchern der verschiedensten Richtungen, sondern unzählige Datenträger mit den vielseitigsten Medieninhalten vervollständigten seinen Bestand.

Für die Beschaffung aller benötigten Dinge sowie den Ausbau und die Absicherung des Höhlensystems erhielt er ausreichend tatkräftige Hilfe aus seiner Familie und durch seinen Freund Gerhard. Simon verfügte frühzeitig über das Wissen um den Werdegang seines Heimatplaneten, daher besaß er genügend

Zeit zur Vorbereitung. Als Perfektionist stellte er demgemäß hohe Anforderungen an Werkzeug, Gerät und Bauteile. Jegliche Anschaffung sollte besonders stabil, hochqualitativ und effektiv gebaut, installiert, angeschlossen, versorgt und bevorratet werden. Die Sicherstellung aller Funktionen unter schwierigsten Bedingungen bildete für ihn das wesentlichste Kriterium der Beschaffung überhaupt. Der zuverlässige Betrieb sämtlicher Geräte nebst den erwarteten extremen Umständen erklärte er zum obersten Ziel.

Wie ein Schweizer Präzisionsuhrwerk mussten die Dinge laufen, das Beste schien für ihn gerade noch gut genug. Und die Gegebenheiten, denen er entgegensah, versprachen ein wahres Inferno.

In seinem Berufsleben verdiente Simon als Professor an der Hochschule in Zürich gut und sparte den größten Teil seines Einkommens, Franziska entstammte einer überaus wohlhabenden Sippe. Zum Leben benötigten beide nicht viel. Obwohl Geld nie ein wirkliches Problem bedeutete und sie aus dem Vollen hätten schöpfen können, lebten sie im Alltag eher bescheiden.

Sie brauchten kein teures Auto und hausten in einer kleinen beschaulichen und zweckmäßigen, gemütlich eingerichteten Wohnung auf dem Land, im Einzugsbereich der Schweizer Großstadt Zürich, oben auf einem schönen sanften Hügel. Bei klarem Wetter blickten die schneebedeckten Berge der Alpen in ihre Fenster hinein.

Ihr Entschluss, sich vor den kommenden Kataklysmen zu schützen, galt vor allem der Sorge zu ihrem behinderten Sohn Immanuel und der verbliebenen Familie ihres Neffen Georg, der außer seiner Frau Maria noch zwei Kinder hinterließ.

Maria wuchs ihnen wie eine eigene Tochter ans Herz, die beiden Kinder, Johannes und Magdalena, betrachteten Franziska

und Simon wie eigene Enkel. Georg war der Sohn von Menuchim, dem wesentlich älteren Bruder von Simon.

Menuchim starb im Alter von 22 Jahren in einer Gaskammer in Auschwitz, ohne zu wissen, dass ein Nachkomme unterwegs war. Simon und Franziska waren fest entschlossen, das Überleben ihrer Lieben zu sichern, mit all ihren Möglichkeiten und mit all ihren zur Verfügung stehenden Mitteln. Es schien ihnen das wichtigste Bedürfnis ohnehin, für Menuchims Nachfahren zu sorgen.

Er sollte nicht umsonst auf eine so ideologisch unsinnige und grausame Art und Weise durch dumme und gefährliche Gestalten ums Leben gekommen sein. Für Simon bedeutete es geradezu eine Verpflichtung, die ihn im Geiste ständig mit seinem älteren Bruder verband.

Seit Jahren hielt er Ausschau nach geeigneten Menschen, die zu ihnen passten und Bereitschaft zeigten, sich in die Gemeinschaft einzufügen und in einem Höhlensystem zu leben. Dieses Unterfangen erwies sich aber schwieriger, als er je für möglich gehalten hatte. Simon und Franziska waren nicht mehr die Jüngsten.

Die Wenigen, von denen sie dachten, sie würden sich gut eignen und gut zu ihnen passen und auch bereit sein, Verantwortung für die gesamte Gruppe mit zu übernehmen, diese großartigen Freunde hielten vor der vermeintlichen Zukunft die Augen verschlossen.

Sie dachten nicht im Traum daran, alles zu verkaufen, um sich mit Sack und Pack in einer Höhle drüben in Deutschland einzunisten. Jegliche Überzeugungsarbeit nützte nichts. Sie glaubten einfach nicht, dass ihnen der Jüngste Tag so nah bevorstand, und konnten nichts Derartiges auch nur annähernd für

möglich halten. Sie vertrauten den Nachrichten und schenkten den verharmlosenden Meldungen der Medien mehr Glauben.

„Der Allmächtige möge sie beschützt und rechtzeitig in Sicherheit geführt haben“, dachte Simon enttäuscht über seine Freunde. Gerhards frühzeitige Entscheidung, der außergewöhnlichen Wohngemeinschaft beizutreten, machte Simons Familie glücklich. Sein gesamtes Vermögen investierte er ebenso rechtzeitig in Sachwerte.

Gerhard wurde früh Witwer, seine Ehe blieb zu seinem Leidwesen kinderlos. Simon und Gerhard kannten sich schon aus der Studentenzeit, sie bewohnten damals das gleiche Studentenwohnheim in Berlin.

Die vier jungen Leute, Sina, Katja, Jean und Carolus erwiesen sich als große Bereicherung. Jung und stark zeigten sie spontan Verantwortung, besaßen den eisernen Willen zum Überleben, ein instinktives Gespür für Gefahr, einen ausgeprägten Beschützerinstinkt und fügten sich umgehend ohne Probleme in die Gemeinschaft ein.

Vor allem brachten sie sich mit all ihrem eigenen Wissen und ihrer Erfahrung mit ein. Sie würden im Notfall die gesamte Gruppe, mehr noch die Kinder mit verteidigen und niemanden im Stich lassen, wenn es erforderlich schien, dessen waren Simon und Franziska sich sicher. Carolus tat, was getan werden musste. Er war ein Macher, kein Zauderer.

Sie alle entpuppten sich als echter Gewinn. Simon mochte natürlich nicht zugeben, dass er die jungen Leute über die Außenkameras und die versteckten Mikrofone zuerst eingehend beobachtet hatte. Es verspürte ihm im Nachhinein sogar ein peinliches Gefühl, aber andererseits wollte er schon vorher wissen, wen er in seine Höhle einquartierte und damit seiner gesamten Familie und Gerhard zumutete.

Auch Hanna und ihre Schwester Angelika stellten mit ihren beiden Kindern einen wertvollen Beitrag für die Gruppe dar. Sie erholten sich nach und nach von den schrecklichen Ereignissen, packten überall energisch mit an. Hanna und Angelika erwiesen sich als mental starke, kluge und sehr gebildete Frauen, und die inzwischen vier Sprösslinge verband schnell eine tiefe, untrennbare Freundschaft.

Das Höhlensystem wirkte groß genug und hätte sicherlich noch einige Menschen mehr vertragen können, auch die Vorrats-situation erwies sich als überaus komfortabel.

Langlebigste Lagerungsmöglichkeit grenzten die Prioritäten ab. Franziska betrieb dieses Thema federführend, das sich mit zunehmendem Wissen und Erfahrung als heikel entpuppte. Sie entwickelte sich im Laufe der Zeit zur regelrechten Expertin.

Das Grundkonzept ihres Lagersystems reifte nach vielen Überlegungen und Experimenten hin zur Vakuumverpackung in nicht zu großen Einheiten. Nach den ersten Testphasen mit Haushaltsvakuumpumpen beschaffte sie sich mit der Zeit eine solide Industrievakuumpumpe und üppige Mengen robustes und unverwüstliches, lichtundurchlässiges, UV-beständiges Schlauch-folienmaterial. Nahezu alles ließ sich auf diese Weise für eine sehr lange Zeit haltbar machen. Aber auch unzählige Konserven für die nähere Zukunft verstaute sie in der Höhle.

Die langfristige Versorgung mit Vitaminen warf dagegen wesentlich kritischer Fragen auf. Für einen Zeitraum von einem Jahr hätte sich dieses Thema bedeutend problemloser und ein-facher gestaltet, aber über Jahre hinweg gesehen, barg diese Fragestellung gehörige Schwierigkeiten.

Sie entschloss sich, Vitaminzusätze auf langfristige Ein-nahme hin zu prüfen. Die begrenzte Haltbarkeit vitaminhaltiger Lebensmittel, auch Tiefkühlkost zwang sie, neue Denkansätze zu beschreiten. Eingemachtes Sauerkraut zum Beispiel hielt schließ-

lich im Hinblick auf Vitamin C nicht ewig. Die Untersuchungen hierzu verliefen nicht befriedigend. Es gab also im Grunde nur eine einzige sinnvolle Möglichkeit: der gleiche Weg, dem Mutter Natur folgte.

Wenn die unerlässliche und vitaminreiche Frischkost nicht langfristig gelagert werden konnte, dann musste man eben Rahmenbedingungen schaffen, die es ihnen erlaubten, in einer Höhle landwirtschaftlichen Anbau von Gemüse und Obst zu betreiben. Bereits die ersten botanischen Versuche brachten Erfolg. Franziska hatte in einigen Teilen der Grotte ausgewählte Gemüsetopfpflanzen mithilfe von künstlichem UV-Licht erfolgreich aufgezogen. Das wiederum bedeutete die Einlagerung stattlicher Mengen an guter Humuserde, Pflanzentöpfe und unterschiedlichstem Samenmaterial. Diese entdeckte Methode stellte eine langfristig ausreichende Vitaminversorgung sicher. Platz bot die Höhle mehr als genug, da fiel die Entscheidung nicht schwer.

Das Ganze bot noch einen anderen wunderbaren Nebeneffekt dar. Simon kalkulierte, dass sich das Sonnenlicht für eine lange Zeit überhaupt nicht oder nur spärlich zeigte, unter Umständen sogar für Jahre.

Mit genügend künstlichem UV-Licht erlangte nicht nur die Höhlenflora, sondern auch die Fauna günstigere Überlebensbedingungen. Bei wechselweiser Anwendung, wie beim gewohnten Tages- und Nachtrhythmus, verlief der Serotoninhaushalt wirksamer und gestaltete nebenbei den erzwungenermaßen längeren Aufenthalt angenehmer.

Laut Franziska begünstigt ein ausgeglichener Serotoninhaushalt nicht nur das Zentralnervensystem, das Herzkreislaufsystem, das Darmnervensystem und das Blut, sondern in ganz besonderer Weise den Wachschrhythmus, die geistige Stimmungslage und den Appetit. Außerdem sei es eine der wesentlichsten

Voraussetzungen einer gesunden Entwicklungsmöglichkeit für Kinder.

Die anwesenden Tiere, von denen nicht ein einziges zum Verzehr angedacht war, sollten einen wichtigen Beitrag zum Alltagsleben in der Höhle leisten. Die Versorgung der Tiere oblag den Heranwachsenden und diente in erster Linie zur Stärkung ihres Verantwortungsbewusstseins.

Frische Ziegenmilch und Hühnereier dagegen bedeuteten nahrhafte und angenehme zusätzliche Lebensmittel. Es gehörte auch zu den Aufgaben der Kinder, dafür zu sorgen, dass die Tiere nicht schon vor der Ernte die Höhlengärtnerei ruinierten. Außerdem befand sich im Lager noch ein zerlegter Brutkasten für Eier, vorgesehen für eine spätere Geflügelzucht. Die vegetarische Ernährungsgrundlage schien damit eingeläutet.

Unter den vielseitigen Lagerbeständen fanden sich sogar sämtliche Zutaten sowie die notwendige Ausrüstung, um irgendwann ein richtiges Bier zu brauen. Vakuumverpacktes Malz, Hopfen und Bierhefe, die benötigte Gerätschaften, eine hübsche Sammlung von gebrauchten und gesäuberten Bierflaschen mit Bügelverschluss, um Simons Lieblingsgetränk in überschaubaren Mengen herzustellen sowie Literatur, Rezepte und Anleitungen dafür.

Das blieb das kleine Geheimnis von Simon und Gerhard, die die anderen darüber in Unwissenheit ließen. Irgendwann wollten sie sich mit diesem Thema näher befassen und ihre Mitbewohner mit einem frisch gezapften Bier überraschen.

Unter den gegebenen Umständen lebte sich jedes Mitglied gut ein. Das Ausmaß der Felsenbehauung gewährte genügend Platz für jeden, um sich nicht zu eingeeengt zu fühlen. Reichliche Rückzugsmöglichkeiten bot die Höhle in großzügiger Weise. Die Bewohner einigten sich, die unbestimmte Wartezeit so

angenehm wie möglich zu gestalten. Solange sich die Lebensbedingungen in der freien Natur nicht zum schadlosen Aufenthalt eigneten, füllte man die Zeit mit sinnvollen Aufgaben aus. Herausforderungen, die Verstand, Geschick oder auch leichtere körperliche Anstrengungen forderten, schienen willkommen.

Man saß gerne in großer Runde zusammen, führte regelmäßig eingehend Gespräche, die von den alltäglichen praktischen Themen oft in längere vorlesungsartige Diskussionen, Monologe oder gar hoch komplexe Wissensvermittlung von höherer wissenschaftlicher oder philosophischer Natur mündeten.

Für die grundsätzlich stets neugierigen Kinder stellte das Leben in der Höhle als das große Abenteuer schlechthin dar. Selbst vielschichtige wissenschaftliche, tief sinnige oder politische Themen ließen sie nicht ganz unberührt. Sie meldeten dabei unzählige Fragen an, auch wenn ihnen für noch so vieles das Verständnis fehlte.

Für diese jungen Felsenmenschen bedeuteten diese Runden weitaus mehr als der frühere reguläre Schulunterricht. Über Mangel an Wissensvermittlung brauchten sie sich nicht beklagen. Nirgends ließ man sie außen vor, überall bezog man sie mit ein, zumeist auf spielerische Weise. In dieser Zeit lernten sie unglaublich viel und wuchsen so, unbekümmert und gut vorbereitet, in ein neues Zeitalter hinein, in der sie sich künftig gut zurechtfinden sollten.

Man stand sich untereinander bei, wo immer es ging, baute sich gegenseitig stets wieder auf und entwickelte ein auf hohem Niveau harmonisches Miteinander, das jedem half, über die gewaltigen Ereignisse und persönlichen Verluste hinwegzukommen.

Abwechslung in diese Runden brachte auch gemeinsames Spielen, angefangen von Schach und anderen Denksportspielen,

bis hin zu lustigen Gesellschaftsspielen, um die die Kinder immer besonders bettelten und voller Eifer darin aufgingen.

Man begann auch zusammen zu musizieren, und da Angelika als Lehrerin Musik und Religion an einer Grundschule unterrichtete, schien es naheliegend, sich dieses Themas zu bemächtigen und alle zu regelmäßigen musikalischen Einlagen zu motivieren. Ihre Schwester Hanna, ebenfalls Lehrerin, bildete vor der Katastrophe an einer Berufsschule angehende Schneiderinnen aus.

Hannas Kenntnisse standen in diesen Zeiten unter einer besonders hohen Nachfrage, da die Hinzugestoßenen lediglich das anhatten, was sie auf dem Leibe trugen. Franziska lagerte frühzeitig in weiser Voraussicht diverse Stoffe und Stoffarten in respektablen Mengen und Farben ein. Die modischen Kunststücke, die Hanna aus diesen Vorräten entwarf, beeindruckten in jeder Beziehung. Ihrer Situation angemessen, achtete sie besonders auf Zweckmäßigkeit und praktische Handhabung.

Für einen bedeutsamen Ausgleich sorgten die Tiere. Mit allen Vierbeinern und sämtlichem geflügelten Vieh schloss man enge Freundschaft. Selbst jede Henne bekam einen unverwechselbaren Namen.

So kam es oft vor, dass bei den gemeinsamen Runden nicht nur Katzen auf dem Tisch schnurrten und der Hund unter diesem schnarchte, sondern auch einige Hühner neugierig mitten auf der kreisförmigen Tafel hockten, manchmal gackernd ihren Kommentar zur Diskussion beitragend, bis sie dann zuweilen ihr eifersüchtiger Hahn vom Tisch durch die gesamte Höhle jagte, gelegentlich inmitten blökender Ziegen.

Die Hauptthemen dieser Runden bezogen sich in erster Linie auf das vergangene kosmische Ereignis, gerade wegen seiner Intensität, seiner Brutalität, des Ausmaßes, dem Unvor-

stellbaren, den Verlusten und der Unumkehrbarkeit der Veränderung. Die tiefe Verarbeitung der Geschehnisse stand im Vordergrund, und so schien es sehr naheliegend, dass sie oft und lange in jeglichen Facetten darüber sprachen.

Ihr Drang war es, die Brücke vom Vergangenen zur Gegenwart herzustellen und über diese geistige Baustelle möglichst unbeschadet und nicht unvorbereitet in die Zukunft zu gelangen, hinein in neues Zeitalter.

* * *

10. Eiszeit

Der Alltag in der Höhle verlief vielseitig und abwechslungsreich. Man beschloss, in der ersten Zeit dieser neuen Ära nicht allzu viel zu tun.

Der Organismus sollte reichlich Erholung erhalten, jeder benötigte genug davon. Zwanglos entstandene Gesprächsrunden stellte dafür die beste und natürlichste Therapieform dar.

Nach einiger Zeit wandte sich nach dem Mittagsschlaf die kleine Magdalena an Simon.

„Opa, bekommen wir jetzt eine Eiszeit?“

Simon zuckte überrascht mit seinen Augenbrauen.

„Wie kommst du denn da drauf, Lenchen?“ Simon wunderte sich etwas, warum gerade heute eine solche Frage kam.

„Die Lehrerin in der Schule hat uns mal gesagt, dass die Neandertaler in Höhlen lebten. Dort drinnen schützten sie sich vor der Eiszeit. Wir leben ja auch in einer Höhle, müssen wir uns nun auch vor der Eiszeit schützen?“, fragte Magdalena neugierig.

Jean mischte sich ein.

„Hey, Lena das ist eine ganz tolle Frage, ich möchte ebenso gerne wissen, was es mit den Eiszeiten genauer auf sich hat.“

Simon überlegte einen Moment und machte einen Vorschlag.

„Wisst ihr was, wir machen uns Tee und Kaffee, setzen uns zusammen an den großen runden Tisch, vielleicht gibt's noch etwas Kuchen, und dann schwätze ich ein bisschen über die Eiszeit, wär das was?“

Die Kinder zeigten Begeisterung. Sie konnten Simons Erzählungen stundenlang zuhören, selbst wenn sie oft nur wenig verstanden. Sie begannen sofort damit, den Tisch zu decken.

Magdalenas Großonkel, den sie Opa nannte, stimmte einen ausführlichen Vortrag an.

Er steckte jetzt in seinem Metier und schilderte Beeindruckendes. Seine Erzählungen eilten zurück in die Vergangenheit. Er malte aus, wie vor einigen Tausend Jahren weite Teile Europas und Nordamerikas, sowohl im Hochgebirge, an deren Hängen, auf den Hochplateaus, als auch in den großen Ebenen der flacheren Gebiete gewaltige Gletscher und Eiswüsten das Land bedeckten.

Er sprach vom Wechselspiel zwischen Wachstum und Abschmelzung der Eismassen, über die vermutlich sechs glazialen Perioden, die Entstehung und das Verschwinden der Eiszeiten und deren unzähligen Theorien und Spekulationen.

Er machte seinen Zuhörern deutlich, dass es für die Eiszeit im Grunde nur wenige Indizien, aber keinerlei Beweise gibt, dass allein schon bei der Bestimmung des exakten Zeitalters unter den Experten große Uneinigkeit herrschte.

Viele seiner Kollegen, einschließlich er selbst, wichen von der allgemeinen Annahme ab, dass die letzte Eiszeit vor etwa 30.000 bis 50.000 zu Ende gegangen sei. Sie siedelten diesen Zeitpunkt eher vor 12.000 Jahren an. Die Zeit bis vor 4.500 Jahren ordneten sie einer Epoche mit extrem wechselhaften Klimaschwankungen zu.

Simon erzählte von Auswaschungen und Ablagerungen an den Ufern und am Grunde des Michiganses, dass die paläontologischen Forschungen darüber die neue zeitliche Einordnung unterstützten. Er gab als Wissenschaftler unumwunden zu, dass die Eiszeitdiskussion bis in die Gegenwart mehr Verwirrung stif-

tete, als sie Ordnung in dieses Forschungsgebiet hineinbrachte. Dann richtete Simon sein Augenmerk auf die Insel Grönland.

Er stellte die Behauptung auf, dass dort bis in die Jetztzeit die Eiszeit überlebte, dort würde heute eine Eiszeit herrschen. Er versuchte den Kindern mit Hilfe von Bildern aus Büchern zu verdeutlichen, dass es hier in Süddeutschland einmal genauso aussah, wie in der Mitte der grandiosen arktischen Insel.

Simon brachte im Laufe seiner Ausführungen einige sehr wenig bekannte Fakten, die die bisherigen Vorstellungen der meisten Zuhörer von der Eiszeit maßgeblich veränderten, Sachverhalte, die unter den Gelehrten eher zu Verwirrungen und damit weit weg von einer Eiszeittheorie führten.

„Die Glaziologen haben herausgefunden, und da sind sich alle einig, dass der nördliche Teil Grönlands in der Eiszeit nie ein Gletscher bedeckte. Der berühmte Forscher Oswald Heer¹ veröffentlichte in den 60er-Jahren des vorletzten Jahrhunderts in Zürich sein klassisches Werk über die fossilen Pflanzen der Polarländer.

Er identifizierte pflanzliche Überreste aus dem Norden Grönlands, unter anderem Magnolien, Feigenbäume und Wälder von exotischen Bäumen sowie Haine mit saftigen Tropenpflanzen, die dort vor weniger als 4.000 Jahren noch wuchsen. Also tropische Gewächse, die in einem Land gedeihen, das tief in der kalten Arktis liegt und jedes Jahr für fast sechs Monate in dunkler Polarnacht versinkt.

Wir finden dort aber noch mehr Interessantes in den Küstenbereichen im äußersten Norden Grönlands. Etwas, was es nach den Gelehrten dort gar nicht geben dürfte, und zwar Überreste von unzähligen Warmwasserkorallen! Es ist verdammt schwierig, sich irgendwelche Bedingungen vorzustellen, unter denen diese Exoten und Korallen so nahe am Pol gedeihen

konnten, wo ihnen das Sonnenlicht während vieler Monate im Jahr doch fehlte!

Wir wissen, dass Warmwasserkorallen nur in tropischen Gewässern wachsen. Sie können sich nicht einmal im heutigen Marokko oder Ägypten entwickeln, weil es selbst dort für sie nicht warm genug ist. Aber sie existierten im Norden Grönlands und ferner in Spitzbergen.

Wenn wir jetzt den Fokus ein bisschen vergrößern, dann stellen wir sogar fest, dass auch andere Gebiete der Arktis keinerlei Spuren von Gletschern der Eiszeit ausweisen.

Im Norden und im Nordosten Sibiriens, in den nördlichen Regionen Skandinaviens, in großen Teilen Nordalaskas finden wir keine Hinterlassenschaften der vergangenen Eiszeit, ist doch komisch, oder? Nicht einmal auf den nordsibirischen Inseln gibt es solche Hinweise.

Aber wir entdeckten Spuren der Eiszeit in Brasilien, in Madagaskar, in Afrika, in Guinea ja sogar in Indien. Warum weite Teile der Polarländer während der letzten Eiszeit nicht vergletschert waren, wurde nie erklärt, offiziell nicht einmal versucht zu erklären. In Indien fand man sogar heraus, dass die Gletscher sich vom Tiefland her in Richtung Himalaja ausbreiteten, also bergauf.“

Simon blickte in einige sprachlose Gesichter, schickte jetzt aber seine Zuhörer innerhalb seiner Vorlesung zu ganz anderen interessanten geogeschichtlichen Orten.

„Blicken wir zur Antarktis. Es gibt dort nicht einen einzigen großen Baum, nur ganz wenige dürftige Büsche, kaum Gras, vielleicht noch ein paar Pilzgewächse. Stattlichere Landtiere wurden nie gesehen. Wildeste Stürme mit unglaublichen Geschwindigkeiten kreisen während des gesamten Jahres rund um diesen Kontinent, auf dem der größte Teil kilometerdick mit Eis bedeckt ist, das stellenweise sogar bis in den Ozean taucht.

Können wir denn jetzt nicht einfach behaupten, dass dort im Augenblick eine Eiszeit stattfindet?

War die Eiszeittheorie nichts anderes, als eine einvernehmliche Einigung der Forscher aus dem vorletzten Jahrhundert, also ein kleinster gemeinsamer Nenner der Meinungen und Theorien?

Und unser Planet ist voll von Rätseln und Geheimnissen. Nur wenigen von ihnen sind wir tatsächlich auf der Spur.

Das Modell der Eiszeiten wurde 1840 nur aufgestellt, um für gewisse Probleme, wie beispielsweise die Herkunft von Ton, Kies und Sand auf magmatischem Gestein und Sedimentgestein und anderer rätselhafter Erscheinungen, einen Erklärungsversuch zu wagen.

Die Fakten der Neuzeit sprechen aber in zahlreichen Punkten für eine weitere Denkrichtung. Mit der Einführung der Eiszeittheorie verstand man zwar viele Rätsel etwas besser, jedoch was auch die Eiszeit alles erklären konnte, mindestens genauso reichlich neue Merkwürdigkeiten kamen dadurch hinzu und sorgten eher für mehr Verwirrung.

Mit der theoretischen Vorstellung einer Eiszeit wollte man in erster Linie versuchen darzulegen, wie mächtige Gesteinsbrocken aus dem Gipfelbereich hoher alpiner Berge auf die Höhen des Schweizer Juras, oberhalb des Genfer Sees, kommen konnten.

Diese Felsbrocken nennen wir Geologen Findlinge. Darunter sind ganz schön gewichtige Brocken, teilweise bis 300 m³ groß. Der Sinn dieser Theorie versuchte eine Erklärung dafür zu geben, wie beispielsweise ein 300 m³ wuchtiger Steinbrocken durch einen Gletscher über den Genfer See hinweg auf den Jura transportiert und dort abgelegt werden konnte.

Findlinge gibt es unzählige. Diejenigen, die wir im Hochland der Britischen Inseln, auf Hügeln in Holland, in Norddeutsch-

land und sogar im Harz finden, entstammen eindeutig dem Gebirge Norwegens, also einige Hundert oder gar tausend Kilometer von ihrem Ursprungsort entfernt.

Hoch oben in den Karpaten dürft ihr Findlinge mit finnischer Herkunft bestaunen. Überall auf der Welt, sei es auf isolierten Inseln im Atlantik, im Pazifik, in der Antarktis oder in Nordamerika, könnt ihr solche Felsblöcke fremder Wurzeln finden, die eine mächtige, unbekannte Kraft von weit herbrachte.

Um das zu erklären, wurde primär die Eiszeittheorie aufgestellt. Das Erstaunliche daran ist nun, dass darunter auch Steine sind, die an die 15.000 Tonnen und darüber wiegen.

Heute wissen wir aber ein bisschen mehr über die Mechanik von Gletschern, schwerer Gesteine oder Findlinge.

Angenommen, ein großes Teil eines Felsens bricht aus der Steilwand eines Berges und fällt auf den Firn hinunter, also ein Bergsturz findet statt. Und weiter angenommen, dieses Stück Fels zerbricht beim Aufprall auf dem Eisfeld nicht in Zigtausend Teile, sondern bleibt kompakt und größtenteils zusammenhängend auf der Oberfläche des Gletschers liegen, was passiert dann genau?

Hat jemand von euch eine Vorstellung davon, was physikalisch gesehen tatsächlich abläuft?“ Der kleine Michael sprang von der Sitzbank und stellte seinem neuen Großvater eine Gegenfrage:

„Opa, aber ist denn ein so großer und schwerer Stein nicht viel zu schwer für das Eis?“

Simon lächelte ihn an und nickte beeindruckt mit seinem Kopf.

„Michael, du bist nicht nur sehr nah dran, du hast nämlich im Grunde recht, mein Junge, ein solcher Koloss aus Stein ist tatsächlich viel zu schwer für einen Gletscher.

Der Druck auf das Eis ist so groß, dass darunter durch den hohen Flächendruck Wärme erzeugt wird und das Eis leicht zu schmelzen beginnt.

Das entstehende Schmelzwasser dieses hauchdünnen Wasserfilms wird dabei nach außen gedrückt, und der Stein hat sich damit ein winziges Stückchen in das Eis hineingepresst. Und genau dieses Verhalten zeigt uns ein solcher Steinblock die ganze Zeit, und zwar so lange, bis er auf dem Grund des Gletschers angekommen ist und das darunter liegende Geröll berührt.

Ein richtig großer Felsbrocken kommt auf einer Eismasse erst gar nicht weit, seine Last drückt ihn ziemlich früh durch den Firn hindurch. Die Reise massiger Brocken auf einem Gletscher überbrückt keine ins Gewicht fallende Entfernungen.

Selbst eiszeitliche Eismassen mit Ausmaßen von drei bis vier Kilometer Dicke reichen nicht aus, um 10.000 Tonnen schwere Findlinge Hunderte von Kilometern zu transportieren.

Diese Brocken erreichen den Gletschergrund schon nach kurzer Wegstrecke, wo sie danach zu Geröll zermalmt, oder zu Seite gedrückt werden, und dann, zu kleinen Splittern zermahlen, Moränen bilden, also Ereignisse, die weit vor dem Gletscheraustrag liegen.“

„Opa, war das Ganze dann überhaupt eine Eiszeit, heißt das, dass diese Eiszeittheorie falsch ist?“, fragte Michael neugierig und erzeugte ein Staunen in der Runde.

Simon freute sich über das Interesse des kleinen Michael.

„Der junge Mann besitzt Verstand, den er auch benutzt, denn er macht konsequente Schlussfolgerungen. Eine solide Grundlage für später. Ihm wird man kein X für ein U vormachen können“, sagte Simon stolz in die Runde und fuhr fort.

„Michael, du hast unbeirrbar deinen Verstand benutzt, und ich sage dir hiermit, du bist viel schlauer als mancher promovierte Forscher. Denn spätestens, seit man weiß, dass Gletscher niemals in der Lage waren, die ganz schweren Brocken über große Strecken zu transportieren, hätte man offiziell die Theorie der Eiszeit ausnahmslos infrage stellen und neu untersuchen müssen.

Aber nein, es findet keinerlei Einsicht statt, und es kommt noch viel schlimmer, man benutzt nach wie vor die Eiszeittheorie als Grundlage für weitere Forschungen und gibt dafür weiterhin unser Geld aus! Man ignoriert einfach das Ganze. Man müsste ja sonst zugeben, dass zahllose Theorien falsch sind, vor allem diejenigen, die aufgrund der Eiszeittheorie angenommen wurden, und auf die man aufgebaut hat.

Entweder war es Dummheit, Eitelkeit oder Ablenkung von anderen Dingen, die möglichst nicht nach außen hin publiziert werden sollten.

Wir könnten das ruhig ein wenig weiterspinnen, denn jetzt dürfen wir ja auch behaupten, falls wir nicht Dummheit oder Eitelkeit zugrunde legen, das Ganze unterliege möglicherweise einer Zensur. Wäre doch eine irre Schlagzeile gewesen:

Wissenschaft seit Jahrhunderten unter Zensur! Toll, was?

Und daraus ergibt sich schon die nächste Frage. Wer übt diese Überwachung aus und warum?

Aber bevor wir wieder politisch und philosophisch werden, lasst mich bitte noch einen Moment weiterspinnen, weil ein paar Dinge dazugehören, die es ohne Zweifel wert sind, darüber nachzudenken.

Blicken wir nach Sibirien. Aufgrund der Temperaturen dort hätten wir durchaus gewisse Randbedingungen für eine Eiszeit, aber die mächtigen Gletscher und die massiven Eisflächen sind

nicht da, obwohl der Norden Sibiriens auch auf der gleichen Breite wie Teile von Grönland liegt.

Was fehlt denn dort im weiten Nordosten, um von einer Eiszeit zu sprechen?

Es sind die großen Niederschlagsmengen.

Wir stellen also fest, Kälte allein kann keinen Gletscher bilden. Selbst wenn die Sonne komplett verschwinden und die Erde ihre Wärme an die kosmische Umgebung verlieren würde, gäbe es keine Eiszeit. Natürlich gefrieren die Meere und das Wasser, jedoch es käme zu keiner zusätzlichen Eisbildung oder einer Gletscherentstehung auf dem Land.

Alle Hypothesen, Vermutungen und Theorien zur Eiszeit müssen aber sowieso versagen, wenn sie nicht einer äußerst wichtigen Tatsache Rechnung tragen können:

Um Eismassen entstehen zu lassen, benötigt man verstärkt stattfindende Niederschläge. Dieses setzt wiederum eine erhöhte Menge von Wasserdampf in der Atmosphäre voraus, die ihrerseits die Folge vermehrter Verdampfung von der Oberfläche der Ozeane ist. Das aber kann nur durch Wärme hervorgerufen werden, und zwar eine enorme Portion davon.

Alle Theorien, die dies nicht berücksichtigen, könnt ihr getrost in den großen Papierkorb der Menschheit ablegen.

Aber was erhöhte denn nun die Temperatur der Weltmeere in der Vergangenheit derart, dass sie überall auf der Erde in gewaltigen Mengen verdampften, um Eiszeiten in Grönland und auf der Antarktis hervorzurufen?

Es muss ein ungeheurer Aufwärmprozess gewesen sein, der diesem Hergang vorausgegangen ist.

Da für die vergangene Eiszeit mehrere glaziale Perioden angenommen werden, in denen die Gletscherflächen zwischen Wachstum und Rückzug pendelten, müsste unser Planet auch

wiederholt so heiß geworden sein, um für derartig gewaltige Verdampfung zu sorgen, damit riesige Gletscher entstehen konnten.

Bleibt also die Aufgabe herauszufinden, unter welchen Umständen kann eine solche Menge Wärmeenergie aufkeimen, was genau erhitzte unsere Erde?

Es müssen ausgedehnte Bereiche entstanden sein, in denen brodelnde Lava auch Meeresböden überströmten, aber was kann eine solche Aktivität hervorrufen, besonders im Hinblick darauf, dass es im äußeren Norden keine Eiszeitspuren gibt? Übrig bleibt nur noch eine einzige vernünftige Erklärung:

Eine Veränderung der Erdachse ist die grundlegende Lösung. In der letzten Eiszeit bildeten demnach Europa und Nordamerika die Polregion, und der Nordpol befand sich irgendwo im Nordatlantik. Und da wir einige Eiszeitspuren verschiedenen Alters in der Welt finden, können wir immerhin folgende These aufstellen:

Es gab Zeiten, als die Erdachse durch den nördlichen Atlantik verlief, Epochen, als Indien Polargebiet war, und Zeitalter als Brasilien und Afrika Polarregionen bildeten. Der moderne Mensch hat bereits als Zeitgenosse viele dieser Veränderungen miterlebt.

Nun, vor dieser aktuellen Katastrophe hätte man uns in Wissenschaftskreisen mit solchen Thesen gevierteilt. Jetzt aber, nachdem alle Überlebenden um diese Erfahrung reicher sind, sieht man selbige Ansicht, also nun ein Faktum, in einem völlig neuen Licht, nicht wahr?

Wir müssen davon ausgehen, dass diese Veränderungen mit gewaltigen seismischen Tätigkeiten einhergingen. Wir haben sie doch selbst verspürt. Versucht euch bildlich vorzustellen, was passiert, wenn ganze Landstriche, nein Kontinente, die einen Drehimpuls besitzen, abrupt abbremsen.

Da werden untere Schichten, zum Beispiel Wasser führende Ton- oder Lehmschichten, zu Gleitflächen, die aufgrund der Flich- und Trägheitskräfte in Bewegung geraten. Hügel rutschen einfach weiter, Platten brechen auf, teilweise bis hin zum Magma, und die elastischen und glühenden Teile der Erdkruste, die nicht mehr fest, aber noch nicht ganz flüssig sind, falten sich.

So entstehen in wenigen Minuten massive Gebirgsketten, die sich längs oder quer an anderen Bergen anlehnen oder diese gar überdecken. Die Meere fallen über die Kontinente herein, Geröll, Sand und Meerestiere zurücklassend, Hitze entsteht, Gestein schmilzt, Vulkane brechen aus, Lava dringt aus Rissen des aufgebrochenen Bodens und ergießt sich über weite Gebiete, aus Ebenen entstehen Berge und aus Bergen Ebenen. Seen werden ausgeleert, Flüsse verlassen ihre Betten, große Landstriche werden mitsamt ihren Bewohnern ins Meer gespült.

Wälder verbrennen, Sturmwinde reißen sie aus der Erde und türmen sie zusammen mit den zerrissenen Gebeinen unzähliger Lebewesen zu riesigen Haufen auf oder verteilen sie auf weite Flächen wie in Alaska. Meere, deren Wasser wegläuft, wandeln sich um zu Wüsten.

Arten und Gattungen von Land- und Meerestieren sowie ganze Kulturen werden vernichtet. Vielleicht bleiben noch einige kümmerliche Ruinen als Hinweis einer vergangenen Zivilisation übrig oder werden nach vielen Hundert oder Tausend Jahren von neuen Kulturen ausgegraben, die dann ihr Troja haben.

Und um die Kräfte annähernd zu beschreiben, die bei Änderungen der Erddrehung freigesetzt werden, versuche ich euch noch eine andere bildhafte Vorstellung zu geben.

Stellt Euch einen gigantischen und blitzschnellen Güterzug vor. Auf der Ladefläche befindet sich ein überdimensionales, mit Wasser gefülltes Schwimmbad.

Nehmen wir an, es sei so groß wie der Bodensee. Und dieser Güterzug fährt so schnell, wie ein Flugzeug fliegt, mit sagen wir 800 km/h dahin. Das Gleis endet an einer Mauer, und der Zug donnert ungebremst, frontal hinein.

Könnt ihr euch nun vorstellen, was mit der Ladung passiert? Und wenn ihr das Ganze eine oder zwei Dimensionen größer auszudenken versteht, dann wisst ihr jetzt, was für Kräfte bei einer Änderung der Erdumdrehung oder der Erdachse freigesetzt werden. Eine veränderte Landschaft ist da nicht nur logisch, sondern zwingend.

Wir müssen uns noch etwas vorstellen, was bisher ein bisschen unter den Tisch gefallen ist. Im Bereich des Äquators haben wir vermutlich aufgrund der Fliehkräfte und der höchsten Umdrehungsgeschwindigkeit die größte Ausdehnung der annähernden Kugel. Der Durchmesser der äquatorialen Ebene unserer Erdkugel ist 40 Kilometer größer als die Fläche der Längengrade. Wenn also die Drehung sich verlangsamt oder gar aufhört, so würden sich schlagartig die dort zusätzlich konzentrierten Wassermassen auf der Oberfläche in Richtung der Pole bewegen.

Das bedeutet bei einer gleichmäßigen Kräfteverteilung, impulsgeladene Wellen in einer Größenordnung von mehreren Kilometern Höhe, eine ähnliche Betrachtung müsst ihr mit dem darunterliegenden Magma anstellen, auf dem die kontinentalen Platten lediglich schwimmen.

Und wenn es tatsächlich zu einer Verlangsamung oder gar einem Stillstand der Drehbewegung der Erde kommt, dann ist auch plötzlich der Chimborasso nicht mehr der höchste Berg der Welt.“

„Wieso der Chimborasso? Aber der ist doch gar nicht der höchste Berg der Erde, sondern der Everest im Himalaja, wenn ich richtig informiert bin!“, entgegnete Jean.

„Nun, das kommt ganz auf die Sichtweise und Definition der Höhenbestimmung an. Wenn wir von der Meereshöhe ausgehen, dann hast du Recht, Jean. Dann ist der Everest der höchste Berg der Welt.

Aber sobald wir vom Erdmittelpunkt den Maßstab ansetzen und den Punkt auf der Erde betrachten, der am weitesten vom geologischen Zentrum entfernt ist, dann ist der Gipfel des Chimborasso in Ecuador der höchste Ort.

Aber nur, solange der äquatoriale Durchmesser größer ist als der Querschnitt, der durch einen Längenkreis gemessen wird.

Bei einem Stillstand des Blauen Planeten näherte sich die Form der Erde der Idealkugel weiter an.

Die 40-km-Differenz würde sich verkleinern, und bei einer geschwinderen Erddrehung als bisher würde sich der bisherige Unterschied von 40 Kilometern gebührend ausdehnen.

Vielleicht sind dies sogar die notwendigen erforderlichen Naturkräfte, die ganz großen Findlinge über weite Strecken zu transportieren, wer weiß? Eine andere Erklärungsmöglichkeit:

Wir alle spürten die Leichtigkeit. Einige von euch beobachteten sogar, wie Teile von Bergmassiven im Himmel verschwanden, eine Art Schwerelosigkeit, die wir für lange Momente empfanden. Auch das könnte eine mögliche Erklärung der Findlinge sein, die danach weit von ihrem Ursprung aufzufinden wären, natürlich nur bei einer sanften Landung auf dem Boden.

Was dürfen die Atmosphäre nicht vergessen, auf die ebenso eine Kraftübertragung erfolgt, denn auch das Wetter spielt gehörig verrückt. Und dann gibt es da noch einen ganz interessanten Fakt:

In Michigan entdeckte man auf glazialen Ablagerungen in Mooren Skelette von Walen. Walfische sind Meerestiere.

Wie kamen sie nach der ‚Eiszeit‘ in die Mitte des nordamerikanischen Kontinents? Wale reisen nicht über Land, und

Gletscher transportieren gewöhnlich keine Wale, und die Eisdicke konnte sie ebenso wenig dorthin getragen haben. Dazu kommt, dass man die Walknochen in nacheiszeitlichen Ablagerungen fand.

Daher stellt sich doch die Frage, ob es in Michigan nach der Eiszeit ein Meer gab, also vor nur wenigen Tausend Jahren? Die offizielle Begründung der Forscher kam mehr als fadenscheinig daher. Es wurde vermutet, die Großen Seen seien nach der Eiszeit Teil eines Meeresarmes gewesen. Aber der Wasserspiegel des Michigansees liegt etwa 177 m über dem Meeresspiegel, und die Walknochen fand man nördlich des Ontariosees in 134 m Meereshöhe.

Ein anderes Walskelett ist in Vermont entdeckt worden, gut 150 m hoch und noch ein weiteres im Montreal-Quebec-Gebiet, ungefähr 180 m über dem Meer. Es kann zwar sein, dass sich ein Wal hin und wieder in die Mündung des St.-Lorenz-Stromes verirren mag, aber sie klettern nicht auf Hügel.

Lasst uns bitte noch mal zurück zu den Änderungen der Drehgeschwindigkeit unserer Erde zurückkommen. Jedem muss jetzt im Grunde klar sein, dass bei solchen Veränderungen seismische Reaktionen, wie Vulkanausbrüchen oder Austritt von Lava oder Magma an aufgerissenen Stellen des Erdmantels, ob auf den Kontinenten oder in den Tiefen der Ozeane, unbedingt folgen müssen.

Wenn wir in den Quellen des Altertums nachforschen, so fallen uns viele solcher Berichte auf, die über weite Teile verschiedenster Länder der Erde von massiven Vulkanausbrüchen erzählen. Und auf was ich eigentlich hinaus will, aus sämtlichen Regionen der Welt gibt es Überlieferungen, die von kochenden Flüssen, Seen und Ozeanen sprechen. Wisst ihr, was dies bedeutet?“

„Oh ja“, antwortete Carolus, „hier haben wir die Hauptbedingung erfüllt, die eine ‚Eiszeit‘ verursacht. Weltweit genügend hohe Verdampfung durch heißes Magma im Wasser der Ozeane, was zu verstärkter Wolkenbildung führt.

Aufgrund der staubhaltigen Luft, wegen der unzähligen Vulkanausbrüche kondensieren die Wolken an den unendlich vielen Staubkörnchen zu Wassertropfen. In Form von globalen Niederschlägen kommt es zu dauerhaften und gar sintflutartigen Regenfällen und in den kalten Polgebieten zu den vergleichbar hohen Schneefallmengen, die gigantische Gletschergebiete und Eiswüsten ins Leben rufen.“

„Ganz genau so ist das. Vollkommen richtig Carolus.

Es gibt aber noch eine zweite mögliche Erklärung oder eine weitere Entstehungsmöglichkeit. Nehmen wir an, die Erde passiert einen Bereich mit einer elektrisch geladenen Staubwolke. Als Reaktion käme es zu elektrischen Strömen an ihrer Oberfläche, was einen thermischen Effekt verursacht, also zu einer durchdringenden Hitzeentwicklung.

Diese Art der Wärmeentwicklung könnte Meere bis hinunter zum Meeresboden zum Verdampfen bringen, das Eindringen von Eruptivgestein in Sedimente verursachen, Magmaflüsse aus Brüchen auslösen und sämtliche Vulkane tätig werden lassen.

Wenn von außen unser Magma weiter erhitzt wird, so dehnt sich dieses flüssige Magma aus. Es ist jedoch von der Kruste eingeschlossen. Falls aber der Druck im Innern steigt, dann bedeutet dies, dass der Erdmantel an vielen Stellen aufbricht, das Magma austritt oder über bereits vorhandene Vulkanschlote wie durch ein Ventil entweicht, den Schwachstellen des Kleides unserer geologischen Mutter.

In einigen Teilen der Welt würde das Leben verschont, in anderen vernichtet werden. Eine von außen wirkende mecha-

nische oder elektromagnetische Kraft rief Phänomene hervor, die damit ebenso als Voraussetzung für eine Eiszeitbildung anzusetzen wäre, wie eine astronomische oder geografische Verlagerung der Achse mit der Erwärmung der Erdkugel als Folge.

Diejenigen Forscher, die die Katastrophentheorien bisher ablehnten, hätten logischerweise auch die Existenz der Eiszeiten infrage stellen müssen, ansonsten hätten sie nicht logisch gedacht.

Für das Vorhandensein einer Eiszeit ist also ein vorausgehender, ungewöhnlicher Ereignisablauf vonnöten. Ozeane müssen gedampft haben, und das verdampfende Wasser muss in gemäßigten und polaren Zonen als Schnee niedergegangen sein. Im Kampf zwischen Hitze und Kälte hätten wir in Teilen der Welt heftigsten Schneefall, in anderen Etappen sintflutartige Regenfälle, und zwar zur gleichen Zeit.“

„Das müsste doch bedeuten, dass es bei uns nun auch zu gewaltigen Niederschlägen kommen muss, oder etwa nicht?“, warf Sina ein.

„Genau, Sina, du hast mit deiner Schlussfolgerung ins Schwarze getroffen. Ich rechne jeden Moment damit. Sobald der Ascheniederschlag da draußen aufhört, erwarte ich gewaltige Niederschlagsmengen mit den üblichen Folgeerscheinungen wie Hochwasser und Überschwemmungen.

In kälteren Gebieten, also in den neu entstandenen Polargebieten, müssen wir mit Schnee-Einbrüchen rechnen, die wir uns kaum vorstellen können. Das Ganze, wohlgemerkt, in der veränderten Geografie gedacht. Damit entsteht die ‚Eiszeit‘ in der neuen Arktis und Antarktis.

Die neue Antarktis deckt Gebiete im neuen Süden ab wie Sumatra, Indien, Indonesien, bis hin zu den Ausläufern des Himalaja und Teile des Indischen Ozeans. Die neue Arktis bedeckt demzufolge im neuen hohen Norden Länder wie Peru,

Ecuador, Teile Brasiliens, Chile, fast die gesamte Karibik, viele Regionen Mexikos bis weit hinein in den Pazifik ab.

Für die kommenden paar tausend Jahre bleiben diese Gebiete dann unter Massen von Schnee und Eis begraben!

... bis zur nächsten Änderung eben.“

Nachdenkliches Schweigen herrschte in der Höhle. Katja fragte nach einer Weile:

„Simon, wie lange glaubst du, werden die Niederschläge andauern?“

„Ich weiß leider nicht, wie hoch die globale Wasserverdampfung einzuschätzen ist, aber ich gehe davon aus, dass wir mit mehreren Monaten, mit einem Jahr, oder länger rechnen müssen!“

Bis auf die Kinder ahnten innerlich alle, dass die Periode der Veränderung, bis wieder ein gewisses Maß an ‚Normalität‘ zu erwarten sei, überaus lange dauern konnte.

Die Diskussion um das Thema Eiszeit wurde für eine Weile noch etwas vertieft. Aber der schon weit fortgeschrittene Abend sorgte für erste Müdigkeitserscheinungen, und man beschloss, die aktuellen Themen zur Katastrophe in den darauf folgenden Tagen weiterzuführen.

* * *

11. Erzählungen

Die Aussicht, eine längere unbestimmte Zeit viel Geduld zu üben, sorgte für Nachdenklichkeit. Für wie selbstverständlich man gutes Wetter, die Sonne, frischen Wind und den Aufenthalt in der freien Natur in der Vergangenheit gehalten hatte und wie überaus man diese Dinge nun vermisste, wurde allmählich allen bewusst.

Aber Simon verstand es trotz widriger Umstände immer wieder, die Hoffnung, sich draußen bei guten Bedingungen frei zu bewegen, nie ersticken zu lassen. Vor der Höhle hatte das Rieseln der Vulkanasche auf den Boden bereits seit einigen Tagen nachgelassen. Man erwartete jeden Moment das Einsetzen der vermutlich lang anhaltenden Regenfälle.

Während des Frühstücks versprach der Professor, dass er am Nachmittag nach den alltäglichen Arbeiten seine Erzählreihe fortsetzen würde.

Auf Bitten und Betteln von Michael und Johannes, die alles, was mit dem Weltraum zu tun hatte, in hohem Maße begeisterte, beschloss Simon, über die Erde und das Sonnensystem mit seinen Planeten und dem Phänomen Planet X zu erzählen. Die Jungs brauchten jedoch nicht lange ihre Überredungskünste anwenden. Der Professor redete gern, und selbst, wenn seine Ausführungen hochwissenschaftlichen Charakter bekamen und die Kinder nur noch wenig davon verstanden, konnten sie ihm stundenlang zuhören.

Am Nachmittag zum Kaffee begann Simon, zu erzählen. Er sprach von der technischen Entwicklung der vergangenen Jahre, über die Astronomie, die durch die Einführung der digitalen

Technik eine regelrechte Revolution erfuhr. Wie eingebaute Teleskope in Satelliten den Astronomen eine nahezu dramatische Qualitätsverbesserung brachte, die einem Evolutionsschritt glich, vergleichbar mit der Operation am grauen Star bei einem Blinden, der danach sehen konnte.

Simon schilderte auch einiges aus den Biografien von Galilei, Kepler, Newton und Einstein. Er war sich sicher, hätten diese Herren den jüngsten Stand der digitalen Technik erlebt, sie hätten sich dann nicht nur für die neuesten Theorien in den jüngsten Veröffentlichungen interessiert, sondern auch ihre eigenen fundamentalen Erkenntnisse nochmals ganz genau auf den Prüfstand gestellt.

Viel zu gewaltig sei der Sprung, den Präzisionsteleskope vom Sonnensystem über unsere Heimatgalaxie bis weit hinaus ins Universum auslösten.

Simon vermittelte seinen Zuhörern ein ordentliches Pensum an Wissen, was früher an Schulen und Universitäten gelehrt wurde. Er sprach über Pluto, der seinen Planetenstatus verlor, von der Nummer acht, Neptun, offiziell nun der letzte Planet des Sonnensystems und die unzähligen Kleinplaneten, wie beispielsweise Sedna und Eris, weit jenseits von Neptun im Kuiper-gürtel. Er sprach über die Region am Rande des Sonnensystems, wo sich Tausende eisige Gesteinsbrücken tummeln, deren Herkunft, Existenz und Umlaufbahnen Astronomen nach wie vor Rätsel aufgeben.

„Die meisten Sternforscher glauben sowieso, dass es womöglich dort draußen noch mindestens einen größeren, bislang unentdeckten Himmelskörper geben muss, der einige der Merkwürdigkeiten in der Gegend jenseits von Pluto begreiflich machen könnte.“

Dass der Kuiper-gürtel eine Reihe von Eigenschaften besitzt, die mit dem ‚Standardmodell‘ eines Sonnensystems kaum erklär-

bar schienen, sorgte für große Spannung. Besonders wegen der Tatsache, dass es dort eine Vielzahl von Objekten gibt, die offensichtlich nicht auf Neptuns Anziehungskraft reagierten, obwohl er da draußen nun mal die dominierende Masse ist.

„Die Frage, warum eine hohe Anzahl von Kleinplaneten seinem Gravitationseinfluss nicht unterliegen, konnte nie geklärt werden.“

Simons Ausführungen faszinierten seine Zuhörer. Er nahm sie mit auf die Reise, immer tiefer in die Weiten des Universums und noch tiefer in den Bann der jahrhundertelangen Suche nach Planet X, der vermutlich drei- bis viermal so weit von der Sonne entfernt wie Pluto sei.

Simons spannende Darstellungen kehrten danach von den Grenzen des Sonnensystems wieder zurück zur Erde.

„Bleiben wir auf der Erde und orientieren uns mehr an dem, was wir fassen und greifen können. Die bisherige Auffassung von den Grenzen des Sonnensystems dürfte wohl mit den aktuellen Geschehnissen in sich zusammenfallen und völlig neu zu erklären sein.

Betrachtet unsere Erde doch mal als ein Raumschiff.

Übrigens, die Technik der Menschheit war bis heute nicht in der Lage, Raumfahrzeuge zu bauen, die so schnell wie unser Blauer Planet sind. Eine heutige Rakete, die der Erde auf der Erdbahn folgte, würde uns niemals erreichen, die Erde würde die Rakete irgendwann von hinten überrunden.

Wir alle leben also auf einem Planeten, der sich scheinbar schwerelos, mit einer Geschwindigkeit von annähernd 30 Kilometern pro Sekunde durch den Raum bewegt. Zumindest war dieser Wert bis zur Katastrophe relevant. Lassen wir mal die jetzigen Veränderungen infolge des jüngsten kosmischen Ereignisses beiseite. Es geht nur um die Vorstellung unseres physika-

lischen Bewegungsszenarios, was genauer betrachtet derart kompliziert ist, im Allgemeinen jedoch nicht zu spüren. Die Erde bewegt sich auf einer, sagen wir ruhig Autobahn, also in einer Art Verkehr.

In allen Arten von Transport gibt es Störungen und Staus, Hindernisse, Schmutz, Schlamm, Staub, Engstellen und schlechtes Wetter, Wolkenbrüche und Wintereinbrüche, zumindest wenn wir unser relativ einfaches Verkehrsmodell auf den Straßen ansehen.

Ein simples System deswegen, weil wir für eine Abbildung des Verkehrs lediglich in zwei Dimensionen rechnen müssen, nämlich Zeit und Ort eines sich bewegenden Objektes.

Nehmen wir noch die Geschwindigkeit hinzu, so können wir ein Bewegungsmodell erstellen. Gehen wir nun von der Vorstellung des Straßenverkehrs in eine andere. Betrachten wir also die Bahn unseres Heimatplaneten, der sich mit einem verdammt hohen Tempo von 30 Kilometern pro Sekunde auf seiner ‚Autobahn‘ bewegt. Auch dort kann es zu Verkehrsproblemen kommen, denn es gibt auch dort Hindernisse, gewissermaßen schlechtes kosmisches Wetter, Geröllhagel, Staubstürme, Hitzezellen, Gaswolken, kalte und heiße Regionen und vieles, vieles mehr.

In uns allen steckt also dieser Bewegungsimpuls, wir spüren ihn aber wie gesagt nicht. Diese 30 km pro Sekunde entsprechen etwa 108.000 km/h. Mit dieser Fahrt umrunden wir normalerweise in $365 \frac{1}{4}$ Tagen die Sonne einmal.

Hinzu kommt noch ein weiterer Impuls, der ebenfalls in unserer Gesamtheit steckt, der allerdings ortsabhängig ist. Wenn wir uns exakt auf dem Äquator befinden, so bewegen wir uns mit einer Geschwindigkeit von 1667 km/h, also mit der größtmöglichen Umfangsgeschwindigkeit, mit der sich die Erde pro Tag dreht. Der Umfang beträgt am Breitengrad null 40.000 km,

und nach 24 Stunden haben wir eine vollständige Umdrehung mitgemacht, also 40.000 km geteilt durch 24 Stunden macht 1.667 km/h.

Auf dem 45. Breitengrad erfahren wir einen Impuls mit einer Drehgeschwindigkeit von 833 km/h, somit halb so schnell wie am Äquator. Befinden wir uns aber exakt auf dem Südpol, so drehen wir uns pro Tag einmal um unsere eigene Achse, allerdings mit einem Tempo, das vernachlässigbar ist. Von all diesen Bewegungsabläufen merken wir nichts.

Diese verschiedenen Geschwindigkeitssysteme sind dagegen noch lange nicht alle, die wir inzwischen kennen, denn die Sonne besitzt ebenfalls einen Bewegungsimpuls, der im gesamten Sonnensystem, also zusätzlich in uns allen steckt. Die Sonne fliegt mit uns und sämtlichen anderen heimischen Planeten in ihrem Gepäck, mit einer Geschwindigkeit von 267 km/s, das entspricht 961.200 km/h, um das Zentrum der Milchstraße, unsere Heimatgalaxie.

Eine einzige Umrundung dauert nach derzeitigem Wissensstand rund 230 Millionen Jahre. Die Milchstraße wiederum sowie der Andromedanebel - unsere Nachbargalaxie - bewegen sich mit einer Geschwindigkeit von 120 km/s, was etwa 432.000 km/h entspricht, aufeinander zu.

Es kommt noch ein weiteres Geschwindigkeitssystem hinzu. Wissenschaftler gaben die These bekannt, dass sich unser Universum seit dem ‚Urknall‘ mit einer Geschwindigkeit von derzeit 72 km/s ausdehnt.

Dies bitte aber nur als Mutmaßung betrachten, nicht als Beweis. Hier ist noch so vieles wissenschaftlich strittig. Einige Astrophysiker gehen auch davon aus, dass sich unser Universum unmittelbar nach dem Urknall mit mehrfacher Lichtgeschwindigkeit ausgebreitet hat. Da Messungen, die nur relativistischer

Natur am Beispiel anderer Galaxien sein können, extrem schwierig sind, und offiziell, oder zumindest nach Einsteins Annahme, gäbe es keine höhere Geschwindigkeit als die einfache Lichtgeschwindigkeit.

Ich bin aber kein Anhänger dieser Auffassung und ebenso wenig Verfechter der Urknalltheorie, denn bei einem einzigen, gigantischen Urknall, würde sich eine andere Galaxie nicht auf uns zubewegen, da sich demnach sämtliches von einem alleinigen Punkt aus wegbewegt. Fassen wir kurz zusammen!

In uns allen stecken Impulse mehrerer Geschwindigkeitssysteme, die in verschiedene Richtungen wirken:

Die ortsabhängige Umdrehungsgeschwindigkeit, in Deutschland war diese vor der Katastrophe rund 800 km/h also 222 Meter pro Sekunde, die Geschwindigkeit, mit der wir um die Sonne fliegen, das sind 108.000 km/h folglich 30 km/s, das weitere Tempo, mit der unser Sonnensystem um unser galaktisches Zentrum fliegt, nämlich 962.200 km/h – umgerechnet 267 km/s –, und die Ausdehnungsgeschwindigkeit unseres Universums von derzeit ‚vielleicht‘ 259.200 km/h also 72 km/s.

Wir besitzen demnach mindestens vier verschiedene, aber voneinander gekoppelte Geschwindigkeitssysteme. Und jede Störung in einer dieser Bahnen, egal in welchem dieser unterschiedlichen Systeme, induziert Beeinträchtigungen in den weiteren abhängigen Strukturen.

Angenommen, unser Sonnensystem fliegt plötzlich durch ein Gebiet des Raumes mit einer anderen Temperatur oder Gaswolken oder Regionen mit einer Anhäufung von unzähligen Staub- oder Geröllteilchen, so hat das Konsequenzen auf die Erde. Sei es in Form einer kleinen kaum messbaren Bahnänderung oder einer Veränderung, wie wir sie jüngst erlebten. Jede Änderung würde sich auf alle weiteren physikalischen Eigen-

schaften der Erde auswirken. Betroffen wären dann die Jahreszeiten, die Umlaufzeiten, die Atmosphäre, das Wettergeschehen und damit verbunden das Klima, unser Magnetfeld und nicht zu vergessen die Schwerkraft.

Wie ihr wisst, lebten vor langer Zeit gigantisch große Lebewesen auf der Erde, nämlich verschiedenste Arten tonnenschwerer Saurier, auf dem Land, im Wasser und in der Luft. Es gibt daher zumindest berechnete Gründe anzunehmen, dass zu dieser Zeit eine andere Gravitationskraft herrschte, mit einiger Wahrscheinlichkeit kleiner als die heutige. Die Vorstellung, dass sich diese gewaltigen Tiere so flink und gewandt auf der Jagd bewegen, geschweige denn sich in die Lüfte emporheben, birgt unter den aktuellen Gravitationskräften allerlei Zweifel.

Wir müssen auch davon ausgehen, dass die jüngste Veränderung ebenfalls die Schwerkraft messbar betrifft.

Ihr seht also, wir leben in einem empfindlichen, hochkomplizierten physikalischen Gebilde. Solche Abänderungen der Erdoberfläche gab es in der Erdgeschichte, ja selbst im Zeitalter der Menschen häufig.

Jetzt, nach dieser Katastrophe, benötigen unsere geologischen Werte eine Begutachtung, was ich natürlich längst in Angriff nahm. Bedingt durch die Änderung der Erdachse, die wir alle erfuhren, stellen wir geografisch gesehen, zweifelsohne eine Veränderung der ortsabhängigen Umdrehungsgeschwindigkeit fest. Die Geschwindigkeit der Erde um die Sonne veränderte sich ebenso, wenn ich die letzten Messungen und Berechnungen vor der Katastrophe betrachte.

Hierzu müssen wir aber noch einiges zur Form der Erdbahn herausfinden. Ist die elliptische Bahnform stärker oder schwächer geblieben? Den eindeutigen Wert kann ich euch erst nach Ablauf eines kompletten Umlaufes geben, danach werden wir ganz genau wissen, wie lang unser neues Jahr geworden ist.

Aber eines darf ich jetzt schon sagen, das neuartige Jahr ist kürzer. Die veränderte Tagesdauer konnte ich zumindest näherungsweise ermitteln. Nach den letzten Berechnungen liegen wir bei 23 Stunden 28 Minuten.

Es handelt sich aber um rein theoretische Werte, ausgegangen von den Satellitendaten, unmittelbar vor der Katastrophe, die ich bis zum Abbruch der Datenübertragung erhalten hatte. Ich denke, diese Messwerte werden sich in den kommenden Wochen geringfügig ändern, schließlich war bei Datenabriss der Veränderungsprozess noch nicht beendet.

Ich glaube, einen zeitlichen Fehler in der künftigen Zeitrechnung von gerade mal 32 Minuten am Tag kann unser bisheriges Zeitempfinden recht gut verschmerzen, aber wir benötigen neue Uhren.

Eine weitere Veränderung, die ich in den vergangenen Tagen laufend nachrechnete, wird unsere Fauna und Flora ausnehmend beeindrucken. Immanuel bestätigte mein Ergebnis. Der Neigungswinkel der Erdachse beträgt nicht mehr 23,5 Grad, sondern 35,8 Grad.

Das bedeutet deutlich extremere Jahreszeiten, was massiv die neuen mittleren Breiten betrifft. Und wir, nun so nah am Äquator, dürften ein viel wechselhafteres und überaus tropisches Wetter bekommen.

Der neue Nordpol liegt nun im Pazifik, etwa 850 Kilometer vor der peruanischen Küste, nordwestlich von Lima. Der Südpol ist damit in die Region südöstlich von Sri Lanka gerückt, um in der alten kartografischen Vorstellung zu bleiben, genauer gesagt zwischen Sri Lanka und Sumatra.

Falls es uns gelingen sollte, einen funktionsfähigen Satelliten zu finden und anzuzapfen, dann könnten wir ganz deutlich die Veränderungen erkennen. Aber ich schätzte, es wird Wochen, wenn nicht gar Monate dauern, bis die dichte Wolkendecke den

Himmel freigibt und Satellitenempfang ermöglicht. Natürlich nur, falls noch intakte Satelliten bestehen. Die Möglichkeit der Zerstörung aller künstlichen Trabanten besteht durchaus.“

„Was meinst du zum Meeresspiegel, glaubst du, es gibt auch dort eine Veränderung?“, wollte Carolus wissen.

„Darüber kann ich euch noch gar nichts sagen. Aber wir müssen davon ausgehen, dass nahezu alles einer Änderung unterlag. Ein gewohntes Bild unserer guten alten Mutter Erde dürfte nirgends mehr zu finden sein.

Die Aufzeichnungen seismischer und eruptiver Tätigkeit der Erdkruste könnt ihr anhand der Computer verfolgen. Auf jeden Fall ist der Yellowstone massiv ausgebrochen, nach den letzten Daten zufolge ein gewaltiger Ausbruch, etwa 3.000 Mal so stark wie der Mount St. Helen in den 80ern, der im Gegensatz dazu nicht einmal ein kleines Räuspern lieferte. Der Vesuv, der Stromboli, der Ätna und die Insel Vulcano folgten alle gemeinsam nur eine halbe Stunde später. Süditalien besteht vermutlich nicht mehr.

Die Wassertemperatur der gesamten Ägäis nahm derart zu, dass das Wasser an vielen Stellen nahezu kochte. Das besagen uns die Infrarotaufnahmen der Satelliten.

Die Eifel entwickelte schlagartig flächendeckend seismische Aktivität, selbst drüben im Hegau fing es gewaltig zu brodeln an, aber der Datenstrom der Satelliten brach kurze Zeit später ab.

Ich gehe davon aus, dass dort jetzt die Hölle los ist. Die massive rauchartige Bewölkung und der Ascheniederschlag draußen sprechen ja schließlich Bände.

Der Rheingraben brach auf seiner gesamten Länge von Frankfurt bis Basel auf. Ein gigantischer Lavasee entstand zwischen Schwarzwald und Vogesen. Der zweite kosmische Akt

trennte vermutlich den vollständigen Teil westlich von Rhein und Rhone vom eurasischen Sockel. Dort dürften weite Bereiche von einem Ozean bedeckt sein.

Theoretisch könnte nun ein Schiff direkt von Marseille mitten durch Deutschland über Hamburg in die Nordsee gelangen. Tut mir leid für dich, Jean, deine Heimat gibt es nicht mehr“.

„Simon, woher weißt du das alles, wieso wusstest du seit zehn Jahren, was auf uns zukommen würde? Weshalb ist nichts durchgesickert. Die Zeitungen rannten doch sonst immer hinter jeder Sensation her. Ich verstehe einfach nicht, wie man den Menschen in aller Welt dieses Ereignis als harmloses Naturschauspiel ohne jegliche Nebenwirkungen verkaufen konnte“, Sinas Wut war nicht zu übersehen.

„Nun, Sina, die zeitgenössische Politik ist leider ein Meister der Manipulation, auch gleichbedeutend mit einer besonderen Form des Marketings.

Wisst ihr übrigens, wer der Erfinder des modernen Marketings war?“ Simon erntete zunächst nur unwissendes Kopfschütteln. „Nun, es war kein anderer als Joseph Goebbels!“

„Was ..., der Nazipropagandaminister, der einer der Hauptverantwortlichen des Holocaust war?“ Jean konnte seine Überraschung kaum im Zaun halten.

„Doch, Simon hat recht“, mischte sich Katja ein, „Dr. Joseph Goebbels trat als ‚der‘ Meister der Manipulation auf, schließlich konnte er ein ganzes Volk manipulieren. Goebbels schrieb bereits als Schüler die besten Aufsätze und studierte später Germanistik und Geschichte in Bonn und Freiburg. Eines seiner Interessen galt der Psychologie.

Die Alliierten fanden nach Kriegsende massenhaft Material von ihm, viele eigene Studien und Arbeiten in nahezu allen Bereichen dieser Wissenschaft.

Im Rahmen seiner politischen Stellung konnte er damit experimentieren, was er gnadenlos ausnutzte. All seine Erfahrungen und Schlüsse hielt er auf Papier fest.

Die Amerikaner studierten ihn in den Nachkriegsjahren eingehend, brachten all seine schriftlichen Arbeiten mit in die neue Welt und nahmen Auswertungen vor. Die Schlussfolgerungen dieser fragwürdigen Erzeugnisse hielten tatsächlich Einzug in das amerikanische Wirtschaftsleben, reichte sogar bis in die amerikanische Politik hinein und fanden dort und später in Europa und dann in der gesamten so genannten westlichen Welt intensive Anwendung.

Ich glaube, man kann durchaus sagen, dass er der geistige Vater des derzeitigen Marketings ist, was letztendlich aus seiner Propaganda heraus entwickelt wurde. Die Grundlagen der heutigen Werbepsychologie gehen letzten Endes auf seine Arbeiten zurück.“

„Das war mir nie bewusst, wie sehr unsere Gegenwart mit Ideen politischer Schwerverbrecher durchzogen ist“, stellte Carolus überrascht fest.

„Und damit ist es mit seiner Hilfe gelungen, die Menschen glaubhaft mit falschen Informationen zu versorgen, auch wenn er schon lange tot ist, diesmal jedoch weltweit, nicht nur auf Deutschland beschränkt“, folgerte der Professor. „Gut, sagen wir mal so, ich würde ihn nicht unbedingt als alleinigen Erfinder dessen nennen. Aber er trug immerhin diese Ideen aus der Geschichte wieder zusammen.“

Egal wie weit ihr ins Altertum zurückgeht, krankhafte Köpfe seines Kalibers, die nicht nur über Leichen gingen, sondern diese auch massenweise produzierten, findet ihr in nahezu jeder Epoche und in jedem Land. Er schaffte es immerhin, eine Art Lehrbuch zusammenzustellen und zu verfassen, was jetzt von ‚demokratischen‘ Ländern zur Beeinflussung des Volkes auf

diversen Ebenen benutzt wird, vor allem in den Bereichen Konsum, Medien und Politik.“

Simons Vortrag machte einen kleinen Abstecher in die Tiefen der Verhaltenswissenschaft¹. Er verdeutlichte, wie der Mensch tatsächlich in einem virtuellen Gefängnis mit unsichtbaren Gittern lebt, dass er im Grunde nichts weiter als ein programmiertes Tier sei, dessen Verstand auf vielen Ebenen bewusst wie unbewusst beeinflusst wird, was den Allerwenigsten klar schien.

Gerhard löste Simon ab, der nun dieses Thema vertiefte.

„Schon Goethe hat das vor zweihundert Jahren genau erkannt, als er zu der Erkenntnis kam, dass niemand hoffnungsloser versklavt ist als der, der fälschlich glaubt, frei zu sein.

Die Probleme des manipulierten Bewusstseins, des festen Glaubens, man sei frei, obwohl man in Wahrheit sowohl im Geiste als auch im Handeln durch und durch als Sklave lebte, ist tief in der Menschheit verwurzelt.

Ihr könnt die Bewusstseinskontrolle² allgegenwärtig sehen, sie umgibt uns, ihr könnt sie spüren. Der Verstand des Menschen ist schon lange im Gefängnis. Auf der Erde gibt es zahlreiche Formen der Bewusstseinskontrolle.

Einige davon erscheinen subtil und heimtückisch, andere dagegen grob offensiv. Aber alle zeigen sich wirkungsvoll, umso mehr, sofern ihre Zielobjekte sich gar nicht dessen bewusst sind, dass sie zur Gruppe der Opfer gehören und kontrolliert werden.

Auch die zugehörige Technik besitzt vielerlei Gesichter. Sie kann elektronischer, akustischer, chemischer, pharmazeutischer, gesellschaftlicher, politischer, religiöser Natur sein oder durch Bildung, Massenwerbung, Hypnose und Neurolinguistik erzeugt

¹ Auf den Seiten 166 - 174 sind teilweise Auszüge, Schlussfolgerungen sowie Meinungen aus »Der Dr. Richard Sauder Bericht« den Protagonisten dieses Romans direkt in den Mund gelegt. Die Lektüre dieses Buches, erhältlich beim Roman Schmitt Verlag, sei dem interessierten Leser empfohlen.

werden. Die herrschende Elite bedient sich all dieser Methoden, um die Menschen weltweit auf gesellschaftlicher Ebene zu kontrollieren und in der gewünschten Bahn zu halten. Eine ganze Bandbreite an Techniken fügten sie nahtlos in jeden Aspekt unseres Lebens netzwerkartig ein. Um diesem Netz aber zu entkommen, muss man es erst einmal erkennen und sehen.

Goebbels Methoden sind wissenschaftlich perfektioniert worden. Fernsehen, Radio, Zeitungen, Magazine, Kino und Internet unterlagen eines routinemäßigen Missbrauchs, um die Öffentlichkeit einem Dauerbeschuss mit gezielt falschen Informationen und irreführender Propaganda auszusetzen.

Natürlich können all diese Medien auch zur wahren Mitteilung und Bildung des Menschen eingesetzt werden. Aber wenn sie von Konzernen, religiösen Organisationen und Regierungsinstanzen benutzt werden, um zu desinformieren oder zu täuschen, dann kommen wir nicht umhin, von Bewusstseinskontrolle im großen Stil zu sprechen.

Wir erleben also eine manipulatorische Erschaffung eines falschen, unwirklichen Bewusstseinszustandes bei der breiten Masse.

Obwohl sich die Wirklichkeit vor unseren Augen abspielt, sichtbar für all jene, die tatsächlich hinsehen, müssen wir resigniert erkennen, dass die Fakten, die wir möglicherweise selbst erlebt oder selbst herausgefunden haben, in den Medien völlig anders, verzerrt, meist tendenziös dargestellt werden.

Die täglichen Nachrichtenprogramme programmierten unserem Bewusstsein buchstäblich eine bestimmte, von den Medienkonzernen und Regierungsbehörden vorgegebene Welt vor, wir können ruhig das Wort Zensur verwenden.“

Gerhard brachte dazu Beispiele. Er schwenkte das Thema zum 11. September 2001, dessen vielfache Fernseh wiedergabe

der Anschläge seiner Meinung nach eine weltweite Lektion wie aus dem Lehrbuch der Massenbewusstseinskontrolle war.

Dabei wurde dem globalen Bewusstsein mittels eines kollektiven Traumas ein Schock versetzt, um so ein internationales Regime der autoritären Gesellschaftskontrolle auf die Beine zu stellen und den ‚Krieg gegen den Terror‘ voranzutreiben.

Für Gerhard und Simons Familie schien es erwiesen, dass die Ereignisse am 11. September eine Eigeninszenierung darstellten, obwohl den Menschen ein völlig anderes Bild dauerfeuerartig untergejubelt wurde.

Er erläuterte auf sehr anschauliche Weise, dass bei dieser weltweiten Bewusstseinskontrollfarce ein ganzes Arsenal an zivilen Regierungsbehörden und militärischen Instanzen, an Großkonzernen und Massenmedienkonzernen Schützenhilfe leistete und dass die dabei angewandte Methode simple pawlowsche Konditionierung gewesen war.

„Jeder Psychologiestudent befasst sich mit den Experimenten im Bereich ‚konditionierte Reflexe‘ des bekannten russischen Psychologen Iwan Pawlow, dessen Versuchshunde so konditioniert wurden, dass sie auf ein Signal hin zu speicheln begannen, ob sie nun Futter erhielten oder nicht.

Auf ähnliche Weise stellen Anschläge, die wie die vom 11. September unter falscher Flagge stattfinden, entsetzliche, traumatisierende Terrorereignisse dar, mit denen das öffentliche Bewusstsein darauf konditioniert wird, auf den Terrorstimulus zu reagieren, durch die ein Grundniveau der Angst erschaffen wird. Danach genügt es, wenn Staatsvertreter nur erwähnen, dass die Möglichkeit eines Terrorakts besteht, um die konditionierte Angstreaktion im Massenbewusstsein der Bevölkerung hervorzurufen. Falls nötig, können die wiederholten Auslöser in Form angeblicher Terrorakte von Zeit zu Zeit wie Großereignisse

inszeniert werden, um die Öffentlichkeit in einem Zustand der Angst festzuhalten.

Dadurch macht man das Volk sowohl auf politischer als auch auf gesellschaftlicher Ebene gefügiger und manipulierbarer.

Die herrschende Elite beschäftigte sich sehr gründlich mit Iwan Pawlows Forschungen als auch eingehend mit Goebbels psychischen Studien und wendete nun alle gewonnenen Erkenntnisse gegen die Weltbevölkerung an.

Pawlow ließ eine Glocke ertönen, um seine Hunde speicheln zu lassen. Die Machthaber hingegen verwenden detonierende Bomben, abstürzende Flugzeuge, zusammenbrechende Wolkenkratzer und böswillige erfundene Terroristen – dabei sind sie selbst die wahren Terroristen – um ihre menschlichen Versuchskaninchen vor Furcht erzittern zu lassen.

Ihr könnt leider davon ausgehen, dass mindestens 98 % aller weltweit durchgeführten Attentate auf das Konto westlicher Geheimdienste gehen, ganz egal wer laut Nachrichten dafür verantwortlich sei.

Auf den 11. September brauchen wir im Grunde gar nicht mehr tiefer eingehen. Wie ich sehe, sind wir eh alle der Meinung, dass sich dieser Anschlag ganz offensichtlich als eine hausgemachte Inszenierung herausstellte und niemals das, was uns die Täter dieses Verbrechens über die Medien vorgegaukelt und zu überzeugen versuchten.

Selbst der ehemalige italienische Staatspräsident Cossiga hat sich Ende 2007 ganz offiziell dazu geäußert. Er gab bekannt, dass das 9/11-Attentat eine hausgemachte Aktion der US-Regierung in Zusammenarbeit mit diversen Geheimdienstorganisationen war, nur um letztendlich einen Grund zu erzeugen, militärisch unglaublich aufzurüsten und im Nahen Osten und in Afghanistan präsent zu sein. Nicht lange nach dieser Äußerung starb Cossiga.

Die Indizien für diesen gigantischen Betrug traten immerhin überzeugend in Erscheinung, nachdem man mehrfach von unabhängiger Seite und chemischen Untersuchungen zufolge hochexplosive Nanothermitpartikel im Schutt des World Trade Centers nachwies, die man auch in Überresten brisanter militärischer Sprengstoffe findet.

Nanothermit ist ein Sprengmittel, der ausschließlich von US-Spezialeinheiten und US-Geheimdiensten verwendet wird und von den kleinsten Mengen genügen, um massive, dicke Stahlträger wie mit einer Schere durchzuschneiden.

Der Einschlag der Flugzeuge hätte niemals die hohen Temperaturen erzeugen können, die zum Schmelzen der Metallkonstruktion führten.

Über die Medien haben die Täter tatsächlich geglaubt, dem Volk vorschreiben zu können, dass ab sofort eins und eins drei sei.“

„Vieles sprach für eine kontrollierte Sprengung der Türme!“ trug Katja zum Thema bei. „Die visuelle Darstellung des Zusammenbrechens der Hochhäuser im Fernsehen wurde auch in Zeitlupe gezeigt. Wer genau hinsah, bemerkte vor dem Einsturz die unzähligen kleinen unscheinbaren Miniexplosionen durch fast alle Stockwerke hinweg, verbunden mit einer geringen wahrnehmbaren horizontalen Druckwelle nach außen.

Im Schock dieser Ereignisse hat kaum einer bemerkt, dass das kleine Gebäude Nr.7, mit deutlichem Abstand zu den Türmen, ebenfalls eingestürzt war, obwohl es weder von einem Flugzeug noch von Trümmern getroffen wurde.

Widersprüche über Widersprüche! Kein Staatsanwalt traute sich unter dem mörderischen Druck der CIA, eine Anklageerhebung auch nur anzudenken.

Und wo kein Kläger, ...“! Alle nickten zustimmend über Katjas Informationen.

Gerhard vertiefte das Thema Bewusstseinskontrolle weiter. Er sprach noch über die Religion mit ihrer bürokratischen Struktur. Ein ebenso uraltes Bewusstseinskontrollprogramm, das sich gedanken- und verhaltensbestimmender Regeln bedient.

Sie verspreche entweder ewige Seligkeit oder Verdammnis im Jenseits, je nachdem, wie sehr man den Forderungen der Religion und ihrer Institutionen Folge leistet.

Hierbei würde die pawlowsche Konditionierung auf die Spitze getrieben. Den Opfern der Bewusstseinskontrolle wird gesagt, dass bei Befolgung der Spielregeln ein Profit im Jenseits lockt. Gerhard erklärte umfassend, wie die meisten Sekten arbeiten.

„Es ist gut, dass wir das Glück hatten, in Ländern zu wohnen, deren Gesetze Religionsfreiheit und somit auch Freiheit von der Religion gewährten. Die mittelalterliche Inquisition der römisch-katholischen Kirche ist ein effektvolles Beispiel für das erschreckende Extrem, zu dem sich religiöse Bewusstseinskontrolle auswachsen kann.

Niemand weiß genau, wie viele Millionen Menschen von der katholischen Kirche in Europa und auf dem amerikanischen Kontinent gehängt, ertränkt, gepöbeln, bei lebendigem Leibe verbrannt, gekocht, enthauptet oder zu Tode gefoltert wurden.

Aber nicht nur im Mittelalter stolpern wir über abscheulichste Grausamkeiten, die sich unter dem Deckmantel der Kirche im Namen ‚Gottes‘ zugetragen haben. Auch heute geschehen ähnliche Gräueltaten, wie ein schattenhafter Fingerzeig auf die ‚Heilige Inquisition‘, bis hin zu öffentliche Hinrichtungen in einigen muslimischen Ländern aufgrund angeblicher Verstöße gegen fundamentalistische Dogmen. Der Prophet Mohammed würde sich im Grabe umdrehen. Ist es ein Zufall, dass unter anderem die römisch-katholische Kirche seit Jahrhunderten eine Vorliebe für lautes Glockengeläut in den Türmen

ihrer Kathedralen und Kirchen zeigt? Es ist, als wolle sie nachdrücklich auf das pawlowsche Wesen ihrer stählernen Konditionierung verweisen:

Ergebe dich den Lehren der Kirche oder falle der ewigen Verdammnis anheim!

In Amerika vermischte man geschickt die Anerkennung der Staatsgewalt oft mit den vermeintlichen religiösen Pflichten des Einzelnen. Und bedingungsloser Gehorsam gegenüber den Behörden eines Staates galt dort ebenso wie in muslimischen Gesellschaften. In vielen christlichen Kirchen Amerikas beispielsweise sah man nicht selten die amerikanische Flagge - das höchste Staatssymbol - im vorderen Kirchenteil.

Auf diese Weise erhöhte man Gehorsam gegenüber dem Staat und die Unterstützung seiner Strategien und entwickelte diese Eigenschaft zum festen Bestandteil der geistlichen Orientierung des Volkes. Durch die gedankliche Verknüpfung mit einem Gegenstand religiöser Verehrung maß sich die Staatsgewalt einen göttlichen Status an.

Die Nazis verfuhrten damals nicht anders. Die Methode ist dieselbe, lediglich vervollkommnet.

Goebbels lässt grüßen!

Die Geschichte, sowohl des Ostens als auch des Westens, ist reich an Beispielen für das unauflösliche Band zwischen religiösen, politischen und militärischen Instanzen.

Besonders traurig stimmt mich, dass Ärzte und Psychiater seit einem knappen Jahrhundert bei Folter- und Bewusstseinskontrollprojekten Hand in Hand mit Spionage- und Militärbehörden zusammenarbeiteten.

Wir alle waren gewissermaßen Opfer ihrer schmutzigen Komplote und Intrigen, ob direkt oder indirekt.

Es gab aber noch weitere Formen der Bewusstseinskontrolle.

Die Wahrheit über sie trifft einen buchstäblich wie ein Stromschlag – und das meine ich nicht unbedingt im übertragenen oder ironischen Sinne. Menschen setzen sich nun einmal aus vielerlei Aspekten zusammen, und unter anderem funktionieren wir auf energetischer Ebene elektrisch oder elektromagnetisch.

Die oberen Ränge von CIA, FBI, MI-6, Mossad und vieler ähnlicher Polizei-, Spionage-, Militär-, Industrie- und Geheimdienstorganisationen wussten um die elektrische Natur des menschlichen Organismus.

Sie entwickelten Methoden, um Gedanken und Verhalten des Menschen auf elektronische Weise zu manipulieren, eine bittere und schleichende Gefahr für die Menschheit.

Zahlreiche Leidtragende äußerten sich in den vergangenen Jahren in den USA und weiteren Ländern öffentlich kritisch über Schikane und Folter elektronischer Natur mit einer Vielzahl von Prozessen gegen den eigenen Staat. Viele Menschen waren Opfer von grausamen Bewusstseinskontrollprogrammen von CIA und anderen Behörden geworden, die dann zum Zweck von Informationsbeschaffung, Werksspionage, Steuerung terroristischer Zellen bis hin zum unbewussten Auftragsmord eingesetzt wurden. Unser Gehirn ist längst von der Neurowissenschaft gründlich kartografiert.

Diese so hochfortschrittliche Technologie ließ sogar verständliche Stimmen und Botschaften direkt im menschlichen Gehirn entstehen.

Das war weder Science-Fiction noch Fantasy, sondern ein unumstößlicher, praxiserprobter Fakt. Für diese Art von Technik erteilte die US-Regierung offiziell Patente – der Stoff, aus dem Albträume sind.

Diese neuen Technologien konnten aus der Ferne Gedanken von Menschen ermitteln und lesen, Stimmen in ihr Gehirn übertragen und ihre Gedanken und Emotionen manipulieren – all dies ohne das Wissen oder die Einwilligung der Betroffenen.

Um das Ganze noch schlimmer zu machen, deuteten letzte aktuelle Presseberichte darauf hin, dass einige Wissenschaftler und ‚Sicherheitsexperten‘ beabsichtigten, Maschinen zum Lesen von Gedanken zu entwickeln und an Flughäfen einzuführen, um die Gedanken der Flugpassagiere zu scannen.

Damit traten wir tatsächlich in eine orwellsche Schattenwelt ein. George Orwells ‚1984‘ war Wirklichkeit geworden und zielte auf die totale Kontrolle des menschlichen Bewusstseins ab – mit oder ohne deren Einwilligung, mit oder ohne deren Wissen.

Erinnert ihr euch noch an das schlimme Massaker in Oslo und auf der Insel Utøya, als durch einen einzigen Täter 77 Menschen, darunter meist Jugendliche ermordet wurden. Dieser Alleintäter ist das Ergebnis solcher Manipulationen. Wie käme er denn sonst zu diesen wahnwitzigen Plänen?

Ich bin mir ziemlich sicher, dass irgendjemand im Gehirn dieses Mannes die Weichen zu dieser Tat gestellt hat.“

Gerhards Ausführungen erzeugten gewisse Wirkungen unter seinen Zuhörern, was zu längeren Diskussionen führte. Später, am Spätnachmittag setzte Simon seine Erzählungen fort. Er wollte noch über das Sonnensystem sprechen.

„Nun zurück zu euren aktuellen Fragen. Wir sind heute Nachmittag sehr weit abgeschweift in die unendlichen Tiefen der Seelenkunde.

Nun zu deiner Frage Sina, warum ich das alles schon vor zehn Jahren wusste! Nun, das ist beileibe in erster Linie eine Frage der zur Verfügung stehenden Informationen.

Natürlich hatte ich berufsbedingt Zugang zu gewissen Daten. Und wenn man über eine bestimmte Anzahl von Fakten verfügt, so ist es kein Kunststück, eins und eins zusammenzuzählen. Die Erkenntnisse, auf die ich im Laufe meiner Recherchen stieß, erschreckten mich. Die Auswertung der gesammelten Daten zeigten bedenkliche Veränderungen.

Dank meiner interdisziplinären Arbeitsweise sah ich plötzlich ein fürchterliches Szenario vor mir. Ich skizzierte mir also ein Modell des Sonnensystems und fütterte dieses mit ständig aktualisierten Daten.

Dieses Abbild zeigte mir anhand der Planeten mit all ihren Trabanten, dass in den vergangenen Jahren das gesamte Sonnensystem gravierende, nie zuvor gesehene physikalische Veränderungen erfahren hatte - nicht nur unsere schöne Erde - sondern jegliche Planeten unseres Systems. Immanuel entwickelte nach meinen Vorgaben ein Computermodell, das sämtliche Daten aller stattfindenden Veränderungen im gesamten Sonnensystem zeitgleich verarbeiten konnte.

Nachdem das System mit einer bestimmten Menge Daten gefüttert war, stellte ich Gesetzmäßigkeiten der Änderungen fest. Ich kam damit in die Lage, aufgrund von ermittelten Veränderungen zukünftige Anomalien vorhersagen zu können. Und die gesammelten Daten allein verrieten bereits eine klare Sprache.

Mithilfe von Eiskernproben wies der renommierte russische Geophysiker Ilya Usoskin nach, dass die Sonne seit 1940 aktiver ist als in den gesamten 1.150 Jahren zuvor.

Seit spätestens Ende der 1970er Jahren nahmen die kompletten Strahlungsemissionen der Sonne, die von modernsten Satelliten gemessen wurden, um 0,5 Prozent pro Jahrzehnt zu, was nach den Aussagen eines NASA-Wissenschaftlers einen ‚beträchtlichen Klimawandel hervorrufen könnte‘, sollten derartige Einflüsse mehrere Jahrzehnte andauern.

Ein anderer NASA-Wissenschaftler fand heraus, dass die Stärke des Magnetfelds der Sonne zwischen 1901 und 2000 um 230 Prozent zugenommen hat.

1999 beobachtete ein dritter NASA-Forscher einen hohen Anstieg der Menge an Helium und stark geladenen Teilchen, die bei massiver Sonnenaktivität freigegeben werden. Er zeigte damit, dass sich der Sonnenwind als Bestandteil des gesamten Energieausstoßes der Sonne tatsächlich verändert, was bestens zu den anderen beobachteten Veränderungen passte.

Vor 2003 wurden die zwei stärksten Sonneneruptionen seit Beginn der Aufzeichnungen gemessen, sie ereigneten sich 1989 und 2001. Dann, im November 2003, fand eine Eruption statt, die von einigen als 200 Prozent stärker eingeschätzt wurde als alle bisherigen. Wie bei solchen Ereignissen üblich, folgte bald darauf ein koronarer Massenauswurf, ein CME, der eine riesige, anschwellende Blase aus Milliarden Tonnen elektrifiziertem Gas beziehungsweise Plasma in das Sonnensystem entließ.

Dieses und andere Ereignisse veranlasste Ende 2003 einen NASA-Wissenschaftler zu der Aussage, dass die Sonne jetzt aktiver sei als seit Menschengedenken, und es seit den ersten Aufzeichnungen ‚so etwas nie zuvor gesehen wurde‘.

Zieht man in Betracht, dass die Sonne den größten Anteil der Masse unseres Sonnensystems enthält, neben der die Planeten im Vergleich wie Sandkörnchen aussehen, dürften sich die anhaltenden Veränderungen zweifellos auf alles auswirken, was dem gewaltigen Magnet-, Strahlungs- und Gravitationseinfluss der Sonne unterliegt.

Ganz unerwartet entdeckte man auf dem Merkur Polareis, und zwar zusammen mit einem überraschend starken eigenen Magnetfeld, und das auf einem angeblich ‚toten‘ Planeten. Auf der Venus stellte man beträchtliche atmosphärische Veränderungen in weniger als 30 Jahren fest, verbunden mit einem

2.500-prozentigen Anstieg der Polarlichthelligkeit. Auf der Erde bemerken wir weltweit offensichtlich eine nicht unerhebliche Wandlung von Wetter und Geophysik. Auf dem Mars können wir eine noch stärkere globale Erwärmung als auf der Erde feststellen. Dort verschwanden Polareiskappen in kürzester Zeit, gewaltige Stürme entstanden, über den gesamten Planeten hinweg. Sandstürme, die zum Teil wochenlang die gesamte Marskugel einhüllten, konnten vermehrt beobachtet werden.

Beim Jupiter gibt es einen mehr als 200-prozentigen Helligkeitsanstieg in den umgebenden Plasmawolken. Die äquatorialen Strahlstromgeschwindigkeiten auf dem Saturn nahmen in nur 20 Jahren bedeutend ab, begleitet von einem überraschenden Schub von Röntgenstrahlen am Äquator.

Die Leuchtkraft des Uranus veränderte sich ganz extrem, verbunden mit einer deutlich erhöhten globalen Wolkenaktivität. Der Neptun verzeichnet eine 40-prozentige Zunahme der atmosphärischen Helligkeit, und der Pluto zeigt uns einen 300-prozentigen Anstieg des Atmosphärendrucks, obwohl er sich von der Sonne entfernt. Hinzu kommen seit 2010 seine farblichen Veränderungen, und zwar ein zunehmend rötliches Licht auf dem gesamten Planeten.

All diese Entwicklungen fielen nicht nur mir auf, meine vielen Kollegen im In- und Ausland bestätigten diese Beobachtungen. Auch sie stellten all diese erstaunlichen Vorgänge fest. Und das ist nur die Spitze des Eisbergs.

Früher lernten wir in der Schule, dass die Sonne über extrem heiße Temperaturen verfügt, dass die Erde im idealen Abstand zur Sonne ihre Bahn zieht, um Leben auf der Erde zu ermöglichen, und wir lernten, dass die Sonne ‚strahlt‘.

In der Erforschung der Sonne gingen die Expertenmeinungen jedoch immer mehr auseinander, es herrscht große Uneinigkeit, was die Temperaturen, die Zusammensetzung unse-

res Zentralgestirns hinsichtlich der Elemente, ja selbst die exakte Geometrie angeht. Viele Theorien stellten meist sich als aufgeblasene Ballons heraus, oft dermaßen überzogen, dass mir dazu nur noch der Spruch einfällt:

‚Wenn wir schon nichts darüber wissen, dann wenigstens genau.‘

Auf der einen Seite wird von extrem heißen Gasen im Bereich mehrerer Millionen Grad gesprochen, dann wiederum von kryogenen Prozessen der Gase, was eher auf kalte Erscheinungsformen, also Gase in flüssigem Zustand, schließen lässt. Im Grundsatz wissen wir überhaupt nicht, woher die ‚heißen‘ Temperaturen kommen. Ist es auf der Oberfläche tatsächlich so heiß, und wenn ja, ist die ‚Hitze‘ ein Abfallprodukt von Strahlungsenergie, Zerfallsprozessen oder gar von elektrischer Energie? Indizien gibt es für all diese Denkrichtungen, jedoch keine Beweise.

Aber folgendes Denkmodell zeigt gegenwärtig die wenigsten Widersprüche auf:

Die Sonne ist kalt, sie ist sogar sehr kalt, die Hauptbestandteile sind Edelgase und Wasserstoff in flüssiger Form, also im Bereich von weit unter minus 200 Grad Celsius. Das Zentrum der Sonne wäre demnach der kälteste Ort in unserem Sonnensystem.

Das elektrische Feld auf der Oberfläche ist derart ausgeprägt, dass es dort permanent zu Plasmaentladungen und Ionisation von Gasen kommt, was wir auf der Erde als helles Licht wahrnehmen.

Ihr könnt euch das vorstellen, wie eine gigantische Neonlampe – die bekanntlich nicht heiß ist – aber, mit entsprechender Energiemenge als gewaltiger Mikrowellenherd in Erscheinung tritt. Die aktuelle Theorie von der Kernfusion verliert immer mehr Anhänger, da zunehmende Erkenntnisse bei fortschrei-

tenden Analysemöglichkeiten zu völlig anderen Modellvorstellungen kommen.

Bis heute ist es für den Menschen leider nicht möglich, eine Sonde auf der Sonne landen zu lassen und ein Thermometer in die Oberfläche zu stecken und die aktuelle Temperatur abzulesen. Kurz nach Eintritt in die ‚Sonnenatmosphäre‘ wird noch jedes technische Objekt zerstört.

Aber wir können nicht sagen, ob allein durch Hitze, elektrisches Plasma - man muss sich das ähnlich von permanenten nicht enden wollenden Blitzeinschlägen vorstellen - oder den Aufprall auf die Sonnenoberfläche. Ein Aufschlag in die flüssigen Gase wäre extrem, denn ihr gewaltiges Gravitationsfeld erzeugt ungeheuerliche Geschwindigkeiten.

Wir wissen im Grunde nicht viel über die Sonne. Aber die Veränderungen sind ein Faktum. Die bekannten Gravitationsgesetze können wir bis dato lediglich in unserem Sonnensystem einigermaßen bis leidlich überprüfen, ein winzigster Bruchteil des Universums, in diesem Vergleich nicht einmal ein Sandkorn gegenüber der Sahara. Aber es ist überhaupt nicht klar, ob wir diese Gesetzmäßigkeiten für den gigantischen, unvorstellbaren Rest auch tatsächlich unterstellen können.

Und wenn ich jetzt noch tiefer in die Materie einsteigen würde, könnte ich euch stundenlang entsprechende Daten nennen. All die anderen Wissenschaftler, die ebenfalls die Veränderungen beobachteten, waren keine Außenseiter, die Umbrüche sehr real und nachprüfbar.

Die bedeutenden, ja sogar beispiellosen Wetterveränderungen, die in den letzten Jahrzehnten Millionen Menschen auf der Erde alarmierten, sind letztlich Teil einer umfassenden, geheimnisvollen Transformation, die unsere Sonne und ihre Planeten mit all ihren Trabanten betrifft ... quer durch das gesamte Sonnensystem.

Politiker und Medien arbeiteten plötzlich sehr eng zusammen und deutete recht schnell einen Sündenbock für das verrückt gewordene Wetter auf der Erde aus.

CO₂ sei schuld, und damit lenkte man ganz geschickt vom eigentlichen Problem ab. CO₂ wurde sagenhaft aufgebauscht. Die Atomlobby schien daran alles andere als unschuldig. Ich verstand damals nicht, wie Politiker und Medien so viel physikalischen Unsinn verzapfen konnten.

Irgendwann fingen sogar angestachelte Physiker und Meteorologen, überwiegend aber Staatsangestellte an, den gleichen Blödsinn nachzuplappern, mit dem Köder der Beförderung. Sie erfanden den Treibhauseffekt, der physikalisch gesehen in unserer Atmosphäre gar nicht ablaufen kann, was auch in vielen Studien bereits Ende der 1980er-Jahre nachgewiesen wurde.

Ich erinnere mich noch, dass in einer größeren Talkshow - der deutsche Bundesumweltminister war unter anderem anwesend - eine sehr heiße Diskussion geführt wurde. Der Minister hat wie ein Wanderprediger das Thema CO₂ als das Teufelszeug der Gegenwart hingestellt.

Ebenfalls teilnehmende Wissenschaftler zogen ihm diesen Zahn und überzeugten die Zuschauer von den Fakten und Studien dieses Irrglaubens, dass dieses Gas für die globale Erwärmung verantwortlich sei. Der Minister wurde immer leiser und gab vor einem Millionenpublikum klein bei. Kaum sprach er bei der nächsten Veranstaltung, missionierte er schon wieder in CO₂-Glaubensfragen auf mittelalterliche Art und Weise.

CO₂ entwickelte sich zum Dogma, diente als neue Politreligion, die man konsum- und werbetechnisch ausgeschlachtet. Umweltschutz und ökologische Parteien spannte man vor den Karren. Beweise, Fakten und physikalische Gesetze nutzten nichts mehr, das Volk glaubte diesen ganzen Unsinn.

Selbst den Kleinkindern in den Kindergärten wurde eingehämmert, dass CO₂ daran schuld sei, wenn beispielsweise der Großvater in Hamburg in den Fluten versinken würde.

Goebbels lässt grüßen, nicht wahr?“

Kopfnickend und reumütig erklärte Carolus:

„Ich gehörte auch zu diesen CO₂-Gläubigen. Ich glaubte tatsächlich, mit unserm CO₂-Ausstoß unserer Atmosphäre einen großen Schaden zuzufügen, und machte sogar bei einigen Projekten zum Thema Treibhauskiller mit. Ich sparte CO₂, wo es nur ging, pflanzte jede Menge Bäumchen, fuhr mit dem Fahrrad statt mit dem Auto, und was weiß ich noch alles!“

„Carolus, du brauchst dich nicht dafür entschuldigen. CO₂ zu sparen war und ist ja nicht schlecht, es geht schließlich um die Qualität unserer Atemluft und Atmosphäre. Fossile Brennstoffe enden nun mal irgendwann und sparsam damit umgehen zu lernen, ist nicht verkehrt.

Diese Effekte sind absolut in Ordnung gewesen, nur die auf politische Weise zustande gekommene ‚physikalische‘ Erklärung bedeutet eine glatte Lüge und sonst nichts.

Ich meine, dass man anfang, sich Gedanken zu machen, wo man überall CO₂ einsparen kann, ist ganz wunderbar und äußerst sinnvoll. Das entstandene Bewusstsein in der Bevölkerung, Energie zu sparen, die Autos sparsamer zu bauen, die Häuser besser zu isolieren, den Stromverbrauch generell zu senken und sich vor dem Zugriff von Monopolindustrien zu schützen, all das ist großartig.

Nur, CO₂ und die globale Erderwärmung haben miteinander etwa so viel zu tun wie der Jagdinstinkt der Haifische mit dem Jahresumsatz eines Konzerns aus der Maschinenbaubranche.

Letztendlich bedeutet CO₂ nur ein kapitalistischer Schachzug, damit die Politiker an unser Bestes herankommen konnten, an unser Geld. Die nebenbei entstandenen Spielwiesen erwiesen sich für unser ökologisch angeknackstes Gewissen vorteilhaft, machten die entsprechenden Technologien ein wenig sauberer, was Politiker aber für eigennützige Marketingzwecke auf ganz anderer Ebene schamlos benutzten.

Ob ein CO₂-Molekül unser Wetter beeinflusst oder nicht, interessierte einen führenden Politiker letztendlich in keinsten Weise. Er erweckte für das Volk ein schlechtes Gewissen, verdiente damit Geld und lenkte von den eigentlichen realen Tatsachen ab.

Bildlich gesprochen hat der Bauer Ruhe in seinem Stall. Das Volk geht weiterhin zur Arbeit und zahlt brav seine stetig steigenden Steuern. Mehr braucht die Politik nicht, damit verdient sie nun mal ihr Geld, davon lebt sie. Es gibt keine CO₂-bedingte Klimaerwärmung, es gibt nur den Klimawandel und dieser ist so alt wie die Erde selbst.

Die Klimaänderung ist eine natürliche Angelegenheit. Weder eine Katastrophe noch der Weltuntergang. CO₂ ist für das Leben auf der Erde lebensnotwendig. Ohne dieses Gas wäre unsere Lebensform überhaupt nicht möglich. Immerhin strömen pro Jahr durch die Nase eines Menschen etwa 700 Kilogramm dieses beworbenen ‚gefährlichen‘ Gases. Würde das Kohlendioxid in unserer Luft fehlen, so hätte die gesamte Pflanzenwelt ihre Lebensgrundlage verloren, Tiere und Menschen gäbe es demnach auch nicht.

Mit dem ‚Weltklimarat‘ hatte die ‚Volksverdummung‘ ihren Höhepunkt erreicht. Schon das newtonsche Abkühlungsgesetz aus dem 17. Jahrhundert widerspricht dem von diesen Verbrechern erwünschten und mit allen Mitteln herbeidiskutierten Treibhauseffekt, den es gar nicht gibt.

In keinem renommierten und guten Lehrbuch der Physik und der Meteorologie ist von Glasdach und Treibhauseffekt durch CO₂ die Rede.

Aus Sicht der Medien und der ‚politischen Klasse‘ klingt Klimawandel unspektakulär, Klimakatastrophe ist da schon medienwirksamer. Und aus Sicht einer Partei oder der Legislative muss man doch effektvolle Themen bieten. Aber Klimakatastrophe ist nicht nur ein Medienspektakel und auf viele Partei- und Vereinsfahnen geschrieben worden, sondern ein gigantisches Geschäft.

Denkt doch nur an die geplante CO₂-Abgabe, wer will sich so ein Milliardengeschäft entgehen lassen?

Niemand schreibt davon, dass die Erde in weit entfernter Vergangenheit erwiesenermaßen mehrmals tatsächlich Katastrophen erlebt hat. Bis zu 95 % aller Lebewesen sind bei diesen Katastrophen jeweils ausgestorben.

Es schreibt auch niemand davon, dass sich das Klima bereits mehrmals und extrem lange viel, viel wärmer verhalten hat. Und es schreibt auch niemand davon, dass das Klima ebenfalls schon viel, viel kälter war.

Weder schreibt jemand davon, dass in unserer letzten so genannten Eiszeit - also einem viel kälteren Klima als heute - die CO₂-Konzentration der Atmosphäre um den Faktor 20 höher lag als heute, noch dass die Wassertemperatur der oberen zwei Meter aller Ozeane zusammengenommen in den vergangenen 30 Jahren um 25 Prozent abgenommen hat.

Habt ihr schon mal in einer gewöhnlichen Tageszeitung gelesen, dass sich der Meeresboden im Nordmeer auf teilweise bis zu 400 Grad Celsius erwärmt hatte?

Umweltverbände, Teile bestimmter Parteien und selbst ernannte Klimaspezialisten hielten immer nur eine Grafik in der Westentasche bereit. Die mit den wunderbar manipulierten

ansteigenden Kurven. Erinnert ihr euch noch an diese berühmt berüchtigte ‚Hockeykurve?‘

Die gesamte Wärmeperiode des Mittelalters wurde fein säuberlich herausgetrennt. Herrlich zugeschnitten sah danach die Kurve aus, damit es möglichst krass aussieht. Eine Kurve, in der über 90.000 Messwerte nachweislich fehlen.

Übrigens, der sogenannte Weltklimarat hat sich tatsächlich selbst ernannt, er zahlte stattliche Schmiergelder.

Das Klima ist im Wandel. Die Erde ist im Wandel. Wenn also künftig noch einmal von Klimaschutz bezüglich CO₂ die Rede ist, lacht laut und herzlich auf! Wir kleinen Menschen können das Klima nicht schützen. Vor was auch? Vor sich selber? Das Klima wandelt sich, wenn es will - und wir uns mit ihm oder wir werden ganz einfach ausradiert. Punkt.

Wenn die Natur genug von uns Menschen hat, wird sie uns auslöschen. Vielleicht hat sie das auch gerade eben getan, wer weiß. Sie wird tausend oder Millionen Jahre Zeit haben, sich zu regenerieren. Da können und werden wir nichts dran ändern.

Wir kennen das Wetter von heute und vielleicht von morgen. Das Klima ist die Summe des Wetters. Und sehr begrenzt kennen wir das Wetter aus den letzten 150 Jahren. Aus den handschriftlichen Aufzeichnungen, zum Beispiel aus Klöstern und von anderen Gelehrten aus der Geschichte, besitzen wir Niederschriften, die gerade mal 300 Jahre zurückgehen. Und punktuell bestehen noch ein paar wenige Angaben aus dem Koran, dem Talmud und aus der Bibel.

Aus einigen anderen antiken Quellen wissen wir leidlich, wie das Wetter in biblischen Zeiträumen und davor in etwa und an wenigen Orten gewesen war. Mittels Analyse der Jahresringe von Bäumen von bis zu 4.000 Jahre alten Nadelbäumen kann man ebenfalls auf das vergangene Klima schließen.

Ich selbst war vor Ort am Gornergletscher bei Zermatt, als das Eis einen gehörigen Stamm Gletscherholz freigab. Die Untersuchungen bescheinigten dem guten Stück sein Ableben vor etwa 3.500 Jahren. Ein Rätsel, das kaum den Weg in die Öffentlichkeit fand. Das Holzstück entstammte einem Mammutbaum. Nirgendwo auf der Erde gedeihen Mammutbäume auf 4.000 Metern Höhe. Aber dieser Mammutbaum stand ganz offensichtlich auf fast 4000 Metern. Selbst wenn zu dieser Zeit wärmere Temperaturen geherrscht hätten, die Vorstellung, solch gewaltige Bäume in Gipfellagen der Monte Rosa zu wähen, birgt gewisse Schwierigkeiten.

Theoretisch konnte man aus dem Fund schließen, die Alpen hätte es zu Lebzeiten dieses Baumes noch gar nicht gegeben. Warum eigentlich nicht, der gefundene Mammutbaum wäre ein Indiz dafür. Ansonsten müssten wir folgern, dass das Klima zur Lebenszeit des Baumes so warm und höchstwahrscheinlich so tropisch war, dass die Baumgrenze bei 4.000 Metern oder höher lag, und dass dort oben mit Sicherheit keine Gletscher existierten, und das vor so relativ junger Zeit.

Immer mehr Gletscherholz spuckten jüngst alpine Gletscher aus, für seriöse Klimaforscher die reinste paläoklimatische Flaschenpost. Die Geschichte der alpinen Gletscherbedeckung ist weitaus wechselhafter als bisher angenommen. Anhand der Gletscherholzfunde waren die alpinen Gletscher vor 7.000 Jahren am kleinsten und zwischen 1650 und 1850 n. Chr., also in der Kleinen Eiszeit, am größten.

Das Dumme ist jetzt nur, dass gerade abschmelzende Gletscher Zeitzeugen freigeben, die eine klare Sprache hinsichtlich unserer tatsächlichen klimatischen Vergangenheit verraten. Und die weicht erheblich von den Kurven ab, die gewisse Politiker

und angeheizte Meteorologen bei Medien- und Politveranstaltungen dem Volk verkauften.

Inzwischen wissen wir sehr genau, dass die Gletscher in den abgelaufenen 10.000 Jahren mindestens zehnmal fast bis zu ihrem völligen Verschwinden schrumpften.

Die Klimahistoriker erlangten auf Basis der Holzringe, der Sedimentdicken aus den Tiefen der Ozeane, von Stalagmiten und Stalaktiten aus Tropfsteinhöhlen sowie aus alten, überdauernden Blütenpollen ein eindeutiges Ergebnis der Klimahistorie, ablesbar wie aus einem offenen Buch.

Daraus ergaben sich für das Mittelalter Temperaturen, die durchschnittlich über zwei Grad Celsius höher lagen als gegenwärtig, zumindest bis zur Katastrophe. Also eines der bedeutendsten Forschungsergebnisse, das jedoch aus unerfindlichen Gründen und zur allgemeinen Verwunderung vieler neutraler Beobachter von den ‚Klimaberatern‘ europäischer Regierungen nahezu völlig unbeachtet blieb.

Die Erwärmung im Mittelalter setzte sehr schnell ein, denn man stellte anhand von Eisbohrkernen in Grönland fest, dass es dort eine regelrechte Wärmeexplosion in einer Größenordnung von fast 20 Grad Celsius innerhalb weniger Jahrzehnte gegeben hatte.

Und eines ist dadurch ganz offensichtlich geworden:

Der Mensch als Erklärungstheorie scheidet in dieser Zeit aus. Der Mensch hatte damit definitiv nichts zu tun. Grönland gedieh zu einer besiedelten, grünen Insel, auf der intensiver Ackerbau eingeführt und betrieben wurde. Es herrschten demnach zu jener Zeit weit höhere Temperaturen als heute.

Die landwirtschaftliche Kultur schien völlig anders geprägt, so gab es beispielsweise Weinbau in Schottland, Pommern und

Ostpreußen, während die letzte, uns bekannte Weinbaugrenze viele Hunderte von Kilometern weiter südlich davon liegt.

Zur Zeit der Römer lagen die Gletscherzungen mindestens 300 Meter höher als heute, und möglicherweise hat Hannibal auf seinem Heerzug durch die Alpen selbst nie eine größere Eismasse zu sehen bekommen.

Über die letzten 10.000 Jahre gerechnet, muss die Wissenschaft tatsächlich davon ausgehen, dass in über 50 Prozent dieser Ära, die Gletscher sich wesentlich kleiner zeigten als die heutigen schrumpfenden Eisfelder im gesamten Alpenraum. Mit hoher Wahrscheinlichkeit können wir die letzten 4.500 bis 10.000 Jahre als eine Zeit mit sehr drastischen Wetterschwankungen einordnen. Ebenso kann man mit Analysen von Ablagerungen im Eis einigermaßen in die klimatische Vergangenheit blicken.

So weit, so gut. Die besten und leistungsfähigsten Wetterrechner der Welt konnten das Wetter auf rund drei Tage relativ genau vorausberechnen. Ab dem fünften Tag wurde es kritisch, sprich ungenau. Und ab dem siebten Tag konnte man genauso gut eine Münze werfen.

Fakt ist: Wenn wir heute das Wetter für den dritten Tag vorhersagen, dann können wir das in drei Tagen überprüfen, und zwar zu 100 Prozent. Wir können dann die Modelle und Computerberechnungen nachprüfen und etwas verbessern.

Aber was für Modelle haben wir denn? Nur ein knappes Drittel der Erdoberfläche besteht aus Land, der große Rest aus den gewaltigen Ozeanen. Dort gibt es aber keine Wetterstationen, dort wird nirgends stetig gemessen, und von dort gibt es keine langfristigen Aufzeichnungen.

Woher nehmen die Meteorologen die Daten für ihr Computermodell? Wie engmaschig ist das Netz der gesammelten Messwerte auf dem Festland? Auf vier Fünfteln unserer Kontinente und Inseln wird gar nicht gemessen. Was sollten also die teuren,

vermeintlich global rechnenden Computermodelle, die mit einer Datengrundlage von unter einem Prozent der Erdoberfläche das Klima - somit die Summe des Wetters - für die kommenden 150 Jahre angeblich exakt vorhersagen sollten?

Da wollte man uns tatsächlich weismachen, man wisse ganz genau, dass in 40, 60 oder 100 Jahren diese oder jene Temperatur herrschen werde. Das alles ist teurer und völliger Unsinn! Noch nie hat jemand diese Berechnungen vergleichen können - nicht ein einziges Mal, denn der Zeitpunkt in der Zukunft ist ja auch noch nicht eingetroffen! Aber man hat uns vorgegaukelt, man wisse es haargenau.

Legt das getrost unter ‚Die großen Irrtümer der Menschheit‘ ab. Bei der Diskussion um das Klima hatten wir es leider nicht mit Wissenschaftlern auf der Suche nach der Wahrheit zu tun, sondern mit Dogmatikern und Hohlköpfen der schlimmsten Sorte, die genauso auftraten wie die heilige Inquisition im Mittelalter.

Es hätte nur noch gefehlt, dass sich diese Inquisitoren neu formierten und neue Scheiterhaufen aufbauten, was mich überhaupt nicht gewundert hätte, denn in diesem System war leider einfach alles möglich.

Aber Gott sei Dank gab es ja unsere Helden. Diese jungen Hacker, die eigentlich den Nobelpreis verliehen bekommen müssten. Sie schlichen sich erfolgreich in die Computer der Climate Research Unit, dem Klimaforschungszentrum der East Anglia University im Osten Englands und kopierten viele Megabytes vertraulicher Daten.

Für ‚Klimaexperten‘ las man unangenehme Dinge im Internet. Die regelrechte Vorführung des Direktors dieses Instituts, einen der maßgebenden Klimaforscher und führendes Mitglied im UN-Weltklimarat IPCC, schien beispiellos.

Die gehackten Dateien zeigten auf sehr anschauliche und aufschlussreiche Weise diesen unglaublichen Betrug, wie die ‚Hockeykurve‘ zustande kam, genau die CO₂-Kurve, die in den unzähligen Fernsehshows und Nachrichten den Klimahorror der Neuzeit und unserer Zukunft vortäuschen sollte. Sie ließen einfach einen Großteil der Messwerte weg. Massenweise kam weiteres Material ans Licht, das mit vielen Tricks und Fälschungen die Öffentlichkeit täuschen sollte. Zu allem Übel finanzierten Sie dieses Verbrechen auch noch mit unseren Steuergeldern.

Die Hacker zeigten sogar anhand bestimmter ‚Argumentationsrichtlinien‘ auf, dass nicht nur die Auseinandersetzung mit den Gegnern des Killergases komplett ignoriert, sondern wie Abweichler gezielt öffentlich und persönlich angegriffen und in ihrer wissenschaftlichen Reputation herabgewürdigt werden sollten. Dazu gehörte auch eine Verfügung über die strategische Vorgehensweise, die abweichenden akademischen Arbeiten zu verteufeln. Eine gezielte und generalstabsmäßig gut vorbereitete Strategie dieser Betrüger.

Es tauchte jede Menge Beweismaterial auf, das belegte, in welcher düstere Machenschaften die IPCC-Klimawissenschaftler verwickelt waren und welcher Wissenschaftler aus welchem Topf für welches Gutachten für welchen Betrag finanziert bekam, was weder Hand noch Fuß besaß.

Diese Hacker machten die letzten wenigen Helden aus in einer Welt, in der es von Ignoranten, Nichtwissern und Pseudowissenschaftlern nur so wimmelte und mit denen nichts mehr zu bewegen war, rein gar nichts.

Der IPCC-Bericht von 2007, bewusst unterlegt mit gefälschten Beweisen, benutzte der selbst ernannte ‚Weltklimarat‘ als Basis klimapolitischer Verhandlungen, stellt euch solche Dreistigkeit vor!

Überraschend kam auch ans Licht, dass der IPCC-Chef seinerseits Beraterposten bei Konzernen bekleidete, die sowohl in den Klimaschutz als auch an der Chicagoer Börse für den Emissionshandel investierten – allesamt Tätigkeiten, deren Erfolg von Vorgaben des Weltklimarates abhing.

Auf jeden Fall wurde viel Geld verdient, da die Bevölkerung absichtlich falsch informiert wurde. So stammt die Idee des Emissionszertifikathandels vom damaligen Senator des Bundesstaates Tennessee und späteren US-amerikanischen Vizepräsidenten Al Gore. Es wurde ihm nachgewiesen, durch seine Firmenbeteiligungen am Emissionshandel gnadenlos Geld zu verdienen, und zwar Milliarden. Er hat damit dem Rest der Welt gezeigt, wie man im wahrsten Sinne des Wortes mit heißer Luft Geld verdient, Geld, das mithilfe von Politikern und Bürokraten aus unseren Taschen gestohlen wurde.

Der Handel mit Emissionsrechten ist eine absolute Verdrehung technischer und wissenschaftlicher Notwendigkeiten. Es gibt keine Bestätigung für einen durch Kohlendioxid verursachten Treibhauseffekt, da die Erde kein Treibhaus darstellt, wegen der nach oben hin zum Weltraum offenen Atmosphäre. Es müsste ja sonst auf dem Mars ein extrem heißes Treibhausklima herrschen, denn dort besteht die Gashülle fast aus purem Kohlendioxid, bei uns aber nur zu 0,038 Prozent.

Folgte man der Spur des Geldes, herrschte sofort Klarheit, wie mit einer ständig geschürten Klimahysterie inzwischen ein milliardenschwerer globaler Markt entstand. Allein der Emissionshandel ist eine milliardenschwere reiche Dollarkunstwährung, die wir alle bezahlen mussten.

Dazu kamen Instrumente wie Energieeinsparungsgesetz, direkte Unterstützung der Klimaforschung, selbstverständlich ‚koordiniert‘ vom ‚selbst ernannten‘ Klimarat mit zwei Milliarden Euro jährlich – allein in Deutschland – und viele andere Pfründe

mehr. Die Medien erwähnten kaum, wie viel Kohlendioxid in der Atmosphäre tatsächlich enthalten ist, und viele selbst ernannte Klimaschützer wussten es nicht mal! Der Kohlendioxid-Gehalt der Atmosphäre beträgt nur 0,038 Prozent. Davon werden nach realistischen Schätzungen nur vier Prozent vom Menschen verursacht.

Das wären demnach nur 0,00152 Prozent. Deutschlands Anteil beträgt hieran gut 3 Prozent. Damit beeinflusst Deutschland weniger als 0,00005 Prozent des Kohlendioxid-Gehalts in der Luft. Um einen derart geringen Anteil am Kohlendioxid-Ausstoß Deutschlands nur etwas zu verringern, erhob man jährlich Zigmilliarden Steuern. Wir bezahlten hierfür an der Tankstelle, im Heizungskeller und vielerorts mehr. Um noch mal zu den Hackern zu kommen, auch Namen bekannter deutscher Klimawissenschaftler tauchten in den Dateien auf.

Die komplette Strategie war damit aufgedeckt, dann aber mit aller Macht generalstabsmäßig vertuscht und kleingehalten worden. Die großen Medienhäuser, die sich auf dieses Thema stürzen wollten, setzte man von ganz oben massiv unter Druck.

Dieser gesamte Betrug verlief im Sande und kaum etwas gelangte an die Öffentlichkeit. Das wenige, das den Weg in die Zeitungen fand, wurde unter der Rubrik Verschwörungstheorien abgelegt. Das war der Witz des Jahrhunderts. Das muss man sich das auf der Zunge zergehen lassen.

Von ganz oben abgeseget zogen kriminelle Bürokraten und Politiker mit unserem Geld knallhart eine generalstabsmäßig organisierte Propagandakampagne durch, mit dem Ziel, noch viel tiefer in unsere Geldbeutel zu greifen und unsere bürgerlichen Rechte noch kräftiger einzuschränken.

Erneut sind wir unfreiwillig beim Thema ‚Manipulation der Massen‘ angelangt, und schon wieder:

viele Grüße von Goebbels, einfach unfassbar!

Das Schreckliche daran war, dass diese Verbrecher in der Judikative immun waren, also auch noch gesetzlich geschützt. Alle Beteiligten machten sofort weiter, als ob nichts geschehen sei. Dem Aufbau ihres CO₂-Zertifikathandels folgten sie mit zudringlichen Mitteln. Seit der Veröffentlichung der Daten aus dem Hackerangriff steht die Wissenschaft, wie sie im 21. Jahrhundert praktiziert wurde, in einem äußerst beschämenden Licht.

Ich erinnere mich noch an viele Artikel von bekannten Journalisten, die noch ihren gesunden Menschenverstand benutzten. Viele Berichte hob ich auf. Sie berichteten trotz politischen Gegendrucks über die Hackerangriffe, die meisten schafften es immerhin in fast alle großen Zeitungen in Europa.“

Simon wirkte richtig in Fahrt gekommen und musste mithilfe eines ‚Pflümlis‘ seinen gestiegenen Blutdruck auf ein normales Niveau herunterbringen. Aber kaum war der ‚Pflümlis‘ vernichtet, brauchte er nicht einmal Atem holen, sondern setzte ungehindert mit einer beneidenswerten Ausdauer seinen Vortrag fort.

„Bei dieser CO₂-Hysterie wurden geschickt und beiläufig die eigentlichen Dreckschleudern und die wahren Verschmutzer unserer Umwelt unter den Tisch gekehrt. Nur geschönte Medienberichte über Atommüll, deren Lagerstätten standen in den Zeitungen.

Berichte über Verklappungen von täglich Millionen Tonnen von Altöl und anderen schlimmen Abfällen auf den Weltmeeren sowie über massenweise verseuchte und ungefilterte Rauchabgaben an die Luft und ungebremste Schwermetallabgaben an die Gewässer und Meere suchte man vergeblich. Die Bilder hierzu vermied die marionettenhafte Medienlandschaft nach Möglichkeit. Tatsächliche Veränderungen unserer Umwelt, die die unzähligen freigesetzten Gifte, Pestizide und Düngemittel ver-

ursachten, erschienen in den kontrollierten Medien nur noch als Kavaliersdelikte und verschwanden zusehends in den Hintergrund. Aber gehen wir noch mal zurück zu den Veränderungen im Sonnensystem“, fuhr er fort, ohne Müdigkeitserscheinungen zu zeigen. Seine beispiellose Vortragskondition beeindruckte.

„Denn hierzu muss ich euch noch unbedingt eine Episode erzählen. All diese Daten und Fakten standen seit fast einem Jahrzehnt öffentlich zugänglich in den Medien, sogar im Internet.

Die Zusammensetzung zu einem kohärenten Bild im Hinblick auf den tatsächlichen Auslöser der Ursache der Veränderungen vermied man auf sehr geschickte Weise:

der Durchzug eines unbekanntes Planeten mit seinen sieben Trabanten durch unser Sonnensystem.

Also entschloss ich mich, diese kosmische Konstellation zu Papier zu bringen. Drauf und dran, all meine Erkenntnisse weiterzugeben, verfasste ich eine Abhandlung. Mein erster vorläufiger Bericht stand bereits im Entwurf auf Papier, meine Rektorin vorinformiert. Sie las ihn durch, wurde bleich und bat mich, mit ihr nach draußen zu gehen.

Wir spazierten weit an der Limmat entlang, und ich hörte von ihr eine unglaubliche Geschichte. Franziska und ich waren seit Langem mit ihr und ihrem Mann eng befreundet, und da ich sie schon seit vielen Jahren gut kannte, zweifelte ich nicht im Geringsten am Wahrheitsgehalt ihrer Worte.“

Simon hatte dieses Gespräch mit seiner Rektorin und langjährigen Freundin noch bestens im Gedächtnis. Es war später Herbst und die farbenprächtige Sicht in die Berge besonders klar und wunderschön. Die leicht modrigen Gerüche, vermischt mit gelegentlichen Abwasserdüften, die vom Fluss emporgestiegen

waren, zeugten von einer bevorstehenden Wetteränderung. Die Rektorin ließ einen sorgenvollen Gesichtsausdruck erkennen.

„Simon, hier lässt es sich besser reden als in meinem Büro. Ich hoffe, du nimmst mir das nicht übel!“

„Was soll ich dir denn übel ...“, die Rektorin schnitt ihm das Wort ab.

„Du wirst gleich verstehen, wenn ich dir alles erzählt habe ... Eines Tages, so gegen Ende der 90er-Jahre bekam ich zu Hause Besuch. Drei Herren standen vor meiner Haustür und wünschten mich zu sprechen.

Sie stellten sich als Mitarbeiter des Bundesinnenministeriums der Bundesrepublik Deutschland vor. Mein Mann hielt sich allein zu Hause auf und teilte ihnen mit, ich sei nicht da. Ich weilte noch in meinem Büro in der Hochschule, im Begriff, eine Besprechung für den kommenden Tag vorzubereiten.

Sie baten meinen Mann, mich sofort telefonisch zu kontaktieren, man müsse mich ganz dringend sprechen. Er sah die drei Beamten überrascht an, wieso eine bundesdeutsche Behörde auf Schweizer Boden amtlich tätig sei und dabei auch noch so penetrant vorging. Ich nahm also diesen Anruf entgegen, und einer dieser Herren bat mich, zu ihnen nach Deutschland zu kommen, man könne sich in einem Café oder Restaurant in Konstanz oder Friedrichshafen treffen, so schnell als möglich.

Meinen Vorschlag, sich hier in der Hochschule in Zürich in meinem Büro zu verabreden, lehnten sie höflich ab, man wolle mich in ein vorzügliches Restaurant zum Mittagessen einladen und dort, ohne gestört zu werden, mit mir reden.

Ich ließ mich also dazu überreden und fuhr tags darauf zum Bodensee, nachdem ich sämtliche anstehenden Termine abgesagt hatte. Mir wurde nahegelegt, allein anzureisen, es gehe um Vertrauliches. Nach einer etwas umständlichen Anfahrt

trafen wir uns in einem exklusiven Restaurant, wunderschön am Wasser in der Nähe vom Kloster Birnau am Nordufer des Bodensees gelegen.

Zwei weitere Damen, drei Herren und ich nahmen in einem Nebenzimmer an einem großen separaten Tisch Platz. Niemand sonst war anwesend. Nach anfänglichem Alltagsgeschwätz übers Wetter stellten sich die Herrschaften nacheinander vor. Da saßen zunächst die drei Herren vom bundesdeutschen Innenministerium, die tags zuvor bereits vergeblich bei mir zuhause klingelten.

Ihre Begrüßung trugen sie auf sehr übertrieben höfliche Weise vor. Der Ältere von ihnen entschuldigte sich tausendmal, mich ohne nähere Angaben nach Deutschland reisen zu lassen und meine Zeit in Anspruch nehmen zu müssen, aber es sei extrem wichtig, nicht nur von nationaler Bedeutung.

Ich versuchte, meine Neugier zu verbergen. Die nächste Überraschung ließ nicht lange auf sich warten. Eine der Damen stellte sich als Mitarbeiterin des eidgenössischen Departements des Innern vor und die andere Frau als Mitarbeiterin des amerikanischen Heimatschutzministeriums.

Ziemlich verwirrt fragte ich mich die ganze Zeit, warum nicht die Vertreterin meines eigenen Landes den Kontakt herstellte. Die attraktive und freundlich wirkende amerikanische Staatsangestellte übernahm jetzt die Federführung des Gespräches in fast fehlerlosem Deutsch.

Simon, mir dämmert schon lange, dass das deutsche Innenministerium mit dem Vorzimmer des amerikanischen Innenministeriums gleichzusetzen ist, aber dass das eidgenössische Ministerium für Inneres auf der gleichen Etage ebenfalls nur Vorzimmerfunktion erfüllte, das erwies sich für mich als neu. So viel Souveränitätsverlust konnte ich kaum verkraften.

Also, die Dame vom Heimatschutz zog ein vorbereitetes Papier aus ihrer Aktenmappe und bat mich, dieses Dokument gründlich durchzulesen und zu unterschreiben. Es handelte sich um eine Verpflichtung zur Geheimhaltung für das nun folgende Gespräch. Die Anwesenden wurden im Text alle einzeln benannt, und ich entnahm daraus mit großer Überraschung, dass die deutschen Vertreter nur der deutschen Bundeskanzlerin und direkt dem amerikanischen Heimatschutzministerium unterstellt waren und ausschließlich diesen beiden Bericht erstatten mussten.

Die etwas hölzern wirkende, angestaubte Eidgenossin schien nur der Schweizer Bundespräsidentin und ebenfalls dem amerikanischen Heimatschutz unterstellt und einzig nur diesen beiden reportpflichtig. Damit war klar, die US-Vertreterin besaß an unserem Tisch alleinige Autorität und Weisungsberechtigung.

Und ich sollte mich also auch zur absoluten Geheimhaltung verpflichten und nur den Anwesenden künftig die momentan mir noch unbekanntes Geheimnisse berichten. Und das Merkwürdige daran schien, dass ich bei Nichteinhaltung direkt der amerikanischen Gerichtsbarkeit übergeben, und ausschließlich von dort bei Verstößen geahndet würde.

Ich meiner aufkeimenden Wut bestand ich darauf, dass dieser Passus gestrichen wird. Daraufhin verblasste schlagartig die aufgesetzte freundliche Miene der Amerikanerin. Sie mutierte zu einer ungemütlichen, ja drohenden Hexe und zeigte nur noch zickiges Pubertätsverhalten, gepaart mit widerlicher Arroganz.

In einer unfreundlichen, unangenehmen Fortsetzung des Gesprächs gab man mir eindeutig zu verstehen, dass man nur mit einem zuverlässigen Rektor der ETH Zürich zusammenarbeiten werde, und falls ich nicht dazu bereit wäre, gäbe es eben bald einen anderen Hochschulleiter. Ich wollte gerade ansetzen und dem hochnäsigen, arroganten Weib meine Meinung geigen,

als die Schweizer Frau vom Eidgenössischen Amt für Inneres die Runde kurz unterbrach und mich für ein Vieraugengespräch mit nach draußen nahm.

Sie zeigte Verständnis für meine Wut, bat mich aber eindringlich, die Arroganz der Amerikanerin zu ignorieren und mitzuspielen, es gehe um etwas Fürchterliches. Und wenn das Amiweib mit einer neuen Rektorin verhandeln wolle, so würde ihrem Willen unverzüglich entsprochen werden.

Sie hätte keinerlei Möglichkeit, mir dann noch zu helfen, ihr mächtiger Arm reiche tatsächlich für einen sofortigen Austausch der Position des Rektors aus. Ich solle doch in Gottes Namen diesen Papierwisch unterschreiben und es gut sein lassen. Ich würde dann schon noch alles verstehen, und es täte ihr sehr Leid für die vielen Unannehmlichkeiten.

Ich hatte mich wieder etwas beruhigt und ging mit ihr zurück zum Tisch. Ich unterschrieb und habe die Tante dann nur noch giftig angesehen. Zufrieden steckte sie ihr Papierchen in ihre edle, teure krokodillederne Aktenmappe und bat einen der Deutschen, mit dem ‚Briefing‘ zu beginnen.

«Also, Frau Klara Allenberger, ich habe keine guten Informationen für Sie. Das gilt übrigens für uns alle», begann der ältere der drei Deutschen.

Er sprach von norwegischen und chilenischen Wissenschaftlern, die vor wenigen Jahren im Sonnensystem etwas Unglaubliches entdeckt hatten. Man wisse nun seit einiger Zeit, dass unser Sonnensystem kein Einfachsystem sei und dass wir tatsächlich in einem Binärsystem leben. Es gäbe also zwei Sonnen. Die zweite Sonne sei ein sogenannter Brauner Zwerg. Seine Masse entspräche etwa 30 Jupitermassen und sei damit deutlich kleiner als unsere zentrale Sonne, aber gemessen an unseren bekannten Planeten ein ganz schöner Brocken.

Diese zweite Sonne hätte auch lange nicht die Leuchtkraft wie unser Zentralgestirn. Sie strahle eher wie ein glühendes, dunkelrotes Kohlebrikett und sei in weiter Entfernung am Himmel nur schwer auszumachen. Diese kleinere Sonne befände sich nun auf dem Weg ins Innere unseres Systems, direkt zu uns. Seine extrem elliptische Bahn läge fast senkrecht auf unserer Ekliptik.

Das würde bedeuten, er komme von unterhalb der Planetenebene, durchkreuzt diese und entferne sich wieder oberhalb dieser gedachten Fläche. Sein Aphel, der sonnenfernste Punkt, befindet sich weit draußen jenseits des Kuipergürtels, und sein Perihel, seine sonnennächste Stelle, würde im Bereich des Asteroidengürtels zwischen Mars und Jupiter liegen, wo er unsere Planetenebene in etwa 16 bis 20 Jahren durchkreuzte.

Ein kompletter Umlauf, also ein Jahr dieser kleineren Sonne, entspräche etwa 3.600 Erdenjahren. Einer der sieben Trabanten des Braunen Zwerges würde uns besonders nahe kommen.

Man erwarte im Zeitraum der Kreuzung mit unserer Planetenebene globale Kataklysmen, also Katastrophen ungeahnten Ausmaßes. Er sprach davon, dass mehr als die Hälfte der Menschheit in Zonen lebt, die maximal 150 km vom Meer entfernt sind, und ein noch größerer Anteil der Wirtschaftsproduktion in diesen Gegenden erzeugt würde. Die Auswirkungen sollen vernichtend sein.

Ein erheblicher Teil der Menschheit sowie das gesamte industrielle Potenzial gingen in den Fluten zu Grunde. Die Weltwirtschaft würde gänzlich aus den Fugen geraten, denn 80 Prozent sämtlicher Transporte erfolgten zu Wasser, und infolge der Überschwemmungen sollen die Häfen, welche die Infrastruktur dieser Beförderung bildet, verschwinden.

Die Staaten, die heutzutage eine führende Rolle einnehmen oder anstreben, würden entweder untergehen oder zumindest so

stark geschwächt werden, dass über viele Jahrzehnte keine Weltwirtschaft mehr stattfinden könne. Sie gingen davon aus, dass aufgrund dieses Ereignisses insgesamt über 85 Prozent aller vorhandenen Lebewesen auf der Erde ausgelöscht würden.

Einen Notfallplan für die zu diesem Zeitpunkt existierenden über sieben Milliarden Menschen gäbe es nicht, wäre auch definitiv weder durchführ- noch umsetzbar. Für einen solchen Rettungsplan, die gesamte Erdbevölkerung betreffend, bestände nicht die geringste Chance.

Deswegen sei übergreifend und von allen Bescheid wissenden Regierungen der Welt beschlossen worden, diese Informationen zu unterdrücken und der totalen Geheimhaltung zu unterwerfen. Offiziell würde es jenen Planeten oder auch jene zweite Sonne zunächst nicht geben. Erst, wenn sie am Himmel nicht mehr zu übersehen seien, werde man weltweit durch die Medien über ein tolles, harmloses, sehr seltenes Naturschauspiel berichten, sonst nichts.

Ich war entsetzt, konnte es nicht glauben, was die mir da aufstichten, einfach unfassbar, Simon. Er erzählte dann ganz sachlich und emotionslos weiter und kam zum eigentlichen Zweck meiner künftigen Rolle.

Ich, als Rektorin einer der angesehensten Universitäten der Welt, sollte hiermit verbindlich beauftragt werden, den Wissensstand meiner Professorinnen und Professoren sowie aller Mitarbeiter im Auge zu behalten.

Falls ich Anzeichen entdecke, auch noch so belanglos, dass einer meiner Kollegen durch Beobachtungen, Schlussfolgerungen oder wodurch auch immer zu diesem unfassbaren Wissensstand hinsichtlich der künftigen Ereignisse gelangt, so hätte ich das unverzüglich an einen der anwesenden Personen zu melden. Jegliche Veröffentlichungsversuche, seien sie noch so

unscharf oder schleierhaft, sollte ich mit allen Mitteln verhindern.

«Habe ich eine Wahlmöglichkeit?», fragte ich geschockt.

Sie verneinten kategorisch, eine Alternative sei nicht gestattet, aber im Gegenzug bot man mir und meiner Familie eine Schutzunterkunft in einem angeblich absolut sicheren Bunker an. Sie sagten noch, sie garantieren mir und meinen Familienangehörigen ersten Grades ein Überleben und sie erwähnten, dass sich gegenwärtig weltweit Schutzräume und unterirdische Festungsanlagen in Bau befänden, die insgesamt Platz für zehn Millionen Menschen bieten würden.

Simon, du kannst dir nicht vorstellen, wie es mir die Sprache verschlug. Regierungsmitglieder nehmen heimlich unsere Steuergelder, um die Rettung der eigenen Haut zu finanzieren, gemäß dem alten Sprichwort, und zwar buchstäblich, „Nach mir die Sintflut“. Ich war so geschockt und fix und fertig.“

„Erzählten sie dir noch mehr über die Schutzanlagen?“, wollte Simon von seiner Chefin und Freundin wissen.

„Nur, dass hier in der Schweiz bis auf die bereits bestehenden Bunker drei Neue hinzukommen sollen. In Norddeutschland sei schon eine gewaltige unterirdische Bunkeranlage in der Nähe von Bielefeld fertig und soll bequem Platz für über eine Million Menschen mit den entsprechenden Vorräten für etwa fünf Jahre bieten. Ein Schweizer Kontingent von acht Prozent sei ausgehandelt worden.“

„Bielefeld! Dacht‘ ich mir’s doch“, Simons Gesicht wurde spitzbübisch.

„Was ist mit Bielefeld, Simon?“

„Egal was sie dir sagen, und egal was sie dir anbieten, halte sie von mir aus hin, wenn sie dir dort einen Platz antragen, aber

zieh auf keinen Fall mit deiner Familie in diese Anlage ein, hörst du?“

„Was soll jetzt das, Simon, erzähl und überhaupt, du bist ja gar nicht überrascht über das, was ich dir eben anvertraut habe, oder glaubst du, ich bin dabei, dir einen gewaltigen Bären aufzubinden?“

„Nein, nein, Klara, keine Angst. Das, was du mir gerade erzähltest, passt alles exakt und schlüssig ins Bild. Ganz im Gegenteil, mir ist schon lange klar, was auf uns zukommen wird. Es wundert mich überhaupt nicht, dass sie es offiziell niemals zugeben werden, niemals!

Klara! Erinnerst du dich nicht mehr an das geologische Gutachten, das ich im Namen der ETH Zürich für die BImmA, die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben in Bonn, anfertigen sollte, vor knapp zwei Jahren? Weißt du's noch?“

„Ja, doch, ich erinnere mich, aber was hat denn das damit zu tun?“

„Ich sollte doch eine riesige unterirdische Bunkeranlage bezüglich der Sicherheit gegen nukleare Detonationen und große Erdbeben beurteilen!“

„Ja, genau, ich erinnere mich“, Klara wurde ungeduldig, „aber jetzt erklär mir doch, was das mit Bielefeld zu tun hat!“

„Nun, diese unterirdische Bunkeranlage befindet sich unweit von Bielefeld. Die Eingänge sind weiträumig abgesichert, offiziell militärisches Sperrgebiet, bewacht von amerikanischen Soldaten.“

Angenommen, du würdest ohne Erlaubnis im Sperrgebiet angetroffen, so erschießt man dich zuerst, und danach fragt man dich, was du hier zu suchen hättest. Wegen des Schießbefehls sichern amerikanische Soldaten das gesamte Gelände und nicht Deutsche. Unser Gutachten betraf die komplette unterirdische Anlage, die übrigens 1.400 Meter in die Tiefe geht und über

Gänge verfügt, die zusammengenommen an die 180 Kilometer lang und auf 25 Stockwerke verteilt sind.

Ich hatte dir doch erzählt, wie überrascht ich gewesen war, dass eine so gewaltige unterirdische Bunkeranlage in Norddeutschland überhaupt existiert. Es handelt sich um eine alte stillgelegte Zeche, die im Ersten Weltkrieg zunächst als Lager genutzt und vor und während des Zweiten Weltkrieges zu einer unterirdischen Produktionsstätte für Treibstoff, Waffen und Munition und vermutlich auch für die Wunderwaffe ausgebaut wurde.

Im Gutachten bescheinigten wir den Deutschen eine Festigkeit der Anlage, die Erdbeben von maximal 6,8 nach der Richterskala aushalten würde und für nukleare Detonationen im mittleren Megatonnenbereich ausreichend wäre. Wenn die dort nun tatsächlich für diese kosmische Sache einen Schutzbunker einrichten wollen, dann gute Nacht!“

„Du meinst, diese Bunker halten das nicht aus?“

„Auf gar keinen Fall, bei so einer Geschichte musst du von einer Stärke ausgehen, die nach Richter im Bereich 11 oder gar höher liegt. Da drinnen gibt es keinerlei Chancen. Maßnahmen, die die Festigkeit erhöhen, sind dort definitiv nicht möglich.

Und abgesehen davon wird die Erdkruste derart tektonisch durchgeknetet, dass das gesamte alte Bergwerk danach entweder senkrecht oder gar auf dem Kopf steht. Wenn du also das Glück haben solltest, nicht zerquetscht zu werden, würdest du nie wieder ans Tageslicht kommen, ganz abgesehen von der relativ hohen Wahrscheinlichkeit, dass bis dahin Norddeutschland unter 200 bis 300 Meter Wasser liegen wird.“

Klara stand geschockt und sprachlos am Ufergeländer. Für einen Moment sah sie sich nicht in der Lage, darauf etwas zu erwidern. Erst nach Minuten des Schweigens und Nachdenkens kehrte ihre Stimme zurück.

„Danke, für deinen Rat, Simon, aber ich muss dir nun auch etwas beichten, ich bin noch nicht ganz fertig, und du wirst es sicherlich schon ahnen. Ich sagte ja vorhin, was ich zur Auflage erhielt.

Du weißt also, dass ich die Herrschaften jetzt von dir unterrichten muss. Die werden dann selbst mit dir in Kontakt treten und dir dein Schweigegelübde schriftlich abnehmen, wie auch immer das aussehen wird.

Meine Sekretärin, die ebenso von den Herrschaften zum Schweigen verdonnert wurde, kennt bedauerlicherweise deinen Entwurf. Deshalb bleibt mir leider nichts anderes übrig. Und ich muss dich jetzt auch offiziell davon in Kenntnis setzen, dass eine Veröffentlichung in dieser Richtung auf keinen Fall infrage kommt, zu meinem Bedauern, aber trotzdem Simon, danke ...“

„Keine Sorge, Klara, das ist mir klar, du wirst meinerseits keine Schwierigkeiten bekommen. Und wenn es so weit ist, ja nicht Bielefeld, hörst du?“

„Ich habe dich gut verstanden, Simon, und dafür bin ich dir sehr dankbar!“

Nachdenklichkeit beschlich die Gruppe um Simon während seiner Ausführungen. Sina schien wütend über sich und ihre Arglosigkeit, sie glaubte bis zuletzt, in einem souveränen Rechtsstaat zu leben, in dem politische Korruption und kriminelles Fehlverhalten seitens hochrangiger Beamter und Politiker eher die Ausnahme seien. Sie hätte sich niemals träumen lassen, dass es genau umgekehrt war.

„Sei nicht traurig Sina, du hättest es eh nicht ändern können, selbst wenn du mehr gehnt oder gewusst hättest.“

„Ich bin nicht traurig, sondern wütend!“, entgegnete Sina aufgeregt.

Gerhard versuchte, Sina aus ihrer tiefen Stimmungslage herauszuholen und ihren Zorn zu mäßigen.

„Sina, als ich noch als Abgeordneter tätig war, schwor ich mir zu Beginn meiner Laufbahn, etwas gegen die ausufernde politische Kriminalität zu unternehmen. Aber als einige Kollegen herausgefunden hatten, dass ich in erster Linie das Wohl der Bürger vertrat und für deren Interesse tatsächlich einstand und nicht für die der Partei, begann für mich auf beruflicher Ebene die Hölle auf Erden. Nachdem ich anfangs, gegen den innerparteilichen Fraktionszwang vorzugehen, erlangten wir - ich und einige wenige Freunde unter den Kollegen, die ähnlich dachten wie ich - gewisse Schwierigkeiten, denen man eine verwandtschaftliche Beziehung zu Mobbing durchaus zuschreiben konnte. Trotzdem hielten wir viele Jahre durch.

Unzählige Fallen stellte man uns, aber wir vernetzten und wehrten uns so gut es eben ging. Wir bildeten mit weiteren Kollegen aus ganz Europa und vor allem aus der Schweiz eine kleine Gruppe von, sagen wir mal, Politiketzern und tauschten uns regelmäßig aus. Wir nannten uns ‚PELP‘, was für ‚Pax et Lux Pilatus‘ steht. Wir sorgten dafür, dass das eine oder andere aufgedeckt und wenigstens einige dieser Verbrecher ihr Amt verlassen mussten, zumeist auf Länderebene.“

„Für was steht ‚Pax et Lux Pilatus‘?“ wollte Jean wissen.

„Sinngemäß bedeutet es, dass wir in friedlicher Absicht Licht hinter die Dinge bringen wollen, wie am Beispiel Pontius Pilatus aus dem Neuen Testament, der niemals die Rolle wiedergab, die ihm die Evangelien zugesprochen hatten. Aber das erzähl ich euch ein anderes Mal.“

Katja zog die Augenbrauen hoch, Gerhard stieß bei Ihr in ein Wespennetz, dieses Thema interessierte sie brennend. Sie bat Gerhard, sie damit nicht zu lange auf die Folter zu spannen. Gerhard beruhigte sie und fuhr mit seinem Vortrag fort.

„Heute bereue ich zutiefst, dass wir die Gauner, die wir entlarvten, nicht mit Pauken und Trompeten durch die Presse gejagt und ans Messer lieferten. Aber die Sorge, unser Netzwerk könnte auffliegen und wir würden nicht mehr handlungsfähig bleiben, wuchs fortwährend.

Wenn auch der eine oder andere Ministerpräsident lediglich weggelobt wurde, der eine oder andere Minister in den frühzeitigen Ruhestand wanderte, sie konnten wenigstens das Amt, das sie innehatten, nicht mehr weiter beschmutzen.

Man sagt ja, ein Politiker wird stets zweimal bezahlt. Das erste Mal honoriert man ihn dafür, dass er dir Steine in den Weg legt, das zweite Mal wird er vergütet, dass er für dich diese Steine wieder aus dem Weg räumt. Und da ist leider auch etwas dran, denn manche meiner Kollegen verdienten durchgängig doppelt.

Die kleinen, korrekten Beamten, die oft viel Unsinniges umsetzen mussten, was von oben angeordnet wurde, taten mir leid. Die zahllosen Anordnungen, die sie wider den gesunden Menschenverstand, ohne Rücksicht auf Verluste durchsetzen sollten, machten sie krank. Sobald sie Widerspruch erkennen ließen, auf Fehler hinwiesen, oder Gesetzeslücken aufzeigten, wurden sie entweder gemäßregelt, gemobbt oder gar kaltgestellt und versetzt.

Viele Tausend kleine Beamte versuchten ihr Bestes, das Schlimmste zu verhindern. Aber zumeist bestand nicht die geringste Chance, sich gegen die da oben zu wehren. Eine große Anzahl derer verloren fast den Verstand, als sie erkannten, für welches System sie letztendlich ihren Kopf hinhalten sollten. Unzählige dieser Menschen suchten mich in meiner Sprechstunde in meiner Eigenschaft als Abgeordneter auf und beklagten ihr Leid.

Wenn die Bevölkerung alles mitbekommen hätte, was ich zu hören bekam, über Nacht wäre eine Revolution ausgebrochen.

Aber man hatte uns Volksvertreter einen Maulkorb für solche Fälle verpasst, sogar vertraglich und sehr bindend. Trotzdem sorgten einige dafür, dass immer wieder mal etwas an die Öffentlichkeit durchsickerte.

Ihr müsst eines wissen, die politische und wirtschaftliche Welt schien bereits vor der Katastrophe längst zerbrochen. Die geschäftlichen, finanziellen und politischen Führungsetagen unseres Planeten führten ihre Völker in die Verzweiflung, während die Medien nur noch Wut und Verwirrung stifteten.

Die Politiker waren bis dato nicht mehr dazu da, änderungswerte Dinge zu ändern, sondern nur noch dafür zuständig, die Dinge zu bewahren, wie sie waren.

Ich möchte dich nun um eines bitten, Sina, das gilt im Grunde für alle, und es betrifft allein diese Katastrophengeschichte. Seht es mal von der anderen Seite, und zwar so sachlich wie nur irgend möglich.

Setzt jetzt mal die Brille eines normalen Regierungsvertreters auf und versucht bitte, diese spezielle Denkweise nachzuvollziehen, bitte nur versuchen. Angenommen, die Regierungen der Welt hätten der Bevölkerung tatsächlich die Wahrheit gesagt, hätten also wirklich Armageddon oder den Jüngsten Tag verkündet, nun, was wäre passiert? ...

Ist diese Frage wirklich so einfach zu beantworten?

Man würde doch meinen, die Menschen wären zunächst tief erschrocken gewesen. Sie hätten dann aber angefangen, Vorkehrungen zu treffen, Hamsterkäufe zu tätigen, ihr Vermögen in brauchbare Sachwerte umzuschichten, eben sich so gut wie möglich auszurüsten und vorzubereiten, um die Katastrophe nicht nur zu überleben, sondern ihr für möglichst lange Zeit standzuhalten. Eventuell hätten sie Bunkersysteme errichtet, Lager, Verstecke und sichere Plätze angelegt und so weiter, gegebenenfalls

sogar mithilfe des Staates. Theoretisch alles denkbar, nur, meine Lieben, die Realität hätte völlig anders ausgesehen. Wenn ihr nicht zu den Ersten gehört hättet, die unmittelbar nach der anfänglichen Katastropheninformation ihre Konten leer geräumt hätten, wärt ihr chancenlos gewesen, überhaupt jemals an euer Geld ranzukommen.

Was meinst du, Sina, was passiert, wenn innerhalb einer einzigen Stunde europaweit oder gar weltweit jeder Kontoinhaber 2.000 oder 3.000 Franken, Euro, Dollar, Riyal, Rupien, Dirham, Mark, Rubel, Yen, Yuan, oder was weiß ich, was es alles für verschiedene Währungen gibt, von der Bank oder vom Bankautomaten abheben würde?

Das gesamte globale Finanzsystem bräche mit einem Male, in kürzester Zeit wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Das existierende Bargeld wäre innerhalb weniger Minuten weg, die Banken dicht und die Automaten außer Betrieb.

Angenommen, du hättest Glück und kämst gerade noch zu etwas Bargeld, sämtliche Preise in den Supermärkten, Baumärkten, bei den Lieferanten und Zulieferern und so weiter explodierten sofort ins Uferlose.

Es folgten Überfälle, Plünderungen und Gewalt. Und da jeder mit sich und den Seinen beschäftigt wäre, ginge keiner mehr zur Arbeit, und schon gar nicht bezahlte jemand noch irgendwelche Steuern oder Versicherungsbeiträge.

Das gilt für alle, auch für Polizisten, Soldaten, Beamte, Angestellte, Arbeiter, Unternehmer, Lehrer, Mediziner, sogar selbst für Politiker, einfach für alle. Die Sorge um sich und die Seinen sind von absolut primärer Natur.

Das heißt also, die öffentliche Ordnung bräche recht schnell zusammen, und Gewalt wäre an der Tagesordnung.

Innerhalb weniger Stunden erlebten wir den totalen Zusammenbruch in allen Bereichen der Gesellschaft. Regelrech-

ter Kriegszustand herrschte, die ersten Opfer entstünden nicht durch die Katastrophe selbst, sondern bereits viel früher durch den Menschen.

Ein Großteil aller Regierungen weiß das, und deshalb hätten sie einen Teufel getan, ihr Volk vor dem Jüngsten Tag zu warnen. In diesem Moment wären sie nämlich selbst keine Politiker mehr gewesen, sie hätten keinerlei Möglichkeit mehr gehabt, ihr Amt und damit ihren Einfluss auszuüben.

Ab diesem Moment gäben sie ihren Vorteil des Informationsvorsprunges und den entsprechenden Aussichten, persönliche Vorkehrungen zu treffen, aus der Hand. Eine Regresspflicht für diese Typen gibt es bei einem solchen Ausmaß von Kataklysmen nicht. Vor wem würden sie sich denn verantworten müssen?

Das Volk gäbe es danach ja nicht mehr, und die wenigen Überlebenden hätten weiß Gott anderes zu tun. Das ist, so schlimm das jetzt Klingen mag, ein absolut logischer Vorgang. Du musst dieses Szenario nur einmal ganz sachlich und ohne Emotionen gedanklich durchspielen.

Das Volk wäre niemals offiziell von einer Regierung vor einem Ereignis, wie wir es erlebten, gewarnt worden, niemals!

In der Geschichte der Menschheit ging das immer so. Menschen in Machtpositionen nutzten ihren Informationsvorsprung grundsätzlich auf eigennützige Weise aus, selten zum Vorteil des Volkes.

Je nach Zeitalter und geografischer Lage sah man Menschen mit einem gewissen Informationsvorsprung sogar als Götter an, denen man sich voller Angst unterwarf oder die man gar anbetete. Wir Überlebenden besaßen das ganz seltene Privileg, in einem Zeitalter zu leben, in dem wir alle die Möglichkeit bekamen, uns breites Wissen der verschiedensten Richtungen anzueignen und zu erwerben.

Wenn ihr die Geschichte betrachtet, so werdet ihr feststellen, dass in den allermeisten Epochen ein ganz kleiner Kreis von Menschen dem überwiegenden Teil der Bevölkerung den Zugang zu Wissen verwehrte.

Man hielt sie bewusst dumm, damit sie einfacher zu handhaben waren und als billige Arbeitsmaschinen erhalten konnten, wir können auch ruhig das Wort Sklaven verwenden. Ihr kennt ja sicher den Spruch von Kirche und Staat:

„Halt du sie dumm, ich halt sie arm!“

In der modernen Zeit hat man genau diesen Weg wieder eingeschlagen. Wir alle wurden wissenschaftlich abgeseget über den Tisch gezogen.

Nehmt zum Beispiel das Waldsterben. Laut den Prognosen von 1970 bis 1980 hätte es 2010 in ganz Europa keine Bäume mehr geben dürfen. Aber komischerweise befand sich der Wald im Jahre 2010 weltweit auf dem Vormarsch. Oder nimm das Ozonloch, was freuten sich die Sonnencremehersteller und Sonnenbrillenproduzenten über diesen Aktionismus, den man politisch auf die Beine stellte.

Und wie kleinlaut sich die Wissenschaftler duckten, als man feststellte, dass sich das Ozonloch wieder geschlossen hatte, obwohl die Maßnahmen in puncto FCKW eigentlich erst in 40 Jahren ihre Wirkung zeigen müssten.

Hier könnt ihr besonders deutlich die symbiotische Verzahnung zwischen wirtschaftlichen Interessen, der Politik, den Medien, der Bürokratie und der Wissenschaft erkennen, die zum perfekt abgestimmten Getriebe mutierten. Es funktioniert folgendermaßen:

Die Politiker benutzen, nach angemessener Honorierung durch Lobbyisten, nach verbindlichen Nebenjobzusagen oder nach wirtschaftlichen Insiderinformationen als Halter von Aktien, auf manipulatorische Weise zumeist die staatlich ange-

stellten Wissenschaftler. Diese erhalten gewisse Anweisungen, meist unter existenziellem Druck. Über das Instrument Medien wird daraufhin die Bevölkerung mit den erforderlichen ‚Erkenntnissen‘ dauerfeuerartig ‚informiert‘ und die Bürokratie als waffenartiges Werkzeug zur Umsetzung oder Zuhilfenahme eingesetzt.

Entweder kommt dieses Räderwerk direkt zum Einsatz, beispielsweise wenn ein Geschäft gewittert wird, was gerade zum aktuellen Zeitgeschehen passt, oder ein geeignetes ‚Zeitgeschehen‘ wird zuvor über Geheimdienste künstlich erzeugt.

Dieses Muster ist immer ähnlich oder gleich. Ob ihr nun das Thema Waldsterben, Schweinegrippe oder die Klimakatastrophe betrachtet, es ist stets dasselbe Verfahren.

Bei der ‚Klimakatastrophe‘ kam eine weitere Wirkung hinzu, eine Art Selbstläufer. Die Menschen fingen von sich aus an, Energie zu sparen, und zwar Energie fossilen Ursprungs, sehr zum Leidwesen der Ölkonzerne, die lange und massiv gegen eine Änderung dieser Energiepolitik gekämpft hatten. Über die Lobbyisten gaben sie dafür Unmengen von Geld aus.

Der Schritt, verstärkt auf erneuerbare Energien, besonders auf Solartechnik zu setzen, hätte technisch gesehen ohne Weiteres bereits Mitte der 1950er-Jahre erfolgen können, sehr wahrscheinlich noch früher.

Genügend Wissen und Technologie bestand durchaus. Nur unsere Liebe, durch Lobbyisten beeinflusste und bezahlte Politik verhinderte dies für viele Jahrzehnte ganz massiv.

Im Grunde eine verlorene und verschenkte Zeit technischer Ignoranz seitens politischer Entscheidungsträger.“

„Was ist eigentlich aus deiner Rektorin geworden, Simon?“, unterbrach Sina neugierig.

„Sie hatte ja auch einen jahrelangen Informationsvorsprung, was das kosmische Ereignis anbelangt. Ist sie trotzdem nach Bielefeld gegangen?“

„Oh, das ist eine eigenartige Geschichte. Wenn ihr wissen wollt, wie sie ausgegangen ist, dann erzähl' ich sie euch. Aber lasst mich erst etwas trinken, ich hab vom vielen Reden vorhin einen sehr trockenen Hals bekommen“, sagte Simon mit einem hoffnungsvollen, augenzwinkernden Blick auf Gerhard, der ihn schon aufgrund seiner Miene genau verstanden hatte.

„Das ist eine gute Idee“, antwortete Gerhard und stand auf, denn er wusste, was Simon nun gerne zu trinken hätte.

Er selbst würde einen solchen Tropfen ebenso wenig verachten, dessen Erleuchtung dazu einer gemeinsamen, geheimen Blicksprache entsprang. Er war sicher, dass all die anderen ebenfalls einen guten, alten Tropfen schätzten.

Gerhard ging nach hinten, tiefer in die Höhle zu den Vorräten und kam mit drei kühlen Flaschen bestem Walliser Riesling und für die Kinder mit selbst gemachtem Johannisbeersaft zurück. Ein Raunen verbreitete sich, als der Blickaustausch der beiden älteren Herren verstanden wurde. Angelika lachte und stand auf, um Gläser zu holen.

Franziska machte große Augen:

„Na, da habt ihr euch ja was eingebrockt, bereits nach einem Glas hört der euch nicht mehr auf zu quasseln, ich hoffe, ihr habt eine gute Kondition. Ihr werdet nun erleben, was ein solch edler Tropfen bei diesen beiden älteren Herren alles anrichtet!“

Franziska deutete kopfschüttelnd auf ihren Ehemann. Dieser Abend würde so schnell nicht enden. Die Katzen schmiegt an verschiedene Oberschenkel, und der

Hund hatte seine Schnauze auf Sinas Fuß abgelegt und schnarchte.

Der wunderschöne ältere irische Setter, die Hündin mit Namen Senta, wich nicht mehr von Sinas Seite seit ihrer Ankunft in der Höhle.

* * *

12. Klara

„Oh ja, die Klara Allenberger, wo fang ich denn bloß an? Also, wie sie zur besagten Information kam, das wisst ihr ja. Wir sprachen danach noch viele Male miteinander. Sie holte sich oft bei mir Rat, ich spürte aber, dass sie sich zunehmend zurückzog.

Sie fragte mich noch, ob sie ihre ‚Vertragspartner‘ mit dem Gutachten für Bielefeld konfrontieren solle.

Ich verneinte und antwortete:

«Lieber nicht, sie könnten es als Erpressung auffassen und dich erst recht unter Druck setzen, die sitzen trotz allem am längeren Hebel.» Aber zwischen den Zeilen konnte ich bereits heraushören, dass sie um einen anderen Schutzplatz innerhalb der Schweiz ersucht hatte, wohl vergeblich, und vermutete, dass sie das Gutachten dann doch noch ins Spiel gebracht hatte.

Und dann ging es Schlag auf Schlag. Ganz plötzlich wurde sie als Rektorin der ETH abberufen. Die lokalen Medien nannten gesundheitliche Gründe. Ich glaubte natürlich kein Wort davon. Offensichtlich fürchteten sie sich davor, dass Klara mit gezielten Informationen an die Öffentlichkeit ging.

Das Innenministerium, das alles andere als glücklich über den Druck aus dem amerikanischen Heimatschutzministerium schien, musste zu Recht befürchten, dass sich Klara nach dem Rausschmiss nicht mehr an ihre Geheimhaltungsvereinbarung gebunden sah. Und wenn sich die Ex-Chefin einer der angesehensten Universitäten mit brisantem Material an die Öffentlichkeit wandte, dann hätte das schließlich ganz schön Gewicht. Sie wusste vor allem, dass diese mächtigen Typen ein gigantisches

Spitzelsystem aufgebaut hatten, mit dem Ziel, die Wahrheit mit allen Mitteln zu vertuschen, alles unter absoluter Kontrolle.

Jedenfalls wollte ich sie daraufhin privat aufzusuchen. Ich bin mit der Tram und dann mit dem Bus raus aus der Stadt nach Bülach gefahren, wo sie in einem ruhigen Ortsteil zuhause war, und bin ein großes Stück zu Fuß gegangen.

Das stürmische Wetter kam mir sehr gelegen. Ausgerüstet mit Hut, Schirm, Regenmantel und Schal, gut und dicht eingewickelt, bog ich in ihre Straße ein. Mir fielen sofort zwei Autos auf, deren Kennzeichen für ein ziviles Fahrzeug vom Bund oder Kanton sprachen.

Ich kenne die Wagenkennzeichenstruktur des öffentlichen Dienstes, und somit herrschte für mich Klarheit, dass Klara unter Beobachtung stand. Schräg gegenüber von ihrem Haus befand sich ein kleines ländliches Gasthaus, in das ich mich eine Weile verzog. Ich trank heißen Tee und versuchte vom Fenster aus, die Situation ein bisschen zu mustern.

Ich wusste, dass sie einen Hund besaßen. Irgendwann musste ja jemand mit ihm Gassi gehen. Diesen Moment wollte ich abwarten und dann ganz zufällig als normaler Spaziergänger ein Stück weit neben Klara hergehen und mit ihr unauffällig reden. Das Wetter kam uns ja entgegen.

Ich bereitete einen Zettel vor und schrieb unter anderem drauf, dass ich am folgenden Tag, zur gleichen Zeit am gleichen Ort einen Spaziergang machen würde. Mir kam nämlich eine Idee, wie sie mit mir unbemerkt Kontakt aufnehmen könnte, zum Beispiel einen Brief heimlich zustecken, bestimmte Botschaften zukommen lassen oder eben Absprachen treffen. Dadurch ließ sich auch testen, wie ernst es die Schnüffler mit ihrer Arbeit nahmen.

Nach fast einem Liter Tee und unzähligen Toilettengängen tat sich draußen etwas. Aber nicht Klara, sondern Karl, ihr Ehe-

mann ging mit dem Hund Gassi. Ich zahlte unverzüglich und begab mich auf die Allee. Er erkannte mich zunächst nicht in meiner Aufmachung, als ich die Straße überquerte und auf ihn zuing. Erst nachdem ich einen Moment neben ihm herging, wusste er Bescheid. Angstvoll starrte er mich von der Seite an, und ich bemerkte, dass zwei Schnüffler keine zwanzig Meter hinter uns folgten. Sie nahmen die Beschattung also sehr ernst.

Ich täuschte einen Hustenanfall vor, den ich heftig ausbaute. Einer von der richtig harten Sorte, der nicht mehr aufhören wollte. Er sah sich zunächst misstrauisch um, klopfte dann aber helfend auf meinen Rücken. Seine rechte Manteltasche drehte sich dadurch zu mir und entfernte sich aus dem Beobachtungswinkel der Spitzel, und blitzartig verschwand mein vorbereiteter Zettel darin.

Sie schöpften keinerlei Verdacht, dass mein Hustenanfall nur gespielt schien. Ich hustete mich aus, bedankte mich auffällig für seine Hilfe und schob, gut hörbar, den Husten auf das entsprechende Wetter, sodass es auch die Verfolger mitbekamen, und verabschiedete mich höflich.

Ich ging noch eine Weile langsam geradeaus und versuchte, einen besonders kranken und gebrechlichen Eindruck zu machen. Karl setzte seinen Ausflug mit dem Hund zügig fort und entfernte sich von mir in gleicher Richtung. Ich verlangsamte meinen Schritt derart, um einen kränklichen Anschein vorzutäuschen und ich die Schnüffler an mir vorbei lassen konnte. Ich zielte darauf ab mir ihre Erscheinungen genau einzuprägen und festzustellen, ob sie mich ebenfalls näher musterten. Nach wenigen Sekunden gingen sie an mir vorüber, jedoch ohne mich richtig wahrzunehmen.

Meine Fähigkeiten als Schauspieler überzeugten offensichtlich. Ich beobachtete sie von hinten noch so lange, bis sie um die

nächste Ecke abbogen, um Herrn Allenberger ja nicht aus den Augen zu lassen.

Der Beschattungsauftrag schien demnach eindeutig, und sie machten ihre Arbeit zumindest so gut, dass Klara und Karl kaum einen Fuß unbemerkt nach draußen setzen konnten. Für eine kurze Sekunde sah ich in die Gesichter der beiden Detektive, um mir die Visagen dieser Spitzel gut einzuprägen.

Es kann auch nicht schaden, in Zukunft Schnüffler frühzeitig zu identifizieren. Ich ging für weitere Beobachtungen zurück ins Gasthaus, aber es passierte nichts Wesentliches mehr.

Nach einer halben Stunde kehrte Karl mit seinem Hund retour und verschwand im Haus. In gebührendem Abstand folgten die Schnüffler, die wieder in ihren Wagen stiegen, das Haus weiter beobachteten, und hoffentlich den Rest des Tages ihrer nächsten Erkältung entgegenfieberten.

Nach einer Stunde verließ ich unbemerkt den Ort und fuhr mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zurück in die Stadt zur Hochschule. Mit Klara zu telefonieren, daran brauchte ich überhaupt nicht denken, wer so beschattet wird, dem zapfen sie natürlich auch das Telefon an.

Ich musste mich also gut für den kommenden Tag vorbereiten und machte mir so einige Gedanken, um die beiden nicht zu gefährden und nicht selbst die Aufmerksamkeit dieser Spitzel zu erregen. Sonst erginge es Franziska, Immanuel und mir nicht anders, denn auch ich hatte eine überaus verbindliche Verschwiegenheitserklärung zu unterzeichnen, wenn ich nicht meine Arbeit an der Hochschule verlieren wollte.

Sie bauten eine effiziente und mächtige Organisation auf, um all diejenigen unter Kontrolle zu wissen, die über das Kommende Bescheid wussten. Eine Struktur, die aus einer schier unerschöpflichen Bandbreite technischen und menschlichen Reservoirs schöpfen konnte, weite Teile des Volkes bis in

intimste Bereiche zu bespitzeln. Ich selbst musste ja auch davon ausgehen, dass mein Schweigen in irgendeiner Weise kontrolliert würde.

Ich fand zu Hause ein altes Mobilfunktelefon mit einer italienischen Nummer, das der inzwischen verstorbene italienische Onkel unserer Nachbarin bei uns vergessen hatte. Diese Nummer war weder mit uns noch mit Klara in Verbindung zu bringen. Dieses Telefon wollte ich Klara und Karl zukommen lassen. Ich instruierte sie und gab ihr ein paar Verhaltensregeln über einen vorbereiteten Zettel. Ich selbst besaß noch ein weiteres neutrales nicht registriertes Mobilfunktelefon.

Die notwendigen Nummern schrieb ich ihr auf, mit der Bitte, alles auswendig zu lernen und das Papier danach zu verbrennen. Tags darauf machte ich mich wieder auf den Weg bei immer noch gleich schlechtem Wetter. Ich nahm abermals im Gasthaus Platz und trank Tee.

Auf dem Zettel vom vorigen Tag instruierte ich Klara, dass ich ihr beim Spaziergang entgegenkomme, und sie in ein Gespräch verwickle. Sie sollte mich mit anderem Namen laut begrüßen und aufs Wetter schimpfen, sozusagen ein ganz unverfängliches Geschwätz beginnen. Die Schnüffler durften ruhigen Eindruck bekommen, dass ich ein langjähriger Nachbar sei, ein gebrechlicher alter und kranker Mann eben. Um dies noch zu untermauern, nahm ich den antiken Gehstock meines verstorbenen Vaters mit.

Nach einer halben Stunde stand Klara mit ihrem Hund in ihrer Haustür, bereit für ihren täglichen Spaziergang. Ich bezahlte und verließ das Gasthaus über den Hinterausgang, ging um das Haus herum und überquerte die Straße, um ihr dann auf ihrer Gehwegseite entgegenzukommen.

Ich tat mein Bestes und ahmte beginnendes Parkinsonsyndrom nach. Auf ihrer Höhe angelangt, hob ich meinen Hut und

grüßte auffällig. Von Weitem sah ich bereits ihr verändertes Gesicht. Sie machte einen verkrampften, verängstigten und eingeschüchterten Eindruck.

«Grüß Gott Frau Allenberger, wie geht's Ihnen denn heute, bei diesem Sauwetter?», fragte ich unüberhörbar. Sie hatte sich ihrerseits auch gut vorbereitet und sprach mich laut und deutlich mit Herrn Haberländer an, und erzählte zunächst Belangloses über das schlechte Wetter und tat so, als ob ich ihr langjähriger Nachbar wäre. Später erfuhr ich, dass es Herrn Haberländer als Klaras Nachbarn tatsächlich gab, der aber seit einem halben Jahr fast nur noch ans Bett gefesselt, ein unangenehmes Leiden auskurierte.

Ihre beiden Aufpasser tauchten umgehend auf und blieben zunächst auf 20 Meter Distanz stehen und taten ebenfalls so, als ob sie sich miteinander unterhielten. Klaras Hund blickte in ihre Richtung und fing zu knurren an. Er spürte ganz genau, dass von den Typen nichts Gutes ausging.

Klaras Angst vor den beiden entging dem einfühlsamen, treuen Hund nicht. Er sah wohl in mir einen Verbündeten, denn trotz Knurrens, leckte er meine gespielt zitternde Hand. Ich schien ihm ja auch nicht ganz unbekannt, denn Klara führte ihren Hund öfter im Büro der Hochschule mit.

Er spürte instinktiv, dass ich helfen wollte, und dem Hund entging nicht, dass es seinem Frauchen nicht mehr so gut ging wie früher, seit diese Schnüffler sie auf Tritt und Schritt verfolgten.

Ich versuchte, die Unterhaltung sehr in die Länge zu ziehen, damit die Typen in Zugzwang gerieten und ihre Tätigkeit offensichtlich vor mir aufflog. Ich wollte, dass sie abzogen, und Klara tat ihr Bestes, um mich darin zu unterstützen.

Wir schwatzten und parlierten, und nach vier oder fünf Minuten wurde es den Schatten doch zu dumm. Sie marschier-

ten weiter, liefen an uns vorbei, taten aber so, als seien sie selbst in ein tiefes Gespräch verwickelt und bogen nach 100 Metern links ab. Wir nutzten sofort die Gunst dieses Moments. Die Übergabe klappte tadellos.

Wir beendeten höflich unsern Klatsch, und Klara setzte ihren Spaziergang mit dem Hund fort. Ich überquerte die Straße und betrat erneut das Gasthaus, um bei einer wiederholten Tasse Tee zu beobachten, wie eine halbe Stunde später Klara und der Hund mit ihren beiden Schatten im Abstand von etwa 20 Metern zurückkehrten. Die Schnüffler bestiegen wieder ihr Auto, und Klara verschwand im Haus.

Am folgenden Tag bekam ich eine SMS:

„Bin im Café am Bellevue in der Stadt, habe meine Schatten abgehängt, kannst kommen!“

Ich verlor keinerlei Zeit und nahm sofort ein Taxi. Zwei Querstraßen vorher stieg ich aus, ging den Rest zu Fuß und achtete darauf, ob mir nicht irgendwo zwei bekannte Gestalten begegneten.

Nachdem ich sie aber nirgends entdeckte, betrat ich das verabredete Café. Klara saß traurig in einer Ecke, die von der Straße her nicht einzusehen war. Ich setzte mich ihr stumm gegenüber, immer den Eingang im Blick.

Sie sah mich eine lange Minute mit feuchten, betrübten Augen still an und sprach zunächst kein Wort. Ich gab ihr mein Taschentuch, sie fasste sich aber bald:

«Es tut gut, hier in einem Café zu sitzen, ohne meine Schatten. Die halten sich gerade im Zug nach Basel auf.»

«Wie hast du das geschafft, wie bist du die beiden losgeworden?», fragte ich erstaunt.

«Nun, ich bin gezielt zum Hauptbahnhof gelaufen, kaufte eine Fahrkarte nach Basel und ging unverzüglich zum Bahnsteig, auf dem der Zug nach Basel bereitstand. Ich suchte ein volles

Großraumabteil auf, setzte mich auf einen der letzten freien Plätze und wartete ab, wo sich meine Schatten hinsetzen würden. Ich hoffte auf ihre Bequemlichkeit. Sie gingen weiter ins nächste Abteil und wandten sich für einen kleinen Moment von mir ab. Genau darauf hatte ich gewartet, denn vor mir stand eine Frau ähnlicher Statur, die nach einem freien Platz suchte.

Ich bot ihr augenblicklich meinen Sitzplatz an, ging rasch zurück ans andere Ende des Abteils und wartete einen Moment zwischen Tür und Toilette, was von hinten aus nicht mehr eingesehen werden konnte.

Ich zog sofort meinen grünen Mantel aus, und hatte darunter einen dünneren beigefarbenen Mantel an. Aus meiner Tasche holte ich mein Kopftuch heraus und band es mir um, stieg aus dem Zug und marschierte zurück in die Bahnhofshalle. An einem Getränkeautomaten blieb ich stehen und blickte nach hinten zum Zug, um zu sehen, ob meine Verfolger etwas merkten. Die behielten bestimmt nur den besetzten Sitzplatz im Auge, Gesicht und Körper konnten sie ja nicht einsehen, und glaubten mich dort in Basel sitzend vorzufinden.

Es war ein deutscher ICE, und der hält bis Basel nicht. Der Zug setzte sich in Bewegung, und keiner der beiden tauchte auf. Danach schrieb ich dir die SMS, und nun sitzen wir hier!» Klara, fast atemlos geworden, zitterte ein bisschen. Ich wollte sie etwas beruhigen und bestellte zwei doppelte Cognacs.

«Dann lass uns jetzt auf deine gelungene Flucht anstoßen, Klara!», sagte ich, und ihr Lächeln kehrte langsam wieder zurück. Aber sie schien gezeichnet von den Ereignissen. Ihre Abberufung war nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Klara fing an zu erzählen.

«Weißt du Simon, ich könnte heulen. Ich wäre fähig diese beiden Tanten vom Innenministerium und dem Heimatschutzministerium umzubringen. Die gehen über Leichen. Besonders

die vom amerikanischen Heimatschutz. Die zieht ihr Ding durch, und alle spüren sofort. Sie hat eine unglaubliche Macht, und das weiß sie auch. Und diese penetrante Arroganz auf zwei Beinen, das kannst du dir nicht vorstellen.

Man kann nichts dagegen tun. Ich habe damals leider nicht deinen Rat befolgt. Ich hätte nicht drauf drängen sollen, hier irgendwo in den Bergen in einer Schutzanlage unterzukommen anstatt in Bielefeld, und vor allem hätte ich dein Gutachten nicht verwenden dürfen.

Die Amischlange explodierte fast und versprach hoch und heilig, mich jetzt fertigzumachen. Ich ließ mich dann zu leicht von ihr provozieren, denn ich sprühte mit gleichem Gift zurück. Sie ist daraufhin tatsächlich gewalttätig geworden, stürzte sich mit ihrem Körper auf mich, riss an meinen Haaren wie eine Verrückte und donnerte mit ihren Fäusten gegen meine Brust. Die muss geistesgestört sein, dachte ich!»

«Klara, diese amerikanische Walküre ist geisteskrank. In ebendiesen Positionen werden nur paranoide oder schizophrene Menschen eingesetzt, denn nur dann erzielt man die gewünschten Resultate. Solche Gestalten sind von Grund auf gewalttätig und dulden keinerlei Widerspruch, und sie sind in der Regel Alphantiere. Deswegen haben sie auch nicht irgendein Problem damit, ihre Mitarbeiter unter größten existenziellen Druck zu setzen. Jene Typen arbeiten mit der Angst der anderen. Angst ist für sie Mittel zum Zweck, und somit erreichen sie alles, was sie wollen.

Normale und geistig gesunde Menschen wären auf solchen Positionen absolut erfolglos. Klara, das ist so gewollt, du hast keine Chance gegen die vorzugehen. Sie wird immer von ihren Auftraggebern vollkommen gedeckt. Egal, was sie tut, sie könnte sogar jemanden umbringen, ihr würde juristisch nicht einmal etwas passieren. Du kannst das gleichsetzen mit der SS unter

Hitler, die konnten ermorden, wen sie wollten, von Rechts wegen passierte denen unter ihrem eigenen Regime nie Bedeutes, es ist tatsächlich das Gleiche, und die tun letztendlich gar nichts anderes!»

Ich wollte ihr klarmachen, dass sie gegen eine Übermacht kämpfte, und versuchte sie zu überreden, sich denen gegenüber in Zukunft vollkommen zurückzuhalten.

«Damit ist es zu spät, Simon. Ich sagte dir ja bereits, dass ich mich provozieren ließ und sie mich daraufhin angriff, sogar unter Zeugen. Und du erinnerst dich doch, dass ich seit meiner Studentenzeit regelmäßig Taekwondo betreibe und auf nationalen Wettbewerben einigermaßen erfolgreich diesen Sport ausübte.

Ich wehrte mich also, nachdem sie auf mich gesprungen war. Damit rechnete sie überhaupt nicht. Sie landete mit gebrochenen Armen, gebrochener Nase und jede Menge blaue Flecken im Krankenhaus. Diese amerikanische Walküre durfte sechs Wochen lang Gips an beiden Armen tragen und konnte nicht einmal alleine aufs Klo, geschweige denn ihren Hintern ohne fremde Hilfe abwischen!»

«Oh je Klara, dann wird sie dich nun vernichten wollen!»

«Hat sie das nicht schon getan?»

«Nein Klara, das wird ihr nicht genügen, die will ihren absoluten Triumph haben, das heißt, sie wird dich und alles, was zu dir gehört, zerstören wollen. Auf jeden Fall wird sie das Ganze jetzt sehr persönlich nehmen.»

«Ich fürchte, du hast Recht, Simon», sagte Klara nach kurzem Überlegen, «ich hätte diese dämliche Verschwiegenheitsklärung niemals unterschreiben dürfen, das war mein größter Fehler. Sie wird mir ganz sicher keine Gelegenheit mehr geben, mich körperlich wehren zu müssen, so dumm ist sie nun auch wieder nicht, was meinst du, was ich nunmehr tun soll?»

Quellen, Links und Buchempfehlungen

Christian Blöss & Hans-Ulrich Niemitz:

Der C14-Crash, ISBN 3-934378-52-8, Verlag
Informationen für Technik und Wissenschaft, IT&W

<http://www.paf.li/c14crash.pdf>

F. William Engdahl:

<http://www.engdahl.oilgeopolitics.net/>

<http://alles-schallundrauch.blogspot.ch/2008/04/interview-mit-william-engdahl.html>

<http://info.kopp-verlag.de>

Archiv: Hinter der Fassade von Bill Clintons Haiti
Hilfe

<http://info.kopp-verlag.de>

Archiv: Der-Drei-Billionen-Dollar-Schwindel

Ludwig von Mises:

<http://www.misesde.org/?p=2142>

Jürgen Fuchsberger

Ludwig von Mises Institut Deutschland » Die Österreichische Schule der Nationalökonomie – eine Erklärung

<http://www.misesde.org/>

Prof. Dr. Eberhard Hamer / Eike Hamer:

http://www.amazon.de/Was-passiert-wenn-Crash-kommt/dp/378928193X/ref=sr_1_1?s=books&ie=UTF8&qid=1349422774&sr=1-1

<http://www.amazon.de/Der-Welt-Geldbetrug-Erweiterte-Mittelstand-Globalisierung/dp/3980947831>

<http://www.mittelstandsinstitut-niedersachsen.de/>

Charles Hapgood:

The Earth's Shifting Crust

Maps of the Ancient Sea Kings

K. Walter Haug:

<http://www.ilya.it/chrono/pages/kalenderfalschungdt.htm>

Thomas Mehner:

<http://info.kopp-verlag.de>

Archiv: Die letzten Helden dieser Welt: Hacker knacken Computer von Klimaforschern und beweisen so, dass die Diskussion über den Klimawandel Bullshit ist

Youtube: öffentliches rechtliches spanisches Fernsehen

<http://www.youtube.com/watch?List=UUEQbvwBmG1IhKgEGL70Khwg&v=o0YvfNsBWOo>

www.guardacielos.org.

www.youtube.com/watch?v=Od-WuzfXxig

www.geoengineeringwatch.org

Roman Schmitt Verlag:

<http://www.amazon.de/Der-Richard-Sauder-Bericht/dp/3937725156>

Verlag Julia White Publishing:

<http://www.julia-white.com/>

<http://www.velikovsky.de/de/velikovsky.html>

David Wilcock und Richard C. Hoagland:

http://www.enterprisemission.com/_articles/05-14-2004_Interplanetary_Part_1/Interplanetary_1.htm

http://www.enterprisemission.com/_articles/05-27-2004_Interplanetary_Part_2/InterplanetaryDayAfter-Part2.htm

http://www.enterprisemission.com/_articles/06-03-2004_Interplanetary_Part_3/InterplanetaryDayAfter-Part3-amended2.htm

Gerhard Wisnewski:

Der ferngesteuerte Phaeton: Ein Kfz-Meister analysiert den Haider-Unfall (Archiv: info.kopp-verlag.de)

Hans Joachim Zillmer:

<http://www.zillmer.com>

* * *

Endnoten

- ¹ Oswald Heer: Schweizer Forscher
http://de.wikipedia.org/wiki/Oswald_Heer
- ² <http://www.amazon.de/Der-Richard-Sauder-Bericht/dp/3937725156>
- ³ Historisches Land und Volk am Roten Meer; aus „Welten im Zusammenstoß“ S.114/Velikovsky
- ⁴ aus Velikovskys „Welten im Zusammenstoß“ S.171
- ⁵ <http://www.tesla-info.de/fenergie.htm>
- ⁶ <http://de.scribd.com/doc/7122534/United-States-Patent-685957>
- ⁷ <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//NONSGML+REPORT+A4-1999-0005+0+DOC+PDF+V0//DE>
- ⁸ <http://www.velikovsky.de/>
- ⁹ <http://www.amazon.de/Der-Flowtex-Skandal-gigantischen-Wirtschaftsbetrug-profitierten/dp/359617080X>
- ¹⁰ Prof. Dr. Eberhard Hamer, siehe Links
Das Thema »Finanzen« (S. 436-452) ist inhaltlich eng an Prof. Dr. E. Hamers »Der Weltgeldbetrug«

angelehnt. Teilweise sind seine Ausführungen, Meinungen und Schlussfolgerungen den Protagonisten dieses Romanes direkt in den Mund gelegt

- ¹¹ Liegt im heutigen Südfrankreich
http://de.wikipedia.org/Wiki/Gallia_Narbonensis
- ¹² Die heutigen Pyrenäen, <http://de.wikipedia.org/wiki/Pyren%C3%A4en>
- ¹³ Heute: das Kaspische Meer
- ¹⁴ Der Kaukasus
- ¹⁵ Tiger
- ¹⁶ Heutiger Name: Kailash
- ¹⁷ Dmarpori, der „Rote Hügel“ im heutigen Lhasa; Ort des späteren Potala
- ¹⁸ Einzug in das spätere Christentum (Manna fiel vom Himmel)
- ¹⁹ Das heutige Nepal, Katmandu, früher ein See
- ²⁰ Heute: Schneeleopard
- ²¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Han-Dynastie>
- ²² In der Antike häufig benutzter Name für das heutige Sri Lanka

- ²³ Heute: Subkontinent Indien
- ²⁴ Die heutige Insel Sokotra / <http://de.wikipedia.org/wiki/Sokotra>
- ²⁵ Insel zwischen Roten Meer und Indischer Ozean; / <http://de.wikipedia.org/wiki/Perim>
- ²⁶ Der spätere Suezkanal
- ²⁷ Ort südöstl. Von Jerusalem
- ²⁸ Heutiges Migdal am See Genezareth
- ²⁹ Antike Stadt in Galiläa, nördlich von Nazareth
- ³⁰ Späteres Jaffa, heute ein Stadtteil von Tel Aviv
- ³¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Ephesos>
- ³² Heutiges Carcassonne in Südfrankreich
- ³³ Das heutige Kaschmir-Gebiet